Bettina.

(Bettina von Arnim, geborne Brentano.)

Geiſtes- und Charakter-Gemälde dieſer ausgezeichneten Frau, in ſorgfältig gewählten Stellen des Vortrefflichſten aus ihren Briefen und ihrem Tagebuche.

Toiletten-Geſchenk

für die Gebildeteſten des weiblichen Geſchlechts.

Herausgegeben

von

Z. Funck.

Seitenſtück zu: „Rahel.“

Bamberg,

C. Dreſch'ſche Buchhandlung.

1836.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Sie waren es, hochverehrteſter Herr! der nach Herausgabe des Auszugs aus dem unſchätzbaren literariſchen Vermächtniſſe „Rahels“ mir in den freundlichſten Worten Ihre Anerkennung zukommen ließen; Sie waren es, der mich ermuthigte, einen gleichen Verſuch mit den jüngſt erſchienenen, eben ſo beachtungswerthen Mittheilungen der Geiſtesſchweſter „Bettina“ zu wagen.

Ihnen verdankt — iſt anders etwas Nützenswerthes in dem hier Gegebenen geliefert worden — die gebildete Damenwelt dieſen Beitrag, der, wie der frühere, zur Tendenz hat in concentrirter Geſtalt, ſich Eingang als werthvoller und bleibender Toilettenſchmuck zu verſchaffen.

Ob es mir gelungen, wie ich mich bestrebte, in jenem Charaktergemälde Rahel's, das Bild eines großartigen, schaffenden Geistes geliefert, und auch in diesen Blättern das ähnliche, eines genialen, tieffühlenden, kindlichen Gemüthes herausgestellt zu haben; — darüber wolle Ihr scharfsinniges Kennerauge entscheiden.

Möge mir endlich noch die schöne Überzeugung werden, durch gegenwärtige Zueignung einen Namen nicht gemißbraucht zu haben, den das Publikum bisher nur als beglaubigtes Siegel des Ausgezeichnetesten deutscher Literatur zu erblicken gewohnt war. —

Bamberg, am 1. Dezember 1835.

J. Funck.

Inhalt.

I. Zur Charakteristik Bettina's und Goethe's, aus ihren Briefwechsel . . . . . Seite 1

II. Religion — Philosophie — Seelen- und Gemüthsleben . . . . . — 78

III. Über Kunst, insbesondere Musik — Beethoven. — 98

IV. Gefühlsergießungen an und über Goethe, aus Bettina's Briefen und Tagebuche . . . — 118

V. Zeitgenossen-Betreffendes . . . . . — 162

VI. Bettina und Rahel. Andeutungen von Fanny Tarnow . . . . . — 176

I.

Zur Charakteristik Bettine's und Goethe's, aus ihrem Briefwechsel.

Goethe's Mutter an Bettine.

Am 14. März 1807.

Ich habe mir meine Feder frisch abknipsen lassen und das vertrocknete Tintenfaß bis oben vollgegossen und weil es denn heute so abscheulich Wetter ist, daß man keinen Hund vor die Thür jagt, so sollst Du auch gleich eine Antwort haben. Liebe Bettine, ich vermisse Dich sehr in der bösen Winterzeit; wie bist Du doch im vorigen Jahre so vergnügt dahergesprungen kommen? — wenn's kreuz und quer schneite, da wußt ich das war so ein recht Wetter für Dich, ich braucht nicht lange zu warten, so warst Du da. Jetzt guck ich auch immer noch aus alter Gewohnheit nach der Ecke von der Katharinenpfort, aber Du kommst nicht, und weil ich das ganz gewiß weiß, so kümmert's mich. Es kommen Visiten genug, das sind aber nur so Leutevisiten, mit denen ich nichts schwätzen kann.

Die Franzosen hab' ich auch gern, — das ist immer ein ganz ander Leben, wenn die französische Einquartierung hier auf dem Platz ihr Brod und Fleisch ausgetheilt kriegt, als wenn die preußische oder hessische Holzböck' einrücken.

Ich hab' recht meine Freud' gehabt am Napoleon, wie ich den gesehen hab'; er ist doch einmal derjenige, der der ganzen Welt den Traum vorzaubert, und dafür könnten sich die Menschen bedanken, denn wenn sie nicht träumten, so hätten sie auch nichts davon und schliefen wie die Säck', wie's die ganze Zeit gegangen ist.

Amüsire Dich recht gut und sey lustig, denn wer lacht, kann keine Todsünd' thun.

Deine Freundin

Elisabeth Goethe.

Nach dem Wolfgang frägst Du ja gar nicht; ich hab' Dir's ja immer gesagt: wart' nur bis einmal ein and'rer kommt, so wirst Du schon nicht mehr nach ihm seufzen.

Frau Rath.

Am 20. März 1807.

Geh' Sie doch mit Ihren Vorwürfen; — das antwort' ich Ihr auf Ihre Nachschrift, und sonst nichts.

Jetzt rath' Sie einmal was der Schneider für mich macht. Ein Andrieng! — Nein! Eine Reutusche? — Nein! Einen Jorrel? — Nein! Eine Mantille? — Nein! Ein paar Boschen? — Nein! Einen Reisrock? Nein! Einen Schlerprock? — Nein! Ein paar Hosen? — Ja! — Vivat jetzt kommen andre Zeiten angerückt, — und auch eine Weste und ein Überrock dazu. Morgen wird alles anprobirt, es wird schon sitzen, denn ich hab' mir alles bequem und weit bestellt, und dann werf' ich mich in eine Chaise und reise Tag und Nacht Courier durch die ganzen Armeen zwischen Feind und Freund durch; alle Festungen thun sich vor mir auf und so geht's fort bis Berlin, wo einige Geschäfte abgemacht werden, die mich nichts angehn. Aber dann geht's eilig zurück und wird nicht eher Halt gemacht bis Weimar. O Frau Rath, wie wird's denn dort aussehen? — mir klopft das Herz gewaltig, obschon ich noch bis zu Ende April reisen kann, ehe ich dort hinkomme. Wird mein Herz auch Muth genug haben sich ihm hinzugeben? — ist mir's doch, als ständ' er eben vor der Thür! — Alle Adern klopfen mir im Kopf; ach wär' ich doch bei Ihr! — das allein könnt' mich ruhig machen, daß ich säh', wie Sie auch vor Freud' ausser sich wär'; oder wollt' mir einer einen Schlaftrunk geben, daß ich schlief, bis ich bei ihm erwachte. Was werd'

ich ihm sagen? — ach, nicht wahr, er ist nicht hochmüthig? von Ihr werd' ich ihm auch alles erzählen, das wird er doch gewiß gern hören. Adieu, leb' Sie wohl und wünsch' Sie mir im Herzen eine glückliche Reis'. Ich bin ganz schwindlich.

Bettine.

Aber das muß ich Ihr doch noch sagen, wie's gekommen ist. Mein Schwager kam und sagte, wenn ich seine Frau überreden könne, in Männerkleidern mit ihm eine weite Geschäftsreise zu machen, so wolle er mich mitnehmen, und auf dem Rückweg mir zu Lieb' über Weimar gehen. Denk' Sie doch, Weimar schien mir immer so entfernt, als wenn es in einem andern Welttheil läg', und nun ist's vor der Thür.

An Goethe's Mutter.

Am 16. Mai 1807.

Ich hab' gestern an Ihren Sohn geschrieben; verantwort' Sie es bei ihm. — Ich will Ihr auch gern alles schreiben, aber ich hab' jetzt immer so viel zu denken, es ist mir fast eine Unmöglichkeit, mich loszureißen, ich bin in Gedanken immer bei ihm; wie soll ich denn sagen, wie es gewesen ist? — Hab' Sie Nachsicht und Geduld; ich will die ander Woch' nach Frankfurt kommen, da kann Sie mir alles abfragen.

Ihr Kind

Bettine.

Ich lieg' schon eine Weile im Bett und da treibt mich's heraus, daß ich Ihr alles schreib' von unserer Reise. — Ich hab' Ihr ja geschrieben, daß wir in männlicher Kleidung durch die Armeen passirten. Gleich vor'm Thor ließ uns der Schwager aussteigen, er wollte sehen wie die Kleidung uns stehe. Die Lulu sah sehr gut aus, denn sie ist prächtig gewachsen und die Kleidung war sehr passend gemacht; mir war aber alles zu weit und zu lang, als ob ich's auf dem Grempelmarkt erkauft hätte. Der Schwager lachte über

mich und sagte, ich sähe aus wie ein Savoyardenbube, ich könnte gute Dienste leisten. Der Kutscher hatte uns vom Weg abgefahren durch einen Wald, und wie ein Kreuzweg kam, da wußt er nicht wohinaus; obschon es nur der Anfang war von der ganzen vier Wochen langen Reise, so hatt' ich doch Angst, wir könnten uns verirren und kämen dann zu spät nach Weimar; ich klettert' auf die höchste Tanne und da sah ich bald, wo die Chaussee lag. Die ganze Reise hab' ich auf dem Bock gemacht; ich hatte eine Mütze auf von Fuchspelz, der Fuchsschwanz hing hinten herunter. Wenn wir auf die Station kamen, schirrte ich die Pferde ab und half auch wieder anspannen. Mit den Postillions sprach ich gebrochen deutsch als wenn ich ein Franzose wär'. Im Anfang war schön Wetter, als wollt' es Frühling werden, bald wurd' es ganz kalter Winter; wir kamen durch einen Wald von ungeheuren Fichten und Tannen, alles bereift, untadelhaft, nicht eine Menschenseele war des Wegs gefahren, der ganz weiß war; noch obendrein schien der Mond in dieses verödete Silberparadies, eine Todtenstille — nur die Räder pfiffen von der Kälte. Ich saß auf den Kutscherſitz, und hatte gar nicht kalt; die Winterkält' schlägt Funken aus mir; — wie's nah an die Mitternacht rückte, da hörten wir pfeifen im Walde; mein Schwager reichte mir ein Pistol aus dem Wagen und fragte, ob ich Muth habe loszuschießen, wenn die Spitzbuben kommen, ich sagte: ja, er sagte: schießen Sie nur nicht zu früh. Die Lullu hatte große Angst im Wagen, ich aber unter freiem Himmel mit der gespannten Pistole, den Säbel umgeschnallt, unzählige funkelnde Sterne über mir, die blitzenden Bäume, die ihren Riesenschatten auf den breiten mondbeschienenen Weg warfen, — das alles machte mich kühn auf meinem erhabenen Sitz. — Da dacht' ich an ihn, wenn der mich in seinen Jugendjahren so begegnet hätte, ob das nicht einen poetischen Eindruck auf ihn gemacht haben würde, daß er Lie-

der auf mich gemacht hätte und mich nimmermehr vergessen. Jetzt mag er anders denken, — er wird erhaben seyn über einen magischen Eindruck; höhere Eigenschaften (wie soll ich die erwerben?) werden ein Recht über ihn behaupten. Wenn nicht Treue, — ewige, an seine Schwelle gebannt, mir endlich ihn erwirbt! So war ich in jener kalten hellen Winternacht gestimmt, in der ich keine Gelegenheit fand mein Gewehr loszuschießen, erst wie der Tag anbrach, erhielt ich Erlaubniß loszudrücken; der Wagen hielt und ich lief in den Wald und schoß in die dichte Einsamkeit Ihrem Sohn zu Ehren muthig los, indessen war die Axe gebrochen; wir fällten einen Baum mit dem Beil, das wir bei uns hatten, und knebelten ihn mit Stricken fest; da fand denn mein Schwager, daß ich sehr anstellig war, und lobte mich. So ging's fort bis Magdeburg; präcis 7 Uhr Abends wird die Festung gesperrt, wir kamen eine Minute nachher und mußten bis den andern Morgen um sieben halten; es war nicht sehr kalt, die beiden im Wagen schliefen. In der Nacht fing's an zu schneien, ich hatte den Mantel über den Kopf genommen und blieb ruhig sitzen auf meinem freien Sitz; am Morgen guckten sie aus dem Wagen, da hatte ich mich in einen Schneemann verwandelt, aber noch eh' sie recht erschrecken konnten, warf ich den Mantel ab, unter dem ich recht warm gesessen hatte. In Berlin war ich wie ein Blinder unter vielen Menschen, und auch geistesabwesend war ich, an nichts konnt' ich Theil nehmen, ich sehnte mich nur immer nach dem Dunkel, um von nichts zerstreut zu seyn, um an die Zukunft denken zu können, die so nah gerückt war. Ach wie oft schlug es da Allarm! — plötzlich, unversehens, mitten in die stille Ruhe, ich wußte nicht von was. Schneller als ich's denken konnte, hatte mich ein süßer Schrecken erfaßt. O Mutter, Mutter! denk' Sie an ihren Sohn, wenn Sie wüßte, sie sollte ihn in kurzer Zeit sehen, sie wär' auch wie ein Blitzableiter, in den alle Gewitter einschlügen. — Wie

wir nur noch wenig Meilen von Weimar waren, da sagte mein Schwager, er wünsche nicht den Umweg über Weimar zu machen und lieber eine andre Straße zu fahren. Ich schwieg stille, aber die Lulu litt es nicht; sie sagte: „einmal wär mir's versprochen und er müßte mir Wort halten." — Ach Mutter! — das Schwert hing an einem Haar über meinem Haupt, aber ich kam glücklich drunter weg. In Weimar kamen wir um 12 Uhr an; wir aßen zu Mittag, ich aber nicht. Die beiden legten sich auf's Sopha und schliefen; drei Nächte hatten wir durchwacht. Ich rathe Ihnen, sagte mein Schwager, auch auszuruhen; der Goethe wird sich nicht viel draus machen, ob Sie zu ihm kommen oder nicht, und was Besondres wird auch nicht an ihm zu sehen seyn. Kann Sie denken, daß mir diese Rede allen Muth benahm? — Ach ich wußte nicht, was ich thun sollte, ich war ganz allein in der fremden Stadt; ich hatte mich anders angekleidet, ich stand am Fenster und sah nach der Thurmuhr, eben schlug es halb 3. — Es war mir auch so, als ob sich Goethe nichts draus machen werde mich zu sehen; es fiel mir ein, daß ihn die Leute stolz nennen; ich drückte mein Herz fest zusammen, daß es nicht begehren solle; — auf einmal schlug es 3 Uhr. Und da war's doch auch grad' als hätte er mich gerufen, ich lief hinunter nach dem Lohnbedienten, kein Wagen war da, eine Portechaise? Nein, sagt' ich, das ist eine Equipage für's Lazareth. Wir gingen zu Fuß. Es war ein wahrer Chokoladenbrei auf der Straße, über den dicksten Morast mußte ich mich tragen lassen, und so kam ich zu Wieland, nicht zu Ihrem Sohn. Den Wieland hatte ich nie gesehen, ich that als sey ich eine alte Bekanntschaft von ihm, er besann sich hin und her und sagte: ja, ein lieber bekannter Engel sind Sie gewiß, aber ich kann mich nur nicht besinnen, wann und wo ich Sie gesehen habe. Ich scherzte mit ihm und sagte: jetzt hab' ich's herausgekriegt, daß Sie von mir träumen, denn anderswo

können Sie mich unmöglich geſehen haben. Von ihm ließ ich mir ein Billet an Ihren Sohn geben, ich hab' es mir nachher mitgenommen und zum Andenken aufbewahrt; und hier ſchreib' ich's Ihr ab. „Bettina Brentano, Sophiens Schweſter, Marmilianens Tochter, Sophie La Rochens Enkelin wunſcht Dich zu ſehen, l. Br., und giebt vor, ſie fürchte ſich vor Dir, und ein Zettelchen, das ich ihr mitgebe, würde ein Talisman ſeyn, der ihr Muth gäbe. Wiewohl ich ziemlich gewiß bin, daß ſie nur ihren Spaß mit mir treibt, ſo muß ich doch thun, was ſie haben will, und es ſoll mich wundern, wenn Dir's nicht eben ſo wie mir geht."

Den 23. April 1807. Wieland.

Mit dieſem Billet ging ich hin, das Haus liegt dem Brunnen gegenüber; wie rauſchte mir das Waſſer ſo bekäntend. — ich kam die einfache Treppe hinauf, in der Mauer ſtehen Statuen von Gyps, ſie gebieten Stille. Zum wenigſten ich könnte nicht laut werden auf dieſem heiligen Hausflur. Alles iſt freundlich und doch feierlich. In den Zimmern iſt die höchſte Einfachheit zu Hauſe, ach ſo einladend! Fürchte Dich nicht: ſagten mir die beſcheidnen Wände, er wird kommen und wird ſeyn, und nicht mehr ſeyn wollen wie Du, — und da ging die Thür auf und da ſtand er feierlich ernſt, und ſah mich unverwandten Blickes an; ich ſtreckte die Hände nach ihm, glaub' ich, — bald wußt' ich nichts mehr, Goethe fing mich raſch auf an ſein Herz. Armes Kind. hab' ich Sie erſchreckt, das waren die erſten Worte, mit denen ſeine Stimme mir in's Herz drang; er führte mich in ſein Zimmer und ſetzte mich auf den Sopha gegen ſich über. Da waren wir beide ſtumm, endlich unterbrach er das Schweigen: Sie haben wohl in der Zeitung geleſen, daß wir einen großen Verluſt vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin Amalie. Ach! ſagt' ich, ich leſe die Zeitung nicht. — So! — ich habe geglaubt, alles intereſſire

Sie, was in Weimar vorgehe. — Nein, nichts interessirt mich als nur Sie, und da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern. — Sie sind ein freundliches Kind. — Lange Pause — ich auf das fatale Sopha gebannt, so ängstlich. Sie weiß, daß es mir unmöglich ist, so wohlerzogen da zu sitzen. — Ach Mutter! Kann man sich selbst so überspringen? — Ich sagte plötzlich: hier auf dem Sopha kann ich nicht bleiben, und sprang auf. — Nun! sagte er, machen Sie sich's bequem; nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich auf's Knie und schloß mich an's Herz. — Still, ganz still war's, alles verging. Ich hatte so lange nicht geschlafen; Jahre waren vergangen in Sehnsucht nach ihm, — ich schlief an seiner Brust ein; und da ich aufgewacht war, begann ein neues Leben. Und mehr will ich ihr diesmal nicht schreiben.

Bettine.

Bettine's erster Brief an Goethe.

Kassel, den 13. Mai 1807.

Liebe, liebe Tochter! Nenne mich für alle Tage, für alle Zukunft mit dem einen Namen, der mein Glück umfaßt; mein Sohn sey Dein Freund, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt ꝛc.

Solche Worte schreibt mir Goethe's Mutter; zu was berechtigen mich diese? — Auch brach es los wie ein Damm in meinem Herzen; — ein Menschenkind, einsam auf einem Fels, von Stürmen umbraust, seiner selbst ungewiß, hin- und herschwankend, wie Dornen und Disteln um es her — so bin ich; so war ich, da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wend' ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott, und kann ihm mit dem von seinen Strahlen glühenden Angesicht beweisen, daß er mich durchdringt. O Gott! darf ich auch? — und bin ich nicht allzu kühn?

Und was will ich denn? — erzählen, wie die herrliche Freundlichkeit, mit der Sie mir entgegen kamen, jetzt in

meinem Herzen wuchert? — alles andre Leben mit Gewalt erstickt? — wie ich immer muß hinverlangen, wo mir's zum ersten Mal wohl war? — Das hilft alles nichts; die Worte Ihrer Mutter! ich bin weit entfernt, Ansprüche an das zu machen, was Ihre Güte mir zudenkt, — aber diese haben mich geblendet; und ich mußte zum wenigsten den Wunsch befriedigen, daß Sie wissen möchten, wie mächtig mich die Liebe in jedem Augenblick zu Ihnen hinwendet.

Auch darf ich mich nicht scheuen, einem Gefühl mich hinzugeben, das sich aus meinem Herzen hervordrängt, wie die junge Saat im Frühling; — es mußte so seyn, und der Saame war in mich gelegt; es ist nicht mein vorsätzlicher Wille, wenn ich oft aus dem augenblicklichen Gespräch zu Ihren Füßen getragen bin; dann setze ich mich an die Erde, und lege den Kopf auf Ihren Schooß, oder ich drucke Ihre Hand an meinen Mund, oder ich stehe an Ihrer Seite und umfasse Ihren Hals; und es währt lange, bis ich eine Stellung finde, in der ich beharre. Dann plaudre ich, wie es mir behagt; die Antwort aber, die ich mir in Ihrem Namen gebe, spreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein artig gut Mädchen! liebes Herz! Ja, so klingt's aus jener wunderbaren Stunde herunter, in der ich glaubte von Geistern in eine andre Welt getragen zu seyn; und wenn ich dann bedenke, daß es von Ihren Lippen so wiederhallen könnte, wenn ich wirklich vor Ihnen stände, — dann schaudre ich vor Freude und Sehnsucht zusammen. O wie viel hundertmal träumt man, und träumt besser, als einem je wird. Muthwillig und übermüthig bin ich auch zuweilen, und preise den Mann glücklich, der so sehr geliebt wird; dann lächlen Sie und bejahen es in freundlicher Großmuth.

Weh' mir! wenn dies alles nie zur Wahrheit wird, dann werd' ich im Leben das Herrlichste vermissen. Ach, ist der Wein denn nicht die süßeste und begehrlichste unter allen himmlischen Gaben? daß wer ihn einmal gekostet hat, trunk-

ner Begeistrung nimmer abschwören möchte. — Diesen Wein werd' ich vermissen, und alles andre wird mir seyn wie bartes geistloses Wasser, dessen man keinen Tropfen mehr verlangt, als man bedarf.

Wie werd' ich mich alsdann trösten können? — mit dem Lied etwa: „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl, wohl auch im Schooß der Erde?" — oder: „Ich wollt' ich läg' und schlief zehntausend Klafter tief." —

Ich wollt' ich könnte meinen Brief mit einem Blick in Ihre Augen schließen; schnell würde ich Vergebung der Kühnheit herauslesen, und diese noch mit einsiegeln; ich würde dann nicht ängstlich seyn über das kindische Geschwätz, das mir doch so ernst ist. Da wird es hingetragen in rascher Eile viele Meilen; der Postillion schmettert mit vollem Enthusiasmus seine Ankunft in die Lüfte, als wolle er frohlockend fragen: was bring' ich! — und nun bricht Goethe seinen Brief auf, und findet das unmündige Stammeln eines unbedeutenden Kindes. Soll ich noch Verzeihung fordern? — O, Sie wissen wohl, wie übermächtig, wie voll süßen Gefühls das Herz oft ist, und die kindische Lyre kann das Wort nicht treffen, den Ton kaum, der es wiederklingen macht.

Bettine Brentano.

An Bettine, im Brief an seine Mutter eingelegt von Goethe.

Solcher Früchte, reif und süß, würde man gern an jedem Tag genießen, den man zu den schönsten zu zählen berechtigt seyn dürfte. Wolfgang Goethe.

Liebe Mutter, geben Sie dies eingesiegelte Blättchen an Bettine und fordern sie auf, mir noch ferner zu schreiben.

An Goethe.

Am 25. Mai 1807.

Wenn die Sonne am heißesten scheint, wird der blaue Himmel oft trübe; man fürchtet Sturm und Gewitter, be-

klemmende Luft drückt die Bruſt, aber endlich ſiegt die Sonne; ruhig und golden ſinkt ſie dem Abend in Schooß.

So war mir's, da ich Ihnen geſchrieben hatte; ich war beklemmt, wie wenn ein Gewitter ſich ſpüren läßt, und ward oft roth über den Gedanken, daß Sie es unrecht finden möchten, und endlich ward mein Mißtrauen nur durch wenig Worte, aber ſo lieb gelöſt. Wenn Sie wüßten wie ſchnelle Fortſchritte mein Zutrauen in demſelben Augenblick machte, da ich erkannte, daß Sie es gern wollen! — Gutiger, freundlich geſinnter Mann! ich bin ſo unbewandert in Auslegung ſolcher köſtlichen Worte, daß ich ſchwankte über ihren Sinn; die Mutter aber ſagte: ſey nicht ſo dumm, er mag geſchrieben haben, was er will, ſo heißt es, Du ſollſt ihm ſchreiben, ſo oft Du kannſt und was Du willſt. — Ach ich kann Ihnen nichts anders mittheilen, als blos, was in meinem Herzen vorgeht. O dürft' ich jetzt bei ihm ſeyn, dacht' ich, ſo glühend hell ſollte meine Freuden ohne ihm leuchten, wie ſein Auge freundlich dem meinigen begegnet. Ja wohl herrlich! Ein Purpurhimmel mein Gemüth, ein warmer Liebeshauch meine Rede, die Seele müßte wie eine Braut aus ihrer Kammer treten, ohne Schleier und ſich bekennen: o Herr, in Zukunft will ich Dich oft ſehen und lang am Tage, und oft ſoll ihn ein ſolcher Abend ſchließen.

Ich gelobe es, dasjenige, was von der äußeren Welt unberührt in mir vorgeht, heimlich und gewiſſenhaft demjenigen darzulegen, der ſo gern Theil an mir nimmt, und deſſen allumfaſſende Kraft den jungen Keimen meiner Bruſt Fülle befruchtender Nahrung verſpricht.

Das Gemüth hat ohne Vertrauen ein hartes Loos; es wächſt langſam und dürftig, wie eine heiße Pflanze zwiſchen Felſen; ſo bin ich, — ſo war ich bis heute, — und dieſe Herzensquelle, die nirgend wo ausſtrömen konnte, findet endlich den Weg an's Licht, und paradieſiſche Ufer im Balſamduft blühender Gefilde, begleiten ihren Weg.

O Goethe! — meine Sehnsucht, mein Gefühl sind Melodieen, die sich ein Lied suchen, dem sie sich anschmiegen möchten. Darf ich mich anschmiegen? — dann sollen diese Melodieen so hoch steigen, daß sie Ihre Lieder begleiten können.

Ihre Mutter schrieb wie von mir: daß ich keinen Anspruch an Antworten mache; daß ich keine Zeit rauben wolle, die Ewiges hervorbringen kann; so ist es aber nicht: meine Seele schreit, wie ein durstiges Kindchen; alle Zeiten, zukünftige und verflossene, möchte ich in mich trinken, und mein Gewissen würde mir wenig Bedenken machen, wenn die Welt von nun an weniger von Ihnen zu erfahren bekäme, und ich mehr. Bedenken Sie indeß, daß nur wenig Worte von Ihnen ein größeres Maaß von Freude ausfüllen werden, als ich von aller späteren Zeit erwarte.

Bettine.

An Goethe.

— — — — Du bewegst Dich in andern Regionen; bald sind's die Sterne, die mit Dir Rucksprache halten, bald die tiefen abgründlichen Felssterne; bald schreitet dein Blick als Prophet durch Nebel und Luftschichten, und dann nimmst Du der Blumen Farben und vermählst sie dem Licht; Deine Leyer findest Du immer gestimmt, und wenn sie Dir auch frischgekränzt entgegen prangte, würdest Du fragen: Wer hat mir diesen schönen Kranz gewunden? — Dein Gesang würde diese Blumen bald versengen; sie würden ihre Häupter senken, sie würden ihre Farbe verlieren, und bald würden sie unbeachtet am Boden schleifen.

Alle Gedanken, die die Liebe mir eingiebt, alles heiße Sehnen und Wollen, kann ich nur solchen Feldblumen vergleichen; — sie thun unbewußt unter dem grünen Rasen ihre goldnen Augen auf, sie lachen eine Weile in den blauen Himmel, dann leuchten tausend Sterne über ihnen und umtanzen den Mond, und verhüllen die zitternden, Thränen-belasteten Blumen in Nacht und betäubenden Schlummer. So bist Du

Poete ein vom Sternenreigen seiner Eingebungen umtanzter Mond; meine Gedanken aber liegen im Thal, wie die Feldblumen, und sinken in Nacht vor Dir, und meine Begeisterung ermattet vor Dir, und alle Gedanken schlafen unter deinem Firmament.

Bettine.

Goethe an Bettine.

18. Juni 1807.

Mein liebes Kind! ich klage mich an, daß ich Dir nicht früher ein Zeichen gegeben, wie genußreich und erquickend es mir ist, das reiche Leben deines Herzens überschauen zu dürfen. Wenn es auch ein Mangel in mir ist, daß ich Dir nur wenig sagen kann, so ist es Mangel an Fassung über alles, was Du mir giebst.

Ich schreibe Dir diesen Augenblick im Flug', denn ich fürchte da zu verweilen, wo so viel überströmendes mich ergreift. Fahre fort, deine Heimath bei der Mutter zu befestigen; es ist ihr zu viel dadurch geworden, als daß sie Dich entbehren könnte, und rechne Du auf meine Liebe und meinen Dank.

G.

An Goethe.

— — — Du, der die Liebe erkennt, und die Feinheit der Sinne, o wie ist alles so schön in Dir; wie rauschen die Lebensströme so kräftig durch Dein erregtes Herz, und stürzen sich mit Macht in die kalten Wellen deiner Zeit, und brausen auf, daß Berg und Thal rauchen von Lebensgluth, und die Wälder stehen mit glühenden Stämmen an Deinen Gestaden; und alles, was Du anblickst, wird herrlich und lebendig. Gott, wie gern möcht' ich jetzt bei Dir sein! und wär' ich im Flug, weit über alle Zeiten, und schwebte über Dir: ich müßte die Fittige senken und mich gelassen der stillen Allmacht Deiner Augen hingeben.

Die Menschen werden Dich nicht immer verstehen; und die Dir am nächsten zu stehen behaupten, die werden am mei-

sten Dich verläugnen; ich seh' in die Zukunft, da sie rufen werden: „Steiniget ihn!“ Jetzt, wo Deine eigne Begeistrung, gleich einem Löwen sich an Dich schmiegt und Dich bewacht, da wagt sich die Gemeinheit nicht an Dich.

Deine Mutter sagte letzt: Die Menschen sind zu jetziger Zeit alle wie Gerning, der immer spricht: „wir übrigen Gelehrten,“ und ganz wahr spricht, denn er ist übrig. —

Lieber todt als übrig seyn! Ich bin es aber nicht, denn ich bin Dein, weil ich Dich erkenne in allem. — Ich weiß, daß wenn sich auch die Wolken vor dem Sonnengott aufthürmen, daß er sie bald wieder niederdrückt mit glänzender Hand; ich weiß, daß er keinen Schatten duldet, als den er unter den Sprossen seines Ruhmes sich selber sucht. — Die Ruhe des Bewußtseyns wird Dich überschatten; ich weiß, daß wenn er sich über den Abend hinwegbeugt, so erhebt er wieder im Morgen das goldne Haupt. — Du bist ewig. — D'rum ist es gut mit Dir seyn.

Wenn ich Abends allein im dunklen Zimmer bin und des Nachbars Lichter den Schein an die Wand werfen, zuweilen auch Streiflichter Deine Büste erleuchten, oder wenn es schon still in der Stadt ist, in der Nacht; hier und dort ein Hund bellt, ein Hahn schreit; — ich weiß nicht, warum es mich oft mehr wie menschlich ergreift; ich weiß nicht, wo ich vor Schmerz hin will. — Ich möchte anders als wie mit Worten mit Dir sprechen; ich möchte mich an Dein Herz drücken; — ich fühl', daß meine Seele lodert. — Wie die Luft so fürchterlich still ruht kurz vor dem Sturm, so stehen denn grad' meine Gedanken kalt und still, und das Herz wogt wie das Meer. Lieber, lieber Goethe! — dann löst mich eine Rückerinnerung an Dich wieder auf; die Feuer- und Kriegszeichen gehen langsam an meinem Himmel unter, und Du bist wie der hereinströmende Mondstrahl. Du bist groß und herrlich und besser als alles, was ich bis heute erkannt und erlebt hab', — Dein ganzes Leben ist so gut.

An Bettine.

Am 16. Juli 1807.

Was kann man Dir ſagen und geben, was Dir nicht ſchon auf eine ſchönere Weiſe zugeeignet wäre; man muß ſchweigen und Dich gewähren laſſen; wenn es Gelegenheit giebt, Dich um etwas zu bitten, da mag man ſeinen Dank mit einfließen laſſen für das viele, was unerwartet durch Deine reiche Liebe einem geſchenkt wird. Daß Du die Mutter pflegſt, möchte ich Dir gern auf's Herzlichſte vergelten; — von dorther kam mir der Zugwind, und jetzt, weil ich Dich mit ihr zuſammen weiß, fühl' ich mich geſichert und warm.

Ich ſage Dir nicht: „komm!“ ich will nicht den kleinen Vogel aus dem Neſte geſtört haben; aber der Zufall würde mir nicht unwillkommen ſeyn, der Sturm und Gewitter benützte, um ihn glücklich unter mein Dach zu bringen. Auf jeden Fall, liebſte Bettine, bedenke, daß Du auf dem Weg biſt, mich zu verwöhnen. Goethe.

An Goethe.

Wartburg, den 1. Auguſt 1807 in der Nacht.

Freund, ich bin allein; alles ſchläft, und mich hält's wach, daß es kaum iſt, wie ich noch mit Dir zuſammen war. Vielleicht, Goethe, war dies das höchſte Ereigniß meines Lebens; vielleicht war es der reichſte, der ſeligſte Augenblick; ſchönere Tage ſollen mir nicht kommen, ich würde ſie abweiſen.

Es war freilich ein letzter Kuß, mit dem ich ſcheiden mußte, da ich glaubte, ich müſſe ewig an Deinen Lippen hängen, und wie ich ſo dahin fuhr durch die Gänge unter den Bäumen, unter denen wir zuſammen gegangen waren, da glaubte ich, an jedem Stamme müſſe ich mich feſthalten, — aber ſie verſchwanden, die grünen wohlbekannten Räume, ſie wichen in die Ferne, die geliebten Auen und Deine Wohnung war längſt hinabgeſunken, und die blaue Ferne ſchien allein mir meines Lebens Räthſel zu bewachen; — doch die mußt' auch

noch ſcheiden, und nun hatt' ich nichts mehr als mein heiß' Verlangen, und meine Thränen floſſen dieſem Scheiden; ach, da beſann ich mich auf alles, wie Du mit mir gewandelt biſt in nächtlichen Stunden, und haſt mir gelächelt, daß ich Dir die Wolkengebilde auslegte und meine Liebe, meine ſchönen Träume, und haſt mit mir gelauſcht dem Geflüſter der Blätter im Nachtwind; der Stille der fernen weit verbreiteten Nacht. — Und haſt mich geliebt, das weiß ich; wie Du mich an der Hand führteſt durch die Straßen, da hab' ich's an Deinem Athem empfunden, am Ton Deiner Stimme, an etwas, wie ſoll ich's Dir bezeichnen, das mich umwehte, daß Du mich aufnahmſt in ein inneres, geheimes Leben, und hatteſt Dich in dieſem Augenblicke mir allein zugewendet und begehrteſt nichts als mit mir zu ſeyn; und dies alles, wer wird mir's rauben? — was iſt mir verloren? — Mein Freund, ich habe alles, was ich je genoſſen. Und wo ich auch hingehe — mein Glück iſt meine Heimath.

Wie die Regentropfen raſſeln an den kleinen runden Fenſterſcheiben, und wie der Wind furchtbar tobt! Ich habe ſchon im Bett gelegen, und hatte mich nach der Seite gewendet, und wollte einſchlafen in Dir, im Denken an Dich. — Was heißt das: im Herrn entſchlafen? — Oft fällt mir dieſer Spruch ein, wenn ich ſo zwiſchen Schlaf und Wachen fühle daß ich mit Dir beſchäftigt bin; — ich weiß genau, wie das iſt: der ganze irdiſche Tag vergeht dem Liebenden, wie das irdiſche Leben der Seele vergeht; ſie iſt hie und da in Anſpruch genommen, und ob ſie ſich's ſchon verſpricht, ſich ſelber nicht zu umgehen; ſo hat ſie ſich am End' durch das Gewebe der Zeiten durchgearbeitet, immer unter der heimlichen Bedingung, einmal nur Rückſprache zu nehmen mit dem Geliebten, aber die Stunden legen im Vorüberſchreiten jede ihre Bitten und Befehle dar; und da iſt ein übermächtiger Wille im Menſchen, der heißt ihn allem ſich fügen; den läßt er über ſich walten, wie das Opfer über ſich walten läßt, das da weiß, es

wird zum Altar geführt. — Und so entschläft die Seele im Herrn, ermüdet von der ganzen Lebenszeit, die ihr Tyrann war und jetzt den Szepter sinken läßt. Da steigen göttliche Träume herauf, und nehmen sie in ihren Schooß, und hüllen sie ein, und ihr magischer Duft wird immer stärker und umnebelt die Seele, daß sie nichts mehr von sich weiß; das ist die Ruhe im Grabe; so steigen Träume herauf jede Nacht, wenn ich mich besinnen will auf Dich, und ich laße mich ohne Widerstand einwiegen, denn ich fühle, daß mein Wolkenbett aufwärts mit mir steigt! —

Wenn Du diese Nacht auch wach gehalten bist, so mußt Du doch einen Begriff haben von dem ungeheuren Sturm. Eben wollte ich noch ganz stark seyn und mich gar nicht fürchten; da nahm aber der Wind einen so gewaltigen Anlauf und klirrte an den Fensterscheiben und heulte so jammernd, daß ich Mitleid spürte, und nun riß er so tückisch die schwere Thüre auf, er wollte mir das Licht auslöschen; ich sprang auf den Tisch und schützte es, und ich sah durch die offene Thür nach dem dunklen Gang, um doch gleich bereit zu seyn, wenn Geister eintreten sollten; ich zittere vor herzklopfender Angst; da sah ich was sich bilden, draußen im Gang; und es war wirklich, als wollten zwei Männer eintreten, die sich bei der Hand hielten; einer weiß und breitschultrig, und der andere schwarz und freundlich; und ich dachte: das ist Goethe! Da sprang ich vom Tisch Dir entgegen, und lief zur Thür hinaus auf den dunklen Gang, vor dem ich mich gefürchtet hatte, und ging bis an's Ende Dir entgegen, und meine ganze Angst hatte sich in Sehnsucht verwandelt; und ich war traurig, daß die Geister nicht kamen, Du und der Herzog. — Ihr seyd ja oft hier gewesen zusammen, Ihr zwei freundlichen Brüder.

Gute Nacht, ich bin begierig auf morgen früh; da muß sich's ausweisen, was der Sturm wird angerichtet haben;

das Krachen der Bäume, das Rieseln der Wasser wird doch was durchgesetzt haben.

Am 2. August.

Heute Morgen hat mich die Sonne schon halb fünf Uhr geweckt; ich glaub' ich hab' keine zwei Stund' geschlafen; sie mußte mir grad' in die Augen scheinen. Eben hatte es aufgehört mit Wolkenbrechen und Windwirbeln, die goldne Ruh breitete sich aus am blauen Morgenhimmel; ich sah die Wasser sich sammlen und ihren Weg zwischen den Felskanten suchen hinab in die Fluth; gestürzte Tannen brachen den brausenden Wassersturz, und Felssteine spalteten seinen Lauf; er war unaufhaltsam; er riß mit sich, was nicht widerstehen konnte. — Da überkam mich eine so gewaltige Lust — ich konnte auch nicht widerstehen: ich schürzte mich hoch, der Morgenwind hielt mich bei den Haaren im Zaum; ich stützte beide Hände in die Seite, um mich im Gleichgewicht zu halten, und sprang hinab in kühnen Sätzen von einem Felsstück zum andern bald hüben bald drüben, das brausende Wasser mit mir, kam ich unten an; da lag, als wenn ein Keil sie gespalten hätte bis an die Wurzel, der halbe Stamm einer hohlen Linde, quer über den sich sammlenden Wassern.

O liebster Freund! der Mensch, wenn er Morgennebel trinkt und die frischen Winde sich mit ihm jagen, und der Duft der jungen Kräuter in die Brust eindringt und in den Kopf steigt; und wenn die Schläfe pochen und die Wangen glühen, und wenn er die Regentropfen aus den Haaren schüttelt, was ist das für eine Lust!

Auf dem umgestürzten Stamm ruhte ich aus, und da entdeckte ich unter den dick belaubten Ästen unzählige Vogelnester, kleine Meisen mit schwarzen Köpfchen und weißen Kehlen, sieben in einem Neste, und Zinken und Distelfinken; die alten Vögel flatterten über meinem Kopf und wollten die jungen ätzen; ach, wenn's ihnen nur gelingt, sie groß zu ziehen in so schwieriger Lage; denk' nur: aus dem blauen Him-

mel herabgestürzt an die Erde, quer über einen reißenden Bach, wenn so ein Vögelchen heraus fällt, muß es gleich ersaufen, und noch dazu hängen alle Nester schief. — Aber die hunderttausend Bienen und Mücken, die mich umschwirrten, die all' in der Linde Nahrung suchten; — wenn Du doch das Leben mit angesehen hättest! Da ist kein Markt so reich an Verkehr, und alles war so bekannt, jedes suchte sein kleines Wirthshaus unter den Blüthen, wo es einkehrte; und emsig flog es wieder hinweg und begegnete dem Nachbar, und da summten sie an einander vorbei, als ob sie sich's sagten, wo gut Bier feil ist. — Was schwätze ich Dir alles von der Linde! — und doch ist's noch nicht genug, an der Wurzel hängt der Stamm noch zusammen; ich sah hinauf zu dem Gipfel des stehenden Baumes, der nun sein halbes Leben am Boden hinschleifen muß, und im Herbst stirbt er ihm ab. Lieber Goethe, hätte ich meine Hütte dort in der einsamen Thalschlucht, und ich wär' gewöhnt, auf Dich zu warten, welch' großes Ereigniß wär' dieses; wie würd' ich Dir entgegen springen und von weitem schon zurufen: „Denk' nur unsere Linde!" — Und so ist es auch: ich bin eingeschlossen in meiner Liebe, wie in einsamer Hütte, und mein Leben ist ein Harren auf Dich unter der Linde; wo Erinnerung und Gegenwart duftet, und die Sehnsucht die Zukunft herbeilockt. Ach, lieber Wolfgang, wenn der grausame Sturm die Linde fraktet, und die üppigere stärkere Hälfte mit allem inne wohnenden Leben zu Boden stürzt, und ihr grünes Laub, über bösem Geschick, wie über stürzenden Bergwassern, traurend welkt, und die junge Brut in ihren Ästen verdirbt; o dann denk', daß die eine Hälfte noch steht, und in ihr alle Erinnerung und alles Leben, was dieser entsprießt, zum Himmel getragen wird.

Adieu! Jetzt geht's weiter; morgen bin ich Dir nicht so nah', daß ein Brief, den ich früh geschrieben, Dir spät die Zeit vertreibt. — Ach lasse sie Dir vertreiben, als wenn ich selbst bei Dir wär': zärtlich!

In Kaſſel bleib' ich vierzehn Tage, dort werd' ich der Mutter ſchreiben; ſie weiß noch nicht, daß ich bei Dir war.

Bettine.

An Bettine.

War unerſättlich nach viel tauſend Küſſen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende ſcheiden.
Bei ſolcher Trennung herb empfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entriſſen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüſſen,
So lang ich's deutlich ſah, ein Schatz der Freuden.
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fern entwichnen lichten Finſterniſſen.

Und endlich als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir's zurück in's Herz, mein heiß' Verlangen,
Ich ſuchte mein Verlornes gar verdroſſen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte,
Mir ſchien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genoſſen.

Ein Strom entrauſcht umwölktem Felſenſaale,
Dem Ocean ſich eilig zu verbinden;
Was auch ſich ſriegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltſam fort zu Thale.

Doch ſtürzt ſich Oreas mit einemmale,
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden
Herab zur Fluth, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schaale.

Die Welle ſprüht und ſtaunt zurück und weichet,
Und ſchwillt Berg an, ſich immer ſelbſt zu trinken.
Gehemmt iſt nun zum Vater hin das Streben,

Sie ſchwankt und ruht zum See zurück gebeichet.
Geſtirne ſpiegelnd ſich, beſchau'n das Blinken
Des Wellenſchlags am Fels, ein neues Leben.

Deine fliegenden Blätter, liebſte Bettine, kamen grade zu rechter Zeit, um dem Verdruß über Dein Verſchwinden in etwas zu ſteuern. Beiliegend gebe ich Dir einen Theil derſelben zurück; Du ſiehſt wie man verſucht, ſich an der Zeit, die uns des Liebſten beraubt, zu rächen und ſchöne Minuten

zu verewigen. Möge ſich Dir der Werth darin ſpiegeln, den Du für den Dichter haben mußt.

Sollte Dein Vagabundenleben noch länger dauern, ſo verſäume nicht von allem Nachricht zu geben; ich folge Dir gerne, wo Dich auch Dein dämoniſcher Geiſt hinführt.

Ich lege dieſe Blätter an die Mutter bei, die Dir ſie zu freundlicher Stunde ſenden mag, da ich Deine Addreſſe nicht genau weiß. — Lebe wohl und komme Deinen Verheißungen nach.

Weimar, den 7. Auguſt 1807.

Goethe.

An Goethe.

Kaſſel, den 23. Auguſt 1807.

Wer kann's deuten und ermeſſen, was in mir vorgeht? — Ich bin glücklich jetzt im Andenken der Vergangenheit, als ich kaum damals in der Gegenwart war; mein erregtes Herz, die Überraſchung bei Dir zu ſeyn, dies Kommen und Gehen und Wiederkehren in den paar Tagen, das war alles wie eindringende Wolken an meinem Himmel; er mußte durch meine zu große Nähe zugleich meinen Schatten aufnehmen, ſo wie er auch immer dunkler iſt, wo er an die Erde gränzt; jetzt in der Ferne wird er mild und hoch und ganz hell.

Ich möchte Deine liebe Hand mit meinen beiden an mein Herz drücken und Dir ſagen: wie Friede und Fülle über mich gekommen iſt, ſeitdem ich Dich weiß.

Ich weiß, daß es nicht der Abend iſt, der mir jetzt in's Leben hereindämmert; o wenn er's doch wäre! Wenn ſie doch ſchon verlebt wären die Tage, und meine Wünſche und meine Freuden, möchten ſie ſich alle an Dir hinaufbilden, daß Du mit überdeckt wärſt und bekränzt, wie mit immergrünem Laub.

Aber ſo warſt Du, wie ich am Abend allein bei Dir war, daß ich Dich gar nicht begreifen konnte; Du haſt über mich gelacht, weil ich bewegt war, und laut gelacht, weil ich weinte, aber warum? Und doch war es Dein Lachen, der Ton Deines Lachens was mich zu Thränen rührte, ſo wie es meine

Thränen waren, die Dich lachen machten, und ich bin zufrieden und sehe unter der Hülle dieses Räthsels Rosen hervorbrechen, die der Wehmuth und der Freude zugleich entsprießen. — Ja, Du hast recht, Prophet: ich werde noch oft mit leichtem Herzen Scherz und Lust durchwühlen, ich werde mich müde tummlen, so wie ich in meiner Kindheit (ach, ich glaub' es war gestern!) mich aus Übermuth auf den blühenden Feldern herumwälzte und alles zusammen drückte, und die Blumen mit den Wurzeln ausriß, um sie in's Wasser zu werfen, —' aber auf süßem, warmem, festem Ernst will ich ausruhen, und der bist Du, lachender Prophet. —

Ich sag' Dir's noch einmal: wer versteht's auf der weiten Erde was in mir vorgeht, wie ich so ruhig in Dir bin, so still, so ohne Wanken in meinem Gefühl; ich könnte, wie die Berge, Nächte und Tage in die Vergangenheit tragen, ohne nur zu zucken in Deinem Andenken. Und doch, wenn der Wind zuweilen von der ganzen blühenden Welt den Duft und Saamen zusammen auf der Berge Wipfel trägt, so werden sie auch berauscht, so wie ich gestern; da hab' ich die Welt geliebt, da war ich selig wie eine aufsprudelnde Quelle, in die die Sonne zum ersten Mal scheint.

Leb wohl, Herrlicher! der mich blendet und mich verschüchtert. — Von diesem steilen Fels, auf den sich meine Liebe mit Lebensgefahr gewagt hat, ist nicht mehr herunter zu klettern, daran ist gar nicht zu denken, da bräch' ich auf allen Fall den Hals.

Bettine.

Und so weit hatte ich gestern geschrieben, saß heute Morgen auf dem Sessel und las still und andächtig in einer Chronik, ohne mich zu bewegen, denn ich wurde dabei gemalt, so wie Du mich bald sehen sollst, — da brachte man mir das blaue Couvert, und ich brach auf und fand mich darin in göttlichem Glanz wiedergeboren, und zum ersten Mal glaubte ich an meine Seligkeit.

Was will ich denn? Ich begreif's nicht; Du beläutst mich, jeder kleine Lärm iſt mir zuwider; — wär's nur ganz ſtill in der Welt, und ich brauchte nichts mehr zu erfahren nach dieſem einen Augenblick, der mich ſchmerzt, und nach dem ich mich immer zurückſehnen werde. — Ach! und was will ich denn mit Dir? — Nicht viel; Dich anſehen oft und warm, Dich begleiten in Dein ſtilles Haus, Dich ausfragen in müßigen Stunden über Dein früheres und jetziges Leben, ſo wie ich Dein Angeſicht ausgefragt hab' über ſeine frühere und jetzige Schönheit. — Auf der Bibliothek da konnte ich nicht umhin mich zu Deiner jungen Büſte aufzuſchwingen, und meinen Schnabel wie eine Nachtigall d'ran zu wetzen; Du breiter voller Strom, wie Du damals durch die ürpigen Gegenden der Jugend durchbrauſteſt, und jetzt eben ganz ſtill durch Deine Wieſen zogſt; ach, und ich ſtürzte Dir Felsſteine vor; und wie Du wieder Dich aufthürmteſt; wahrlich es war nicht zu verwundern, denn ich hatte mich tief eingewühlt.

O Goethe! — der Gott da oben iſt ein großer Dichter, der bildet Geſchicke frei im Äther ſchwebend, glanzvoller Geſtalt. Unſer armes Herz das iſt der Mutterſchooß, aus dem er ſie mit großen Schmerzen geboren werden läſſet; das Herz verzweifelt, aber jene Geſchicke ſchwingen ſich aufwärts, freudig hallen ſie wieder in den himmliſchen Räumen. — Deine Lieder ſind der Saamen, er fällt in's wohl vorbereitete Herz, — ich fühl's, mag ſich's wenden wie es auch will, frei von irdiſcher Schwere wird es als himmliſches Gedicht einſt aufwärts ſich ſchwingen, und dem Gott da oben werden dieſe Schmerzen und dieſe Sehnſucht und dieſe begeiſterten Schwingungen Sproſſen des jungen Lorbeers weihen, und ſelig wird das Herz ſeyn, das ſolche Schmerzen getragen hat.

Siehſt Du, wie ich heute ernſthaft mit Dir zu ſprechen verſteh'? — ernſter als je; und weil Du jung biſt, und herrlich, und herrlicher wie alle, ſo wirſt Du mich auch verſtehen. — Ich bin ganz ſanft geworden durch Dich; am Tag'

treib' ich mich mit Menschen, mit Musik und Büchern herum, und Abends, wenn ich müde bin und will schlafen, da rauscht die Fluth meiner Liebe mir gewaltsam in's Herz. Da seh' ich Bilder, alles was die Natur Sinnliches bietet, das umgiebt Dich und spricht für Dich; auf Höhen erscheinst Du; zwischen Bergwänden in verschlungnen Wegen ereilt ich Dich, und Dein Gesicht malt Räthsel, lieblich zu lösen. — Den Tag, als ich Abschied nahm von Dir, mit dem einen Kuß, mit dem ich nicht schied, da war ich Morgens beinah' eine ganze Stunde allein im Zimmer, wo das Klavier steht; da saß ich auf der Erde im Eck und dachte: „es geht nicht anders, Du mußt noch einmal weinen," und Du warst ganz nah' und wußtest es nicht; und ich weinte mit lachendem Mund, denn mir schaute das feste grüne Land durch den trübsinnigen Nebel durch. — Du kamst, und ich sagte Dir recht kurz (und ich schränkte mich recht ein dabei) wie Du mir werth seyst.

Morgen reise ich nach Frankfurt, da will ich der Mutter alle Liebe anthun und alle Ehre, denn selig ist der Leib, der Dich getragen hat.

Bettine.

An Goethe.

Am 21. August 1807.

Kannst Du Dir keinen Begriff machen, mit welchem Jubel die Mutter mich aufnahm! so wie ich hereinkam, jagte sie alle fort, die bei ihr waren. Nun, Ihr Herren, sagte sie, hier kommt jemand, der mit mir zu sprechen hat, und so mußten alle zum Tempel hinaus. Wie wir allein waren, sollte ich erzählen, — da wußt' ich nichts. Aber wie war's wie Du ankamst? — ganz miserabel Wetter; — vom Wetter will ich nichts wissen; — vom Wolfgang, wie war's, wie Du hereinkamst? Ich kam nicht, er kam; — nun wohin? — in den Elephanten, um Mitternacht drei Treppen hoch; alles schlief schon fest, die Lampen auf dem Flur aus-

gelöscht, das Thor verschlossen, und der Wirth hatte den Schlüssel schon unterm Kopfkissen, und schnarchte tüchtig. — Nun wie kam er denn da herein? — Er klingelte zweimal, und wie er zum drittenmal recht lang an der Glocke zog, da machten sie ihm auf. — Und Du? — ich in meiner Dachstube merkte nichts davon; Meline lag schon lange und schlief im Alkofen mit vorgezogenen Vorhängen; ich lag auf dem Sopha, und hatte die Hände über'm Kopf gefaltet, und sah, wie der Schein der Nachtlampe, wie ein großer runder Mond an der Decke spielte; da hört' ich's raschlen an der Thür, und mein Herz war gleich auf dem Fleck; es klopfte, während ich lauschte, aber weil es doch ganz unmöglich war, in dieser späten Stunde, und weil es ganz still war, so hört' ich nicht auf mein ahndendes Herz; — und da trat er herein, verhüllt bis an's Kinn im Mantel, und machte leise die Thür' hinter sich zu, und sah sich um, wo er mich finden sollte; ich lag in der Ecke des Sopbas ganz in Finsterniß eingeballt, und schwieg; da nahm er seinen Hut ab, und wie ich die Stirne leuchten sah, und den suchenden Blick, und wie der Mund fragte: Nun, wo bist Du denn? da that ich einen leisen Schrei des Entsetzens über meine Seligkeit, und da hat er mich auch gleich gefunden.

Die Mutter meinte, das würde eine schöne Geschichte geworden seyn in Weimar. Der Herr Minister um Mitternacht im Elephanten drei Treppen hoch eine Visite gemacht! Ja wohl ist die Geschichte schön! jetzt, wo ich sie hier überlese, bin ich entzückt, überrascht, hingerissen, daß mir dies all' begegnet ist, und ich frag' Dich: welche Stunde wird so spät seyn in Deinem Leben, daß es nicht Dein Herz noch rühren sollte? — Wie Du in der Wiege lagst, da konnte kein Mensch ahnden, was aus Dir werden würde, und wie ich in der Wiege lag, da hat mir's keiner gesungen, daß ich Dich einst kussen würde.

Hier fand ich alles auf dem alten Fleck; mein Feigenbaum hat Feigen gewonnen und seine Blätter ausgebreitet; mein Gärtchen auf dem großen Hausaltan, der von einem Flügel zum andern reicht, steht in voller Blüthe, der Hopfen reicht bis an's Dach, in die Laube hab' ich meinen Schreibtisch gesetzt; da sitze ich und schreib' an Dich, und träume von Dir, wenn mir der Kopf trunken ist, von den Sonnenstrahlen; ach, ich lieg' so gern' in der Sonne und lasse mich recht durchbrennen.

Gestern ging ich am Stift vorbei, da klingelte ich nach früherer Gewohnheit, und da lief ich nach dem kleinen Gang, der nach der Günderode ihrer Wohnung führt. Die Thüre ist noch verschlossen, es hat noch niemand wieder den Fuß über die Schwelle gesetzt; ich küßte diese Schwelle, über die sie so oft geschritten ist, um zu mir zu gehen, und ich zu ihr. — Ach, wenn sie noch lebte, welch' neues Leben würde ihr aufgehen, wenn ich ihr alles erzählte, wie Wir in jenen Nachtstunden so still neben einander gesessen haben, die Hände in einander gefügt, und wie die einzelnen Laute, die über Deine Lippen kamen, mir in's Herz drangen. Ich schreib' Dir's her, damit Du es nie vergessen sollst. Freund, ich könnte eifersüchtig sein über Deine Anmuth; die Grazien sind weiblich, sie schreiten vor Dir her, wo Du eintrittst, da ist heilige Ordnung, denn alles zufällige selbst schmiegt sich Deiner Erscheinung an. — Sie umgeben Dich, sie halten Dich gefangen, und in der Zucht, denn Du möchtest vielleicht manchmal anders, aber die Grazien leiden's nicht, ja diese stehen Dir weit näher, sie haben vielmehr Gewalt über Dich, als ich ꝛc.

Aus einem Briefe an Goethe.

Am 5. März 1808.

— — — Gelt', ich mach's grade wie Dein Liebchen, schreibe, kritzele, mach' Tintenflecke und Orthographiefehler, und

denk', es ſchadet nichts, weil er weiß, daß ich ihn liebe, und der Brief, den Du mir geſchrieben, war doch ſo artig und zierlich abgefaßt, das Papier mit goldnem Schnitt! — Aber, Goethe, erſt ganz zuletzt denkſt Du an mich! erlaub', daß ich ſo frei bin, Dir einen Verweis zu geben, für dieſen Brief, faſſe alles kurz ab, was Du verlangſt und ſchreib's mit eigner Hand, ich weiß nicht, warum Du einen Secretair anſtellſt, um das überflüſſige zu melden, ich kann's nicht vertragen, es beleidigt mich, es macht mich krank; im Anfang glaubt' ich, der Brief ſey gar nicht an mich, nun trag' ich doch gern' ſolch' einen Brief auf dem Herzen, ſo lange bis der neue kommt, — wie kann ich aber mit einer ſolchen fremden Secretairshand verfahren? nein, diesmal hab' ich Dich in meinem Zorn verdammt, daß Du gleich mit dem Secretair in die alte Schublade eingeklemmt wurdeſt, und der Mutter hab' ich gar nicht geſagt, daß Du geſchrieben hatteſt, ich hätte mich geſchämt, wenn ich ihr dieſen Perückenſtol hätte vortragen müſſen. Adieu, ſchreibe mir das einzige, was Du zu ſagen haſt und nicht mehr.

——— Bettine.

Am 15. März.

Nun ſind's beinahe ſechs Wochen, daß ich auch nur ein Wort von Dir gehört habe, weder durch die Frau Mutter, noch durch irgend eine and're Gelegenheit. Ich glaube nicht, daß, wie viele andere ſind, Du auch biſt, und dir durch Geſchäfte und andere Wichtigkeiten den Weg zum Herzen verſperrſt; aber ich muß fürchten, daß meine Briefe Dir zu häufig kommen, und muß mich zurückhalten, was mich doch ſelig machen könnte, wenn es nicht ſo wär', und ich glauben dürfte, daß meine Liebe, die ſo anſpruchslos iſt, daß ſie ſelbſt Deinen Ruhm vergißt, und zu Dir wie zu einem Zwillingsbruder ſpricht, Dich erfreut. Wie ein Löwe möcht' ich für Dich fechten, möcht' alles verderben und in die Flucht jagen,

was nicht werth ist, Dich zu berühren; muß um Deinetwillen die ganze Welt verachten, muß ihr um Deinetwillen Gnade widerfahren lassen, weil Du sie verherrlichst, und weiß nichts von Dir! sag' nur, ob Du's zufrieden bist, daß ich Dir schreibe? — sag' nur: ja Du darfst! Wenn ich nun in etlichen Wochen, denn da haben wir schon Frühling hier, in's Rheingau gehe, dann schreib' ich Dir von jedem Berg aus; bin Dir so immer viel näher, wenn ich außer den Stadtmauern bin, da glaub' ich manchmal mit jedem Athemzug Dich zu fühlen, wie Du im Herzen regierst, wenn es recht schön ist draußen, wenn die Luft schmeichelt, ja wenn die Natur gut und freundlich ist, wie Du, da fühl' ich Dich so deutlich. — Aber was soll ich mit Dir? — Du selbst hast mir nichts zu sagen, in dem Brief, den Du nur schriebst, den ich zwar so lieb habe, wie meinen Augapfel, da nennst Du mich nicht einmal wie Du gewohnt warst, grad' als ob ich Deiner Vertraulichkeiten nicht werth wäre. Ach, es geht ja von Mund zu Herzen bei mir; ich würde nichts von Schatz und Herz und Kuß veräußern, und wenn ich auch am Hungertuch nagen müßte ꝛc.

Wir haben einen naßkalten April, ich merk's an Deinem Brief, — der ist wie ein allgemeiner Landregen; der ganze Himmel überzogen von Anfang bis an's Ende; Du besitzest zwar die Kunst, in kleinen Formenzügen und Linien Dein Gefühl ahnen zu lassen, und in dem was Du unausgesprochen läßt, stiehlt sich die Versicherung in's Herz, daß man Dir nicht gleichgültig ist; ja ich glaub's, daß ich Dir lieb bin, trotz Deinem kalten Brief; aber wenn Deine schöne Mäßigung plötzlich zum Teufel ging, und Du bliebst ohne Kunst und ohne feines Taktgefühl, so ganz wie Dich Gott geschaffen hat, in Deinem Herzen, ich würde mich nicht vor Dir fürchten, wie jetzt, wenn ein so kühler Brief ankömmt, wo ich mich besinnen muß was ich denn gethan hab' ꝛc. ꝛc.

An Bettine.

Du zürnſt auf mich, da muß ich denn gleich zu Kreuz kriechen und Dir recht geben, daß Du mir den Prozeß machſt über meine kurzen kalten Briefe, da doch Deine lieben Briefe, Dein lieb Weſen, kurz alles was von Dir ausgeht, mit der ſchönſten Anerkenntniß müßte belohnt werden. Ich bin Dir immer nah, das glaube feſt, und daß es mir wohler thut, je länger ich Deiner Liebe gewiß werde. Geſtern ſchickte ich meiner Mutter ein kleines Blättchen für Dich; nimm's als ein baares Äquivalent für das, was ich anders auszuſprechen in mir kein Talent fühle; ſehe zu wie Du Dir's aneignen kannſt. Leb' wohl, ſchreib' mir bald, alles was Du willſt.

Goethe.

Wenn ich in Carlsbad zur Ruh' bin, ſo ſollſt Du von mir hören. Deine Briefe wandern mit mir; ſchreib' mir ja recht viel von deinen Reiſen, Landrarthien, alten und neuen Beſitzungen; das leſe ich nun ſo gern.

Weimar, den 4. Mai 1808.

Sonett, im Brief an Goethe's Mutter eingelegt.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangſt du mit mir, ſo manchen Frühlingsmorgen.
„Für ſolch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater ſegnend Häuſer bauen!"

Und als du anfingſt in die Welt zu ſchauen,
War deine Freude häusliches Beſorgen.
„Solch eine Schweſter! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie ſie mir vertrauen!"

Nun kann den ſchönen Wachsthum nichts beſchränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfaſſ' ich ſie, die Schmerzen zu beſchwichtgen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürſtin denken:
Du ſtehſt ſo ſchroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flüchtgen.

An Goethe.

Iſt es Dir eine Freude, mich in tiefer Verwirrung, beſchämt zu Deinen Füßen zu ſehen, ſo ſehe jetzt auf mich herab; ſo geht's der armen Schäfermaid, der der König die Krone aufſetzt; wenn ihr Herz auch ſtolz iſt, ihn zu lieben, ſo iſt die Krone doch zu ſchwer; ihr Köpfchen ſchwankt unter der Laſt, und noch obendrein iſt ſie trunken von der Ehre, von den Huldigungen, die der Geliebte ihr ſchenkt.

Ach, ich werde mich hüten ferner zu klagen, oder um ſchön Wetter zu beten, kann ich doch den blendenden Sonnenſtrahl nicht vertragen. Nein, lieber im Dunkel ſeufzen, ſtill verſchwiegen, als von deiner Muſe an's helle Tageslicht geführt, beſchämt, bekränzt; das ſprengt mir das Herz. Ach, betrachte mich nicht ſo lange, nimm mir die Krone ab, verſchränke deine Arme um mich an Deinem Herzen, und lehre mich vergeſſen über Dir ſelber, daß Du mich verklärt mir wiederſchenkſt.

Bettine.

An Goethe.

Am 18. Juli 1808.

Warſt Du ſchon auf dem Rochusberg? — er hat in der Ferne was ſehr Anlockendes, wie ſoll ich es Dir beſchreiben? ſo, als wenn man ihn gern befühlen, ſtreichlen möchte, ſo glatt und ſammetartig. Wenn die Kapelle auf der Höhe von der Abendſonne beleuchtet iſt, und man ſieht in die reichen, grünen, runden Thäler, die ſich wieder ſo feſt an einander ſchließen, ſo ſcheint er, ſehnſüchtig an das Ufer des Rheins gelagert, mit ſeinem ſanften Anſchmiegen an die Gegend, und mit den geglätteten Furchen die ganze Natur zur Luſt erwecken zu wollen. Er iſt mir der liebſte Platz im Rheingau; er liegt eine Stunde von unſerer Wohnung; ich habe ihn ſchon Morgens und Abends, im Nebel, Regen und Sonnenſchein beſucht. Die Kapelle iſt erſt ſeit ein paar Jahren zerſtört, das halbe Dach iſt herunter, nur die Mauren eines Schiffgewölbes ſtehen noch, in welches Weihen ein gro-

ſes Neſt gebaut haben, die mit ihren Jungen ewig aus- und einfliegen, ein wildes Geſchrei halten das ſehr an die Waſſergegend gemahnt. — Der Hauptaltar ſteht noch zur Hälfte, auf demſelben ein hohes Kreuz, an welches unten der heruntergeſtürzte Chriſtusleib feſtgebunden iſt. Ich kletterte an dem Altar hinauf; um den Trümmern noch eine letzte Ehre anzuthun, wollte ich einen großen Blumenſtrauß, den ich unterwegs geſammelt hatte, zwiſchen eine Spalte des Kopfes ſtecken; zu meinem größten Schrecken fiel mir der Kopf vor die Füße, die Weihen und Spatzen und alles was da geniſtet hatte, flog durch das Gewölber auf, und die ſtille Einſamkeit des Orts war Minuten lang geſtört. Durch die Öffnungen der Thüren ſchauen die entfernteſten Gebirge: auf der einen Seite der Altkönig, auf der andern der ganze Hundsrück bis Kreuznach vom Donnersberg begrenzt; rückwärts kannſt Du ſo viel Land überſehen, als Du Luſt haſt. Wie ein breites Feiergewand zieht es der Rhein ſchleppend hinter ſich her, den Du vor der Karelle mit allen grünen Inſeln wie mit Smaragden geſchmückt, liegen ſiehſt; der Rüdesheimer Berg, der Scharlach- und Johannisberg, und wie all das edle Gefels heißt, wo der beſte Wein wächſt, liegen von verſchiednen Seiten, und fangen die heißen Sonnenſtrahlen wie blitzende Juwelen auf; man kann da alle Wirkung der Natur in die Kraft des Weines deutlich erkennen, wie ſich die Nebel zu Bällen wälzen und ſich an den Bergwänden herabſenken, wie das Erdreich ſie gierig ſchluckt, und wie die heißen Winde drüber herſtreifen. Es iſt nichts ſchöner, als wenn das Abendroth über einen ſolchen benebelten Weinberg fällt; da iſt's, als ob der Herr ſelbſt die alte Schöpfung wieder angefriſcht habe, ja, als ob der Weinberg vom eignen Geiſt benebelt ſey. — Und wenn dann endlich die helle Nacht heraufſteigt und allem Ruh' giebt, — und mir auch, die vorher wohl die Arme ausſtreckte und nichts erreichen konnte; die an Dich gedacht hat; — deinen

Namen wohl hundertmal auf den Lippen hatte, ohne ihn auszusprechen; — müßten nicht Schmerzen in mir erregt werden, wenn ich es einmal wagte? — und keine Antwort? alles still? — Ja Natur! wer so innig mit ihr vertraut wär', daß er an ihrer Seligkeit genug hätte! — aber ich nicht! — Lieber, lieber Freund, erlaub's doch, daß ich Dir jetzt beide Hände küsse; zieh' sie nicht zurück, wie Du sonst gethan hast.

Wo war ich heut Nacht? — wenn Sie's wüßten, daß ich die ganze Nacht nicht zu Hause geschlafen habe und doch so sanft geruht habe! — Dir will ich's sagen; Du bist weit entfernt, wenn Du auch schmälst, — bis hierher verhallt der Donner deiner Worte.'

Gestern Abend ging ich noch allein auf den Rochusberg, und schrieb Dir bis hierher, dann träumte ich ein wenig, und wie ich mich wieder besann und glaubte, die Sonne wolle untergehen, da war's der aufgehende Mond; ich war überrascht, ich hatte mich gefürchtet, — die Sterne litten's nicht; diese hunderttausende und ich beisammen in dieser Nacht! — Ja, wer bin ich, daß ich mich fürchten sollte, zähl' ich denn mit? — Hinunter traute ich mich nicht, ich hätte keinen Nachen gefunden zum Überfahren; die Nacht ist auch gar nicht lang jetzt, da legt' ich mich auf die andere Seite und sagte den Sternen gute Nacht; bald war ich eingeschlafen, — dann und wann weckten mich irrende Lüftchen, dann dacht' ich an Dich; so oft ich erwachte, rief ich Dich zu mir, ich sagte immer im Herzen: Goethe, sey bei mir, damit ich mich nicht fürchte; dann träumte ich, daß ich längs den schilfigen Ufern des Rheins schiffe, und da wo es am tiefsten war, zwischen schwarzen Felsspalten, da entfiel mir dein Ring; ich sah ihn sinken, tiefer und tiefer, bis auf den Grund! Ich wollte nach Hülfe rufen, — da erwachte ich im Morgenroth, neubeglückt, daß der Ring noch am Finger war. Ach Prophet! — deute mir diesen Traum; komm dem Schicksal zuvor, laß unserer Liebe nicht zu nahe

geſchehen, nach dieſer ſchönen Nacht, wo ich zwiſchen Furcht und Freude im Rath der Sterne deiner Zukunft gedachte.*) Ich hatte ſchon längſt Sehnſucht nach dieſem ſüßen Abenteuer; nun hat es mich ſo leiſe beſchlichen, und alles ſteht noch auf dem alten Fleck. Keiner weiß wo ich war, und wenn ſie's auch wüßten, — könnten ſie ahnden, warum? — Dort kamſt Du her, durch den flüſternden Wald, von milder Dämmerung umfloſſen, und wie Du ganz nahe warſt, das konnten die müden Sinne nicht ertragen, der Thymian duftete ſo ſtark; — da ſchlief ich ein, — es war ſo ſchön, alles

---

*) Als ich auf dem Euphrat ſchiffte,
Streifte ſich der goldne Ring
Fingerab in Waſſerkluft,
Den ich jüngſt von Dir empfing.

Alſo träumt' ich. Morgenröthe
Blitzt' in's Auge durch den Baum,
Sag' Poete, ſag' Prophete!
Was bedeutet dieſer Traum?

Dies zu deuten bin erbötig!
Hab' ich Dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere ſich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach zu tauſend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeiſterſt du!

Mich, der von den Indoſtanen
Streifte bis Damascus hin,
Um mit neuen Caravanen
Bis an's rothe Meer zu zieh'n,

Mich vermählſt Du deinem Fluſſe,
Der Terraſſe, dieſem Hain,
Hier ſoll bis zum letzten Kuſſe
Dir mein Geiſt gewidmet ſein.

(Goethe's Werke, 5ter Band Seite 147 u. 148.)

Blüthe und Wohlgeruch. Und das weite, grenzenloſe Heer der Sterne, und das flatternde Mondſilber, das von Ferne zu Ferne auf dem Fluß tanzte, die ungeheure Stille der Natur, in der man alles hört, was ſich regt; ach, hier fühle ich meine Seele eingepflanzt in dieſe Nachtſchauer; hier keimen zukünftige Gedanken; dieſe kalten Thauperlen, die Gras und Kräuter beſchweren, von denen wächſt der Geiſt; er eilt, er will Dir blühen, Goethe; er will ſeine bunten Farben vor Dir ausbreiten; Liebe zu Dir iſt es, daß ich denken will, daß ich ringe nach noch Unausgeſprochenem. Du ſiehſt mich an im Geiſt, und dein Blick zieht Gedanken aus mir; da muß ich oft ſagen, was ich nicht verſtehe, — was ich nur ſehe.

Der Geiſt hat auch Sinne; ſo wie wir manches nur hören, oder nur ſehen, oder nur fühlen: ſo giebt's Gedanken, die der Geiſt auch nur mit einem dieſer Sinne wahrnimmt; oft ſeh' ich nur was ich denke, oft fühle ich's; und wenn ich's höre, da erſchüttert mich's. Ich weiß nicht wie ich zu dieſen Erfahrungen komme, die ſich nicht aus eigner Überlegung erzeugen; — ich ſehe mich um nach dem Herrn dieſer Stimme; — und dann meine ich, daß ſich alles aus dem Feuer der Liebe erzeuge. Es iſt Wärme im Geiſt, wir fühlen es; die Wangen glühen vom Denken, und Froſtſchauer überlaufen uns, die die Begeiſtrung zu neuer Gluth anfachen. Ja, lieber Freund, heute Morgen da ich erwachte, war mir's als hätte ich Großes erlebt, als hätten die Gelübde meines Herzens Flügel, und ſchwängen ſich über Berg und Thal in's reine, heitre, lichterfüllte Blau. — Keinen Schwur, keine Bedingungen, alles nur angemeſſne Bewegung, reines Streben nach dem Himmliſchen. Das iſt mein Gelübde: Freiheit von allen Banden, und daß ich nur dem Geiſt glauben will, der Schönes offenbart, der Seligkeit prophezeiht.

Der Nachtthau hatte mich gewaſchen; der ſcharfe Morgenwind trocknete mich wieder; ich fühlte ein leiſes Fröſteln, aber ich erwärmte mich beim Herabſteigen von meinem lie-

ten ſammtnen Rochus; die Schmetterlinge flogen ſchon um die Blumen, ich trieb ſie alle vor mir her, und wo ich unterwegs einen ſah, da jagte ich ihn zu meiner Heerde; unten hatte ich wohl an dreißig beiſammen, — ich hätte ſie gar zu gerne mit über den Rhein getrieben, aber da haſpelten ſie alle aus einander.

Eben kommt eine Ladung frankfurter Gäſte; — Chriſtian Schloſſer bringt mir einen Brief von der Mutter und Dir, ich ſchließe, um zu leſen. Dein Kind.

Lieber Goethe! Du biſt zufrieden mit mir, und freuſt Dich über alles was ich ſchreibe, und willſt meine goldne Halsnadel tragen; — ja thu' es, und laſſe ſie ein Talismann ſeyn für dieſe glückerfüllte Zeit. Heute haben wir den 21ſten.

An Denſelben.

Am 26. Juli 1808.

— — — — Es iſt freilich ſchön wie Du ſagſt, ſich in dem Labyrinth geiſtiger Schätze mit dem Freund zu ergehen; aber darf ich nicht bitten für das Kind, das ſtumm vor Liebe iſt? Denn eigentlich iſt dieſes geſchriebene Geplauder nur eine Nothhülfe — die tiefſte Liebe in mir iſt ſtumm: es iſt, wie ein Mückchen ſummt um deine Ohren im Schlaf, und wenn Du nicht wach werden willſt, und meiner bewußt ſeyn, dann wird Dich's ſtechen. — Sag! iſt dies Leidenſchaft, was ich Dir hier verbete? — O ſag's doch; — wenn's wahr wäre, wenn ich geboren wär' in Leidenſchaft zu verflammen, wenn ich die hohe Ceder wär, auf dem die Welt überragenden Libanen, angezündet zum Opfer deinem Genius, und verduften könnte in Wohlgeruchen, daß jeder deinen Geiſt einſöge durch mich; wenn's ſo wär, mein Freund, daß Leidenſchaft den Geiſt des Geliebten entzündet, wie das Feuer den Duft! — und ſo iſt es auch! dein Geiſt wohnt in mir, und entzündet mich, und ich verzehre mich in Flammen, und verduſte, und was die ausſprühenden Funken erreichen, das

verbrennt mit; — ſo knackert und flackert jetzt die Muſik in mir, — die muß auch verbalten zum luſtigen Opferfeuer; ſie will nur nicht recht zünden, und ſetzt viel Rauch. Ich gedenke hier Deiner und Schiller's; die Welt ſieht Euch an wie zwei Brüder auf einem Thron, er hat ſo viel Anhänger wie Du; — ſie wiſſen's nicht, daß ſie durch den einen vom andern berührt werden; ich aber bin deſſen gewiß. — Ich war auch einmal ungerecht gegen Schiller, und glaubte, weil ich Dich liebe, ich durfe ſeiner nicht achten; aber nachdem ich Dich geſehen hatte, und nach dem ſeine Aſche, als letztes Heiligthum ſeinen Freunden als Vermächtniß hinterblie', da bin ich in mich gegangen; ich fühlte wohl, das Geſchrei der Raben über dieſem heiligen Leichnam ſey gleich dem ungerechten Urtheil. Weißt Du, was Du mir geſagt haſt, wie wir uns zum erſtenmal ſahen? — Ich will Dir's hier zum Denkſtein hinſetzen deines innerſten Gewiſſens, Du ſagteſt: Ich denke jetzt an Schiller, indem ſah'ſt Du mich an und ſeufzteſt tief, und da ſprach ich drein, und wollte Dir ſagen, wie ich ihm nicht anhinge, und Du ſagteſt abermals: »ich wollte, er wär' jetzt hier. — Sie würden anders fühlen, kein Menſch konnte ſeiner Güte widerſtehen, wenn man ihn nicht ſo reich achtet und ſo ergiebig, ſo war's, weil ſein Geiſt einſtrömte in alles Leben ſeiner Zeit, und weil jeder durch ihn genährt und geſtegt war, und ſeine Mängel ergänzt. So war er Andern, ſo war er mir des meiſten, und ſein Verluſt wird ſich nicht erſetzen.« Damals ſchrieb ich deine Worte auf, nicht um ſie als merkwürdiges Urtheil von Dir andern mitzutheilen; — nein, ſondern weil ich mich beſchämt fühlte. Dieſe Worte haben mir wohlgethan, ſie haben mich belehrt, und oft wenn ich im Begriff war über einen den Stab zu brechen, ſo fiel mir's ein, wie Du damals in deiner milden Gerechtigkeit den Stab über meinen Aberwitz gebrochen. Ich mußte in aufgeregter Eiferſucht doch anerkennen, ich ſey nichts. »Man berührt nichts umſonſt,«

sagtest Du, diese langjährige Verbindung, dieser ernste, tiefe Verkehr, der ist ein Theil meiner selbst geworden; und wenn ich jetzt ins Theater komme und seh' nach seinem Platz, und muß es glauben, daß er in dieser Welt nicht mehr da ist, daß diese Augen mich nicht mehr suchen, dann verdrießt mich das Leben, und ich möchte auch lieber nicht mehr da seyn."

Lieber Goethe, Du hast mich sehr hochgestellt, daß Du damals so köstliche Gefühle und Gesinnungen vor mir aussprachst. Es war zum erstenmal, daß jemand sein innerstes Herz vor mir aussprach, und Du warst es! — ja Du nahmst keinen Anstoß, und ergabst Dich diesen Nachwehen in meiner Gegenwart; und freilich hat Schiller auf mich gewirkt, denn er hat Dich zärtlich und weich gestimmt, daß Du lange an mir gelehnt bliebst, und mich endlich fest an Dich drücktest!

Ich bin müde; ich habe geschrieben von halb 3 bis jetzt gegen 5 Uhr, heute wird's gar nicht hell werden — es hängen dicke Regenwolken am Himmel; da werden wir wohl warten bis Mittag, eh' wir weiter fahren. Du solltest nur das Gekümmel von Nebel sehen auf dem Rhein und was an den einzelnen Felszacken hängt! Wenn wir hier bleiben, dann schreib' ich dir mehr heute Nachmittag, denn ich wollte Dir von Musik sagen, und von Schiller und Dir, wie Ihr mit der zusammenhängt — das bohrt mir schon lange im Kopf.

Ich bin müde, lieber Goethe, ich muß schlafen.

Goethe an Bettine.

3. August 1808.

Ich muß ganz darauf verzichten, Dir zu antworten, liebe Bettine; Du läßt ein ganzes Bilderbuch herrlicher, allerliebster Vorstellungen zierlich durch die Finger laufen; man erkennt im Flug die Schätze, und man weiß, was man hat, noch eh' man sich des Inhalts bemächtigen kann. Die besten Stunden benütze ich dazu, um näher mit ihnen vertraut zu werden, und ermuthige mich, die elektrischen Schläge Deiner

Begeiſtrungen auszuhalten. In dieſem Augenblick hab' ich kaum die erſte Hälfte Deines Briefs geleſen, und bin zu bewegt, um fortzufahren. Hab' einſtweilen Dank für alles; verkünde ungeſtört und unbekümmert Deine Evangelien und Glaubensartikel von den Höhen des Rheins, und laß Deine Pſalmen herabſtrömen zu mir und den Fiſchen; wundre Dich aber nicht, daß ich, wie dieſe verſtumme. Um eines bitte ich Dich: höre nicht auf, mir gern zu ſchreiben; ich werde nie aufhören Dich mit Luſt zu leſen.

Was Dir Schloſſer über mich mitgetheilt hat, verleitet Dich zu ſehr intereſſanten Excurſionen aus dem Naturleben in das Gebiet der Kunſt. Daß Muſik mir ein noch räthſelhafter Gegenſtand ſchwieriger Unterſuchung iſt, läugne ich nicht; ob ich mir den harten Ausſpruch des Miſſionairs, wie Du ihn nennſt, muß gefallen laſſen, das wird ſich erſt dann erweiſen, wenn die Liebe zu ihr, die jetzt mich zu wahrhaft abſtrakten Studien bewegt, nicht mehr beharrt. Du haſt zwar flammende Fackeln und Feuerbecken ausgeſtellt in der Finſterniß, aber bis jetzt blenden ſie mehr als ſie erleuchten, indeſſen erwarte ich doch von der ganzen Illumination einen herrlichen Totaleffekt, ſo bleibe nur dabei und ſprühe nach allen Seiten hin.

Da ich nun heute bis zum Amen Deiner reichen inhaltsvollen Blätter gekommen bin, ſo möchte ich Dir ſchließlich nur mit einem Wort den Genuß ausdrücken, der mir daraus erwächſt und Dich bitten, daß Du mir ja das Thema über Muſik nicht fallen läßt, ſondern vielmehr nach allen Seiten hin und auf alle Weiſe variirſt. Und ſo ſage ich Dir ein herzliches Lebewohl; bleibe mir gut, bis günſtige Sterne uns zu einander führen. G.

An Goethe.

Winkel, 7. Aug. 1808.

— — — — Ja das hat der Chriſtian Schloſſer geſagt:

Du verſtündeſt keine Muſik, Du fürchteſt Dich vor dem Tod, und habeſt keine Religion, was ſoll ich dazu ſagen? — ich bin ſo dumm wie ſtumm, wenn ich ſo empfindlich gekränkt werde. Ach Goethe, wenn man kein Obdach hätte, das vor ſchlechtem Wetter ſchützt, ſo könnte einem der kalte, liebloſe Wind ſchon was anhaben, aber ſo weiß ich Dich in Dir ſelber geborgen; die drei Räthſel aber ſind mir eine Aufgabe. Ich möchte Dir nach allen Seiten hin Muſik erklären, und fühl' doch ſelbſt, daß ſie überſinnlich iſt, und von mir unverſtanden; dennoch kann ich nicht weichen von dieſem Unauflösbaren und bete zu ihm: nicht daß ich es begreifen möge; nein, das Unbegreifliche iſt immer Gott, und es giebt keine Zwiſchenwelt, in der noch andere Geheimniſſe begründet wären. Da Muſik unbegreiflich iſt, ſo iſt ſie gewiß Gott; dies muß ich ſagen, und Du wirſt mit Deinem Begriff von der Terz und der Quint mich auslachen! Nein, Du biſt zu gut, Du lachſt nicht; und denn biſt du auch zu weiſe; Du wirſt wohl gerne Deine Studien und errungenen Begriffe aufgeben gegen ein ſolches, alles heiligende Geheimniß des göttlichen Geiſtes in der Muſik. Was lohnte denn auch die Mühe der Forſchung, wenn es nicht dies wäre! nach was können wir forſchen, was bewegt uns, als nur das Göttliche! — und was können Dir andere, die Wohlſtudirten, Beſſeres und Höheres darüber ſagen; — und wenn einer dagegen was aufbringen wollte, — müßte er ſich nicht ſchämen? Wenn einer ſagen wollte: Muſik ſey nur da, daß der Menſchengeiſt ſich darin ausbilde? — Nun ja! wir ſollen uns in Gott bilden. Wenn einer ſagt, ſie ſey nur Vermittlung zum Göttlichen, ſie ſey nicht Gott ſelbſt! Nein, Ihr falſchen Kehlen, Euer eitler Geſang iſt nicht göttlich durchdrungen. Ach, die Gottheit ſelbſt lehrt uns den Buchſtaben begreifen, damit wir gleich ihr, aus eignem Vermögen im Reich der Gottheit regieren lernen. Alles Lernen in der Kunſt iſt nur dazu, daß wir den Grund der Selbſtſtändigkeit in uns

legen, und daß es unser Errungenes bleibe. Einer sagte von Christus, daß er nichts von Musik gewußt habe; dagegen konnte ich nichts sagen: einmal weiß ich seinen Lebenslauf nicht genau, und dann was mir dabei einfiel, kann ich nur Dir sagen, obschon ich nicht weiß, was Du dazu sagen wirst. Christus sagt: „Auch Euer Leib soll verklärt werden!“ Ist nun Musik nicht die Verklärung der sinnlichen Natur? — Berührt Musik nicht unsere Sinne, daß sie sich eingeschmelzen fühlen in die Harmonie der Töne, die Du mit Terz und Quint berechnen willst? — Lerne nur verstehen, — Du wirst um so mehr Dich wundern über das Unbegreifliche. Die Sinne fließen in den Strom der Begeisterung, und das erhöht sie. Alles was den Menschen geistigerweise anficht, geht hier in die Sinne über; drum fühlt' er sich auch durch sie zu allem bewegt. Liebe und Freundschaft und kriegerischer Muth, und Sehnsucht nach der Gottheit — alles wallt im Blut; das Blut ist geheiligt; es entzündet den Leib, daß er mit dem Geist zusammen dasselbe wolle. Das ist die Wirkung der Musik auf die Sinne; das ist die Verklärung des Leibes; die Sinne von Christus waren eingeschmelzen in den göttlichen Geist; sie wollten mit ihm dasselbe; er sagt: „Was Ihr berührt mit dem Geist, wie mit den Sinnen, das sey göttlich, denn dann wird Euer Leib auch Geist.“ Siehst Du, das hab' ich ungefähr empfunden und gedacht da, man sagte, Christus habe nichts von Musik gewußt.

Verzeihe mir, daß ich so mit Dir spreche, gleichsam ohne Rasis, denn mir schwindelt, und ich deute kaum an, was ich sagen möchte und vergesse alles so leicht wieder; aber wenn ich in Dich das Zutrauen nicht haben sollte Dir zu bekennen, was sich mir aufdringt, wem sollte ich's sonst mittheilen! —

Diesen Winter hatte ich eine Spinne in meinem Zimmer; wenn ich auf der Guitarre spielte, kam sie eilig herab in ein Netz, was sie tiefer ausgespannt hatte. Ich stellte mich vor sie und fuhr über die Saiten; man sah deutlich, wie es durch

ihre Gliederchen dröhnte; wenn ich Accord wechselte, so wechselten ihre Bewegungen, sie waren unwillkührlich; bei jedem verschiedenen Harpege wechselte der Rhythmus in ihren Bewegungen; es ist nicht anders, — dies kleine Wesen war freudedurchdrungen oder geistdurchdrungen, so lanz mein Spielen währte; wenn's still war, zog sie sich wieder zurück. Noch ein kleiner Geselle war eine Maus, der aber mehr der Vocalmusik geneigt war; sie erschien meistens, wenn ich die Tonleiter sang; je stärker ich den Ton anschwellen ließ, je näher kam sie; in der Mitten Stube blieb sie sitzen; mein Meister hatte große Freude an dem Thierchen; wir nahmen uns sehr in Acht, sie nicht zu stören. Wenn ich Lieder und abwechselnde Melodieen sang, so schien sie sich zu fürchten; sie hielt dann nicht aus und lief eilend weg. Also die Tonleiter schien diesem kleinem Geschöpfchen angemessen, die durchgriff sie, und wer kann zweifeln: bereitete ein Höheres in ihr vor; diese Töne, so rein wie möglich getragen, in sich schön, die berührten diese Organe. Dieses Anschwellen und wieder Sinken bis zum Schweigen nahm das Thierchen in ein Element auf. Ach Goethe, was soll ich sagen? — es rührt mich alles so sehr, ich bin heute so empfindlich, ich möchte weinen; wer im Tempel wohnen kann auf reinen heiteren Höhen, sollte der verlangen, hinaus in eine Spitzbubenherberge? — Diese beiden kleinen Thierchen haben sich der Musik hingegeben; es war ihr Tempel, in dem sie ihre Existenz erhöht, vom Göttlichen berührt fühlten, und Du, der sich bewegt fühlt durch das ewige Wallen des Göttlichen in Dir, Du hast keine Religion? Du, dessen Worte, dessen Gedanken immer an die Muse gerichtet sind, Du lebtest nicht in dem Element der Erhöhung, der Vermittelung mit Gott. — Ach ja: das Erheben aus dem bewußtlosen Leben in die Offenbarung, das ist Musik.

Gute Nacht.

Bettine an Goethe's Mutter.

— — — Ich hab' seit dem 13. August nichts von ihm, und jetzt haben wir schon Ausgang September. Die Staël mag ihm die Zeit verkürzt haben, da hat er nicht an mich gedacht. Eine berühmte Frau ist was kurioses, keine andre kann sich mit ihr messen, sie ist wie Branntwein, mit dem kann sich das Korn auch nicht vergleichen, aus dem er gemacht ist. So Branntwein kitzelt auf der Zung', und steigt in den Kopf, das thut eine berühmte Frau auch; aber der reine Waizen ist mir doch lieber, den säet der Säemann in die gelockerte Erd', die liebe Sonne und der fruchtbare Gewitterregen locken ihn wieder heraus, und dann übergrünt er die Felder, und trägt goldne Ähren, da giebt's zuletzt noch ein lustig' Erndtefest; ich will doch lieber ein einfaches Waizenkorn seyn als eine berühmte Frau, und will auch lieber, daß Er mich als tägliches Brod breche, als daß ich ihm wie ein Schnaps durch den Kopf fahre. — Jetzt will ich Ihr nur sagen, daß ich gestern mit der Staël zu Nacht gegessen hab' in Mainz; keine Frau wollt' neben ihr sitzen bei Tisch', da hab' ich mich neben sie gesetzt; es war unbequem genug, die Herren standen um den Tisch und hatten sich alle hinter uns gepflanzt, und einer druckte auf den andern, um mit ihr zu sprechen, und ihr in's Gesicht zu sehen; sie logen sich weit über mich; ich sagte: „Vos Adorateurs me suffoquent," sie lachte. — Sie sagte, Goethe habe mit ihr von mir gesprochen; ich blieb gern sitzen, denn ich hätte gern gewußt, was er gesagt hat, und doch war mir's unrecht, denn ich wollt' lieber, er spräch' mit niemand von mir; und ich glaub's auch nicht, — sie mag nur so gesagt haben; — es kamen zuletzt so viele, die alle über mich hinaus mit ihr sprechen wollten, daß ich's gar nicht länger konnte aushalten; ich sagt' ihr: „Vos lauriérs me pesent trop fort sur les épaules." Und ich stand auf und drängt' mich zwischen den Liebhabern durch; da kam der Sismondi, ihr Begleiter, und küßt' mir

die Hand, und sagte, ich hätte viel Geist und sagt's den andern, und sie repetirten es wohl zwanzigmal, als wenn ich ein Prinz wär', von denen findet man auch immer alles so gescheut, wenn es auch das gewöhnlichste wär'. — Nachher hört' ich ihr zu, wie sie von Goethe sprach; sie sagte, sie habe erwartet, einen zweiten Werther zu finden, allein sie hatte sich geirrt, so wohl sein Benehmen wie auch seine Figur passe nicht dazu, und sie bedauerte sehr, daß er ihn ganz verfehlte; Fr. Rath, ich wurd' zornig über diese Reden, (das war überflüssig," wird Sie sagen) ich wendt' mich an Schlegel, und sagt' ihm auf Deutsch: die Fr. Staël hat sich doppelt geirrt, einmal in der Erwartung, und dann in der Meinung; Wir Deutschen erwarten, daß Goethe zwanzig Helden aus dem Ärmel schütteln kann, die den Franzosen so imponiren, Wir meinen, daß er selbst aber noch ein ganz andrer Held ist. — Der Schlegel hat unrecht, daß er ihr keinen bessern Verstand hierüber beigebracht hat. Sie warf ein Lorbeerblatt, womit sie gespielt hatte, auf die Erde; ich trat darauf und schubste es mit dem Fuß auf die Seite und ging fort. — Das war die Geschicht' mit der berühmten Frau; hab' Sie keine Noth mit ihrem französisch, sprech' Sie die Fingerlang mit ihr, und mache Sie den Commentar dazu mit ihren großen Augen, das wird imponiren; die Staël hat ja einen ganzen Ameisenhaufen Gedanken im Kopf, was soll man ihr noch zu sagen haben? Bald komm' ich nach Frankfurt, da können wir's besser besprechen.

Bettine.

An Goethe.

Da ich Dir zum letztenmal schrieb, war's Sommer, ich war am Rhein und reiste später mit einer heiteren Gesellschaft von Freunden und Verwandten zu Wasser bis Köln; als ich zurückgekommen war verbrachte ich noch die letzten Tage mit deiner Mutter, wo sie freundlicher, leidseeliger war wie je. Am Tag vor ihrem Tod war ich bei ihr, saß

te ihre Hand und empfing ihr Lebewohl in deinem Namen. Denn ich hab' Dich in keinem Augenblick vergessen; ich wußte wohl, sie hätte mir gern deine beste Liebe zum Erbtheil hinterlassen.

Sie ist nun todt, vor welcher ich die Schätze meines Lebens ausbreitete; sie wußte wie und warum ich Dich liebe, sie wunderte sich nicht drüber. Wenn andre Menschen klug über mich seyn wollten, so ließ sie mich gewähren und gab dem Wesen keinen Namen. Noch enger hätte ich damals deine Kniee umschließen mögen, noch fester, tiefer Dich in's Auge fassen, und alle andre Welt vergessen mögen, und doch hielt dies mich ab vom Schreiben. Später warst Du so umringt, daß ich wohl schwerlich hätte durchdringen können.

Jetzt ist ein Jahr vorbei, daß ich Dich gesehen habe, Du sollst schöner geworden seyn, Karlsbad soll Dich erfrischt haben. Mir geht's recht hinderlich, ich muß die Zeit so kalt hinstreichen lassen ohne einen Funken zu erhaschen an dem ich mir eine Flamme anblasen könnte. Doch soll es nicht lange mehr währen bis ich Dich wieder seh; dann will ich nur einmal Dich immer und ewig in meinen Armen festhalten.

Diese ganze Zeit hab' ich mit Jacobi, beinah alle Abende zugebracht, ich schätzte es immer als ein Glück, daß ich ihn sehen und sprechen konnte; aber dazu bin ich nicht gekommen, — aufrichtig gegen ihn zu seyn, und die Liebe die man seinem Wohlwollen schuldig ist, ihm zu bezeigen. Seine beiden Schwestern verpalisadiren ihn, es ist empfindlich, durch leere Einwendungen von ihm abgehalten zu werden. Er ist duldend bis zur Schwäche und hat gar keinen Willen gegen ein paar Wesen die Eigensinn und Herrschsucht haben, wie die Semiramis. Die Herrschaft der Frauen verfolgt ihn bis zur Präsidentenstelle an der Akademie, sie wecken ihn, sie bekleiden ihn, knöpfen ihm die Unterweste zu, sie reichen ihm Medizin, will er ausgehn so ist's zu rauh, will er zu Hause bleiben so muß er sich Bewegung machen. Geht er auf die

Akademie ſo wird der Nymbus geſchneutzt damit er recht hell leuchte: Da zieben ſie ihm ein Hemd von Batiſt an mit friſchem Jabot und Manſchetten und einen Pelzrock mit prächtigem Zobel gefuttert, der Wärmkorb wird vorangetragen, kommt er aus der Sitzung zurück, ſo muß er ein bischen ſchlafen nicht ob er will; ſo gehts' bis zum Abend in fortwährendem Wiederſpruch, wo ſie ihm die Nachtmütze über die Ohren ziehen und ihn zu Bette führen.

Der Geiſt: auch unwillkührlich baut ſich eine Freiſtätte in der ihn nichts hindert zu walten nach ſeinem Recht; was dieſem nicht Eintrag thut wird er gern der Willkühr andrer überlaſſen. Das hat die Mutter oft an Dir geprieſen, daß deine Würde aus deinem Geiſt fließe, und daß Du einer andern nie nachgeſtrebt habeſt; die Mutter ſagte: Du ſey'ſt dem Genius treu, der Dich in's Paradies der Weisheit führt, Du genießeſt alle Früchte die er Dir anbietet, daher blühen Dir immer wieder neue ſchen während Du die erſten verzehreſt. Lotte und Lehne aber, verbieten dem Jacobi das Denken als ſchädlich, und er hat mehr Zutrauen zu ihnen als zu ſeinem Genius, wenn der ihm einen Apfel ſchenkt ſo fragt er jene erſt ob der Wurm nicht drinn iſt.

Es braucht keinen großen Witz und ich fühle es in mir ſelber gegründet, im Geiſt liegt der unauslöſchliche Trieb das überirdiſche zu denken, ſo wie das Ziel einer Reiſe hat er den höchſten Gedanken als Ziel; er ſchreitet forſchend durch die irdiſche Welt der himmliſchen zu, alles was dieſer entſpricht das reißt der Geiſt an ſich und genießt es mit Entzücken, drum glaub' ich auch daß die Liebe der Flug zum Himmel iſt.

Ich wünſch' es Dir Goethe, und ich glaub' es auch feſt, daß all' dein Forſchen, deine Erkenntniß, und das was die Muſe Dir lehrt und endlich auch deine Liebe vereint deinem Geiſt einen verklärten Leib bilden, und daß der dem irdiſchen Leib nicht mehr unterworfen ſeyn werde wenn er ihn ablegt,

sondern schon ihn jenen geistigen Leib übergeströmt. Sterben muß Du nicht, sterben muß nur der dessen Geist den Ausweg nicht findet. Denken beflügelt den Geist, der beflügelte Geist stirbt nicht, er findet nicht zurück in den Tod. —

Mit der Mutter konnte ich über alles sprechen, sie begriff meine Denkweise, sie sagte: erkenne erst alle Sterne und das letzte, dann erst kannst Du zweifeln, bis dahin ist alles möglich.

Ich habe von der Mutter viel gehört was ich nicht vergessen werde, die Art wie sie mir ihren Tod anzeigte hab' ich aufgeschrieben für Dich. Die Leute sagen Du wendest Dich von dem Traurigen was nicht mehr abzuändern ist gerne ab, wende Dich in diesem Sinne nicht von der Mutter ihrem Hinscheiden ab, lerne sie kennen wie weise und liebend sie grade im letzten Augenblick war und wie gewaltig das Poetische in ihr.

Heute sag' ich Dir nichts mehr denn ich sehne mich daß dieser Brief bald an Dich gelange; schreib mir ein Wort, meine Zufriedenheit beruht darauf. In diesem Augenblick ist mein Aufenthalt in Landshut; in wenig Tagen gehe ich nach München um mit dem Capellmeister Winter Musik zu studieren.

Manches möchte man lieber mit Gebärden und Mienen sagen, ach besonders Dir hab' ich nichts höheres zu verkünden als blos Dich anzulächeln.

Leb wohl, bleib mir geneigt, schreib mir wieder daß Du mich lieb hast, was ich mit Dir erlebt habe ist mir ein Thron seeliger Erinnerung. Die Menschen trachten auf verschiedenen Wegen alle nach einem Ziel, nämlich glücklich zu seyn, wie schnell bin ich befriedigt wenn Du mir gut, und meiner Liebe ein treuer Bewahrer seyn willst.

Ich bitte die Frau zu grüßen, so bald ich nach München komme werde ich ihrer gedenken.

Landshut, den 18. December 1808.

Dir innigst angelebt
Bettine Brentano, bei Baron v Sartany.

An Goethe.

Andre Menschen waren glücklicher als ich, die das Jahr nicht beschließen durften ohne Dich gesehen zu haben. Man hat mir geschrieben wie liebreich Du die Freunde bewillkommtest. —

Seit mehreren Wochen bin ich in München, treib Musik und singe viel bei dem Kapellmeister Winter, der ein wunderlicher Kauz ist aber gerade für mich paßt; denn er sagt: Sängerinnen müssen Launen haben, und so darf ich alle an ihm auslassen; viel Zeit bringe ich am Krankenlager von Ludwig Tiek zu, er leidet an Gicht, eine Krankheit die allen bösen Launen und Melancholie Audienz giebt; ich harre eben so wohl aus Geschmack wie aus Menschlichkeit bei ihm aus; ein Krankenzimmer ist an und für sich, schon durch die große Ruhe ein anziehender Aufenthalt, ein Kranker der mit gelassnem Muth seine Schmerzen bekämpft macht es zum Heiligthum. Du bist ein großer Dichter, der Tiek ist ein großer Dulder, und für mich ein Phänomen, da ich vorher nicht gewußt habe, daß es solche Leiden giebt; keine Bewegung kann er machen ohne aufzuseufzen, sein Gesicht trieft von Angstschweiß, und sein Blick irrt unter der Schmerzensfluth oft umher, wie eine müde geängstigte Schwalbe die vergeblich einen Ort sucht wo sie ausruhen kann, und ich steh' vor ihm verwundert und beschämt, daß ich so gesund bin; dabei dichtet er noch Frühlingslieder, und freut sich über einen Strauß Schneeglöckchen die ich ihm bringe; so oft ich komme fordert er zuerst daß ich dem Strauß frisch Wasser gebe, dann wische ich ihm den Schweiß vom Gesicht ganz gelinde, man kann es kaum ohne ihm weh zu thun, und so leiste ich ihm allerlei kleine Dienste, die ihm die Zeit vertreiben. Englisch will er mir auch lehren, allen Zorn und Krankheitsunmuth läßt er denn an mir aus, daß ich so dumm bin, so absurd frage und nie die Antwort verstehe, ich auch bin verwundert; denn ich hab' mit den Leuten geglaubt ich sey sehr klug wo nicht gar ein Genie, und nun stoße ich auf solche

Untiefen wo gar kein Grund zu erfassen ist, nämlich der Lerngrund, und ich muß erstaunt bekennen daß ich in meinem Leben nichts gelernt habe.

Eh ich von Dir wußte, wußt ich auch nichts von mir, nachher waren Sinne und Gefühl auf Dich gerichtet, und nun die Rose blüht, glüht und duftet, so kann sie's doch nicht von sich geben, was sie in Geheim erfahren hat. Du bist der mir's angethan hat, daß ich mit Schimpf und Schand bestehe vor den Philistern, die eine Reihe von Talenten an einem Frauenzimmer schätzenswerth finden. Das Frauenzimmer selbst aber ohne diese nicht.

Klavier spielen, Arien singen, fremde Sprachen sprechen, Geschichte und Naturwissenschaft das macht den liebenswerthen Charakter, ach und ich hab' immer hinter allem diesem erst nach dem gesucht was ich lieben möchte; gestern kam Gesellschaft zu Tiek, ich schlich mich unbemerkt hinter einen Schirm, ich wär' auch gewiß da eingeschlafen wenn nicht mein Name wär' ausgesprochen worden, da hat man mich gemalt, so daß ich mich vor mir selber fürchten mußte; ich kam auch plötzlich hervor und sagte: Nein ich bin zu abscheulich ich mag nicht mehr allein bey mir seyn. Dies erregte eine kleine Konsternation, und mir machte es viel Spaß. — So ging mir's auch bei Jacobi, wo Lotte und Lehne nicht bemerkt hatten, daß ich hinter dem großen runden Tisch saß, ich rief hervor mitten in ihre Exstel hinein: Ich will mich bessern. Ich weiß gar nicht warum mein Herz immer jauchzt vor Lust wenn ich mich verunglimpfen höre, und warum ich schon im Voraus lachen muß wenn einer mich tadelt; sie mögen mir aufbürden die aller verkehrtesten Dinge, ich muß alles mit Vergnügen anhören und gelten lassen. Es ist mein Glück; wollt ich mich dagegen vertheidigen ich käm in des Teufels Küche; wollte ich mit ihnen streiten ich würde dumm wie sie. Doch diese letzte Geschichte hat mir Glück gebracht, Sailer war da, dem gefiel's, daß ich Lehnen dafür beim Kopf kriegte und ihr auf ihr böses Maul

einen herzlichen Schmaz gab um es zu ſtorfen. Nachdem Sailer weg war ſagte Jacobi: nun die Bettine hat dem Sailer das Herz gewonnen; wer iſt der Mann? fragte ich. Hie! ſie kennen Sailer nicht, haben ihn nie nennen hören, den allgemein gefeierten, geliebten, den Philoſorhen Gottes, ſo gut wie Plato der göttliche Philoſorh iſt? — Dieſe Worte haben mir von Jacobi gefallen, ich freue mich unendlich auf den Sailer, er iſt Profeſſor in Landshut. Während dem Carneval iſt hier ein Strom von Feſten die einen wahren Strudel bilden, ſo greifen ſie in einander; es werden wöchentlich neue Opern gegeben, die meinen alten Winter ſehr im Athem erhalten, ich hör' manches mit großem Antheil, wollt' ich ihm ſagen, was ich dadurch lerne er würde es nicht begreifen. Am Rhein haben wir über Muſik geſchrieben, ich weiß nicht mehr was; ich hab Dir noch mehr zu ſagen, neues, für mich erſtaunungswürdiges, kaum zu faſſen für meinen ſchwachen Geiſt, und doch erfahre ich's nur durch mich ſelbſt. Soll ich da nicht glauben, daß ich einen Dämon habe der mich belehrt, ja es kommt alles auf die Frage an, je tiefer Du fragſt je gewaltiger iſt die Antwort, der Genius bleibt keine ſchuldig; aber wir ſcheuen uns zu fragen und noch mehr, die Antwort zu vernehmen und zu begreifen, denn das koſtet Mühe und Schmerzen, anders können wir nichts lernen, wo ſollten wir's herhaben, wer Gott fragt, dem antwortet er das göttliche.

Auf den Feſten die man hier Akademien nennt — Masken-Bälle in der Mitte ein kleines Theater worauf rantominiſche Vorſtellungen gegeben werden von Harlequin Pierrot und Pantalon — hab' ich den Kronprinzen kennen gelernt; ich habe eine Weile mit ihm geſprochen ohne zu wiſſen wer er ſey, er hat etwas zuvorkommendes freundliches und wohl auch originell geiſtreiches; ſein ganzes Weſen ſcheint zwar mehr nach Freiheit zu ringen als mit ihr geboren zu ſeyn; ſeine Stimme, ſeine Sprache und Gebärden haben etwas angeſtrengtes, wie ein

Mensch der sich mit großem Aufwand von Kräften an glatten Felswänden hinauf half, eine zitternde Bewegung in den noch nicht geruhten Gliedern hat. Und wer weiß wie seine Kinderjahre, seine Neigungen bedrängt oder durch Widerspruch gereizt wurden, ich seh' ihm an daß er schon manches überwinden mußte, und auch daß sich großes aus ihm entwickeln kann; ich bin ihm gut, ein so junger Herrscher in der Vorhölle, wo er leiden muß, daß sich jede Zunge über ihn erbarmt; seine gute Münchner wie er sie nennt, sind ihm nicht grün; ja wartet nur bis er mündig ist, entweder er beschämt Euch alle, oder er wird's Euch garstig eintränken.

An Goethe.

München, 3. März 1809.

Heute bricht der volle Tag mit seinen Neuigkeiten in meine Einsamkeit herein, wie ein schwer beladener Frachtwagen auf einer leichten Brücke einbricht, die nur für harmlose Spaziergänger gebaut war. Da hilft nichts, man muß Hand anlegen und helfen alles in Gang bringen; auf allen Gassen schreit man Krieg, die Bibliothekardiener rennen umher um ausgeliehene Manuscripte und Bücher wieder einzufordern, denn alles wird eingepackt. Hamberger, ein zweiter Hercules, — denn wie jener die Stallungen der zwanzigtausend Rinder, so mistet er die Bibliothek von achtzigtausend Bänden aus, und jammert, daß alle geschehene Arbeit umsonst ist. Auch die Gallerie soll eingepackt werden; kurz, die schönen Künste sind in der ärgsten Consternation. Opern und Musik ist Valet gesagt; die Academie steckte Trauerampeln aus, und bedeckt ihr Antlitz bis der Sturm vorbei, und so wär' alles in stiller müder Erwartung des Feindes, der vielleicht gar nicht kommt. Ich auch bin in Gährung, und zwar in revolutionairer. — Die Tyroler, mit denen halt ich's, das kannst Du denken. Aber ich bin's müde, des Nachbars Flöte oben in der Dachkammer bis in die späte Nacht ihr Stückchen blasen

zu hören, die Trommel und die Trompete die machen das Herz frisch.

Ach hätt' ich ein Wämslein und Hosen und Hut, ich lief hinüber zu den grabnasigen, grabherzigen Tyrolern und ließ ihre schöne grüne Standarte im Winde klatschen.

Zur List hab' ich große Anlage, wenn ich nur erst drüben wär', ich könnte ihnen gewiß Dienste leisten. Mein Geld ist all' fort, ein guter Kerl, ein Mediziner, hat eine List erfunden, es den gefangnen Tyrolern, die sehr hart gehalten sind, zuzustecken. Das Gitter vom Gefängniß geht auf einen öden Platz am Wasser, den ganzen Tag waren böse Buben da versammelt, die mit Koth nach ihnen warfen, am Abend gingen wir hin, unterdessen einer neben der Schildwache ausrief: Ach was ist das für ein Rauch in der Ferne, und indem diese sich nach dem Rauch umsah, zeigte der andere den Gefangenen das blinkende Geldstück, wie er es in Papier einwickelte und dann mit Koth eine Kugel draus machte; jetzt paß Achtung, rief er, und warf's dem Tyroler zu, so gelang es mehrmals; die Schildwache freute sich, daß die bösen Jungen so gut treffen konnten.

Du kennst vielleicht oder erinnerst Dich doch gesehen zu haben einen Grafen Stadion, Domherr und kaiserlicher Gesandter, von seinen Freunden der schwarze Fritz genannt, er ist mein einziger Freund hier, die Abende, die er frei hat, bringt er gern bei mir zu, da liest er die Zeitung, schreibt Depeschen, hört mir zu wenn ich was erzähle, wir sprechen auch oft von Dir; ein Mann von kluger, freier Einsicht, von edlem Wesen. Er theilt mir aus seiner Herzens- und Lebensgeschichte merkwürdige Dinge mit, er hat viel aufgeopfert, aber nichts dabei verloren, im Gegentheil ist sein Charakter hierdurch frei geworden von der Steifheit, die doch immer mehr oder weniger den Platz freiwilliger Grazie einnimmt, sobald man mit der Welt in einer nicht

unwichtigen Verbindung ist, wo man sich zum Theil auch künstlich verwenden muß; er ist so ganz einfach wie ein Kind, und giebt meinen Launen in meiner Einsamkeit manche Wendung. Sonntags holt er mich ab in seinem Wagen und liest mir in der königlichen Kapelle die Messe; die Kirche ist meistens ganz leer, außer ein paar alten Leuten. Die stille einsame Kirche ist mir sehr erfreulich, und daß der liebe Freund, von dem ich so manches weiß was in seinem Herzen bewahrt ist, mir die Hostie erhebt und den Kelch — das freut mich. Ach ich wollt' ich wüßte ihm auf irgend eine Art ersetzt was ihm genommen ist ꝛc.

---

20. März.

Ich bin begierig über Liebe sprechen zu hören, die ganze Welt spricht zwar drüber, und in Romanen ist genug ausgebrütet, aber nichts was ich gern hören will. Als Beweis meiner Aufrichtigkeit bekenne ich Dir: auch im Wilhelm Meister geht mir's so, die meisten Menschen ängstigen mich drinn, wie wenn ich ein bös Gewissen hätte, da ist es einem nicht geheuer innerlich und äußerlich, — ich möchte zum Wilhelm Meister sagen: komm, flüchte dich mit mir jenseits der Alpen zu den Tyrolern, dort wollen wir unser Schwert wetzen, und das Lumpenpack von Comödianten vergessen, und alle deine Liebsten müssen denn mit ihren Prätensionen und höheren Gefühlen eine Weile darben; wenn wir wiederkommen, so wird die Schminke auf ihren Wangen erbleicht seyn, und die flernen Gewande und die feinen Empfindungen werden vor deinem sonnenverbrannten Marsantlitz erschaudern. Ja, wenn etwas noch aus Dir werden soll, so mußt Du deinen Enthusiasmus an den Krieg setzen, glaub' mir, die Mignon wär' nicht aus dieser schönen Welt geflüchtet, in der sie ja doch ihr Liebstes zurücklassen mußte, sie hätte gewiß alle Mühseligkeiten des Kriegs mit ausgehalten, und auf den rauhen Alpen in den Winterhöhlen über-

nachtet bei karger Kost, das Freiheitsfeuer hätte auch in ihrem Busen gezündet, und frisches, gesünderes Blut durch ihre Adern geleitet. — Ach, willst Du diesem Kind zu Lieb nicht alle diese Menschen zu Hauf verlassen? — Die Melancholie erfaßt Dich, weil keine Welt da ist, in der Du handeln kannst. — Wenn Du Dich nicht fürchtest vor Menschenblut: — hier unter den Tyrolern kannst Du handeln für ein Recht, das eben so gut aus reiner Natur entsprungen ist, wie die Liebe im Herzen der Mignon. — Du bist's, Meister, der den Keim dieses zarten Lebens erstickt unter all' dem Unkraut was Dich überwächst. Sag, was sind sie alle gegen den Ernst der Zeit, wo die Wahrheit in ihrer reinen Urgestalt emporsteigt, und dem Verderben, was die Lüge angerichtet hat, Trotz bietet? —

O, es ist eine himmliche Wohlthat Gottes, an der wir alle gesunden könnten, eine solche Revolution: er läßt abermals und abermals die Seele der Freiheit wieder neugeboren werden.

Siehst Du, Meister, wenn Du heute in der sternhellen kalten Nacht deine Mignon aus ihrem Bettchen holst, in dem sie gestern mit Thränen um Dich eingeschlafen war; Du sagst ihr: sey hurtig und gehe mit, ich will allein mit Dir in die Fremde ziehen; O, sie wird's verstehen, es wird ihr nicht unglaublich vorkommen, Du thust was sie längst von Dir verlangte und was Du unbegreiflich unterlassen hast. Du wirst ihr ein Glück schenken, daß sie deine harten Mühen theilen darf, bei Nacht auf gefahrvollen Wegen, wo jeder Schritt täuscht, da wird ihr Scharfblick, ihre kühne Zuversicht Dich sicher leiten hinüber zum kriegbedrängten Volk; und wenn sie sieht, daß Du deine Brust den Pfeilen bietest, wird sie nicht zagen, es wird sie nicht kränken wie die Pfeile des schmeichelnden Syrenenreihs, sie wird rasch heranreifen zu dem kühnen Vertrauen, mit einzuklingen in die Harmonie der Freiheitsbegeisterung. Und wenn Du auch im Verder-

treffen stürzen mußt, was hat sie verloren? — was könnte ihr diesen schönen Tod ersetzen, an deiner Seite vielleicht? — beide Arm in Arm verschränkt lägt Ihr unter der kühlen gesunden Erde, und mächtige Eichen beschatteten Euer Grab; sag, wär's nicht besser als daß Du bald ihr feines Gebild den anatomischen Händen des Abée überlassen mußt, daß er ein künstliches Wachs hineinspritze.

Ach, ich muß klagen, Goethe, über alle Schmerzen früherer Zeit, die Du mir angethan, ich fühl' mich jetzt so hülflos, so unverstanden wie damals die Mignon. — Da draußen ist heute ein Lärm und doch geschieht nichts, sie haben arme Tyroler gefangen eingebracht, armes Taglöhnervolk, was sich in den Wäldern versteckt hatte; ich hör' hier eben das wahnsinnige Toben, ich habe Läden und Verhänge zugemacht, ich kann's nicht mit ansehen, der Tag ist auch schon im Scheiden, ich bin allein, kein Mensch, der wie ich menschlich fühlte. Diese festen, sicheren, in sich einheimischen Naturen, die den Geist der Treue und Freiheit mit der reineren Luft ihrer Berge einathmen, die müssen sich durch die kothigen Straßen schleifen lassen, von einem biertrunkenen Volk, und keiner thut diesem Einhalt, keiner wehrt seinen Mißhandlungen; man läßt sie sich versündigen an den höheren Gefühlen der Menschheit. — Teufel! — wenn ich Herrscher wär, hier wollt ich ihnen zeigen, daß sie Sclaven sind, es sollte mir keiner wagen sich am Ebenbild Gottes zu vergreifen.

Den 20. April.

— — — — Im März war's, da leitete mir der Graf M.., bei dessen Familie ich hier wohne, eine wunderliche Geschichte ein, die artig ausging. Der Hofmeister seines Sohnes giebt ihn bei der Polizei an, er sey östreichisch gesinnt und man habe an seinem Tisch die Gesundheit des Kaisers getrunken, er schiebt alles auf mich, und nun bittet er mich, daß ich auf diese Lüge eingehe, da es ihm sehr nach-

theilig seyn könne, mir aber höchstens einen kleinen Verweis zuziehen werde, sehr willkommen war mir's, ihm einen Dienst leisten zu können, ich willige mit Vergnügen ein; in einer Gesellschaft wird mir der Polizeipräsident vorgestellt, unter dem Vorwand, meine Bekanntschaft machen zu wollen, ich komme ihm zuvor und schütte ihm mein ganzes Herz aus, meine Begeisterung für die Tyroler, und daß ich aus Sehnsucht alle Tage auf den Schneckenthurm steige mit dem Fernrohr, daß man heute aber eine Schildwache hingepflanzt habe, die mich nicht hinaufgelassen; gerührt über mein Zutrauen, küßt er mir die Hand und verspricht mir, die Schildwache wegzubeordern, — es war keine List von mir, denn ich hätte wirklich nicht gewußt mich anders zu benehmen, indessen ist durch dieses Verfahren der Freund weiß gebrennt und ich nicht schwarz.

Ein paar Tage später, in der Charwoche, indem ich Abends in der Dämmerung in meinem Zimmer allein war, treten zwei Tyroler bei mir ein, ich bin verwundert, aber nicht erschrocken. — Der eine nimmt mich bei der Hand und sagt: wir wissen daß Du den Tyrolern gut bist und wollen Dich um eine Gefälligkeit bitten; es waren Papiere an Stadien und mündliche Aufträge, sie sagten mir noch, es würde gewiß ein Augenblick kommen, da ich ihnen Dienste leisten könne, es war mir so wunderlich, ich glaubte es könne eine List seyn mich auszuforschen, doch war ich kurz gefaßt und sagte: Ihr mögt mich nun betrügen oder nicht, so werd' ich thun was ihr von mir verlangt; der Tyroler stellt mich an und sagt: ich bin Leibhusar des Königs, kein Mensch hat arges gegen mich, und doch hab' ich nichts im Sinn als nur wie ich meinen Leuten helfen will, und nun hast Du mich in Händen und wirst nicht fürchten, daß ein Tyroler auch ein Verräther seyn könne.

Wie die Tyroler weg waren, war ich wie betäubt, mein Herz schlug hoch vor Entzücken, daß sie mir dies Zutrauen

geſchenkt haben; am andern Tag war Charfreitag, da holte mich der Stadion ab, um mir eine ſtille Meſſe zu leſen. Ich gab ihm meine Depeſchen und erzählte ihm alles, und äußerte ihm voll Beſchämung die große Sehnſucht, daß ich fort möchte zu den Tyrolern; Stadion ſagt, ich ſoll mich auf ihn verlaſſen, er wolle einen Stutzen auf den Rücken nehmen und in's Tyrol gehen, und alles was ich möchte, das wolle er für mich ausrichten, und es ſey die letzte Meſſe, die er mir leſen werde, denn in wenig Tagen ſey ſeine Abreiſe beſtimmt. Ach, Gott, es fiel mir ſchwer auf's Herz, daß ich ſobald den lieben Freund verlieren ſollte.

Nach der Meſſe ging ich auf's Chor, Winter ließ die Lamentation ſingen, ich warf ein Chorhemd über und ſang mit, unterdeſſen kam der Kronprinz mit ſeinem Bruder, das Kruzifix lag an der Erde, das beide Brüder küßten, nachher umarmten ſie ſich; ſie waren bis an den Tag entzweit geweſen über einen Hofmeiſter, den der Kronprinz, weil er ihn für untauglich hielt, von ſeinem Bruder entfernt hatte; ſie verſöhnten ſich alſo hier in der Kirche mit einander, und mir machte es große Freude zuzuſehen. Bob, ein alter Claviermeiſter des Kronprinzen, der auch mir Unterricht giebt, begleitete mich nach Hauſe, er zeigte mir ein Sonnet, was der Kronprinz an dieſem Morgen gedichtet hatte; ſchon daß er dieſen Herzensdrang empfindet bei Ereigniſſen, die ihn näher angehen, zu dichten, ſpricht für eine tiefere Seele; in ihm waltet gewiß das Naturrecht vor, dann wird er auch die Tyroler nicht mißhandeln laſſen; ja, ich hab' eine gute Zuverſicht zu ihm; der alte Bob erzählt mir alles was meinen Enthuſiasmus noch ſteigern kann. Am dritten Feyertag holt er mich ab in den engliſchen Garten, um die Anrede des Kronprinzen an ſeine verſammelte Truppen, mit denen er ſeinen erſten Feldzug machen wird, anzuhören; ich konnte nichts zuſammenhängendes verſtehen, aber was ich hörte war mir nicht recht, er ſpricht von ihrer Tapferkeit, ihrer Aus-

dauer und Treue, von den abtrünnigen, verrätherischen Tyrolern, daß er sie, vereint mit ihnen, zum Gehorsam zurückführen werde, und daß er seine eigne Ehre mit der ihrigen verflechte und verpfände ꝛc. Wie ich nach Haus komme wühlt das alles in mir, ich sehe schon im Geist wie der Kronprinz, seinen Generalen überlassen, alles thut wogegen sein Herz spricht, und dann ist's um ihn geschehen. So ein bairischer General ist ein wahrer Rumpelbaß, aus ihm hervor brummt nichts als Baierns Ehrgeiz; das ist die grobe, rauhe Stimme, mit denen er alle besseren Gefühle übertönt.

Das alles wogte in meinem Herzen, da ich von dieser öffentlichen Rede zurückkam, und daß kein Mensch in der Welt einem Herrscher die Wahrheit sagt, im Gegentheil nur Schmeichler ihnen immerdar Recht geben, und je tiefer sich ein solcher irrt, je gewaltiger ist in jenen die Furcht, er möge an ihrer Übereinstimmung zweifeln; sie haben nie das Wohl der Menschheit, sie haben nur immer die Gunst des Herrn im Auge. Ich mußte also einen verzweifelten Schritt thun, um den Tumult der eignen Lebensgeister zu beschwichtigen, und ich bitte Dich im Voraus um Verzeihung, wenn Du es nicht gut heißen solltest.

Erst nachdem ich dem Kronprinzen meine Liebe zu ihm, meine Begeisterung für seinen Genius, Gott weiß in welchen Schwingungen an's Herz getrieben habe, vertraue ich ihm meine Anschauung von dem Tyrolervolk, das sich die Heldenkrone erwirbt, meine Zuversicht, er werde Milde und Schonung da verbreiten, wo seine Leute jetzt nur rohe Wuth und Rachgierde walten lassen, ich frage ihn ob der Name Herzog von Tyrol nicht herrlicher klinge als die Namen der vier Könige, die ihre Mächte vereint haben um diese Helden zu würgen? und es möge nun ausgehen wie es wolle, so hoffe ich, daß er sich von jenen den Beinamen „der Menschliche" erwerben werde; dies ungefähr ist der Inhalt eines vier Seiten langen Briefs, den ich, nachdem ich ihn

in heftigſter Wallung geſchrieben (da ich denn auch nicht davor ſtehen kann was alles noch mit untergelaufen), mit der größten Kaltblütigkeit ſiegelte, und ganz getroſt ihn in des Claviermeiſters Hände gab, mit der Bedeutung: es ſeyen wichtige Sachen über die Tyroler, die dem Kronprinz von großem Nutzen ſeyn würden. —

Wie gern macht man ſich wichtig, mein Bob purzelte faſt die Stiegen herab vor übergroßer Eile, dem Kronprinzen den intereſſanten Brief zu überbringen, und wie leichtſinnig bin ich, ich vergaß alles. Ich ging zu Winter, Pſalmen ſingen, zu Tieck, zu Jacobi, nirgends ſtimmt man mit mir ein, ja alles fürchtet ſich, und wenn ſie wüßten was ich angerichtet habe, ſie würden mir aus Furcht das Haus verbieten, da ſeh ich denn ganz ironiſch drein und denke: ſeid ihr nur bairiſch und franzöſiſch, ich und der Kronprinz wir ſind deutſch und tyroliſch, oder er läßt mich in's Gefängniß ſetzen, dann bin ich mit einem Male frei und ſelbſtſtändig, dann wird mein Muth ſchon wachſen, und wenn man mich wieder los läßt, dann geh ich über zu den Tyrolern und begegne dem Kronprinzen im Feld, und trotze ihm ab was er ſo mir nicht zugeſteht.

O, Goethe, wenn ich ſollte in's Tyrol wandern, und zu rechter Zeit kommen, daß ich den Heldentod ſterbe! es muß doch ein ander Weſen ſeyn, es muß doch eine Belohnung ſeyn für ſolche lorbeergekrönte Häupter; der glänzende Triumph im Augenblick des Übergangs iſt ja Zeugniß genug, daß die Begeiſterung die der Heldentod uns einflößt, nur Widerſchein himmliſcher Glorie iſt. — Wenn ich ſterbe, ich freue mich ſchon drauf, ſo gaukle ich als Schmetterling aus dem Sarg meines Leibes hervor, und dann treffe ich Dich in dieſer herrlichen Sommerzeit unter Blumen, wenn ein Schmetterling Dich unter Blumen vorzieht, und lieber auf deiner Stirn ſich niederläßt und auf deinen Lippen als auf den blühenden Roſen umher, dann glaube ſicher es iſt

mein Geist, der auf dem Tyrolerschlachtfeld, frei gemacht ist von irdischen Banden, daß er hin kann wo die Liebe ihn ruft.

Ja wenn alles wahr würde was ich schon in der Phantasie erlebt habe, wenn alle glanzvollen Ereignisse meines innern Lebens auch im äußern sich spiegelten, dann hättest Du schon große und gewaltige Dinge von deinem Kind erfahren, ich kann Dir nicht sagen was ich träumend schon gethan habe, wie das Blut in mir tobt, daß ich wohl sagen kann ich hab eine Sehnsucht es zu verspritzen.

Mein alter Claviermeister kam zurück zitternd und bleich: was hat in den Papieren gestanden die Sie mir für den Kronprinzen anvertrauten sagte er, wenn es mich nur nicht auf ewig unglücklich macht, der Kronprinz schien aufgeregt, ja erzürnt während dem Lesen, und wie er mich gewahr wurde hieß er mich gehen ohne wie sonst mir auch nur ein gnädiges Wort zu sagen. — Ich mußte lachen, der Claviermeister wurde immer ängstlicher ich immer lustiger, ich freute mich schon auf meine Gefangenschaft, und wie ich da in der Einsamkeit meinen philosophischen Gedanken nachhängen würde, ich dachte: dann fängt mein Geschick doch einmal an, Leben zu gewinnen, es muß doch einmal was draus entstehen; aber so kam es wieder nicht, ein einzigmal sah ich den Kronprinz im Theater, er winkte mir freundlich; nun gut: acht Tage hatte ich meinen Stadion nicht gesehen, am 10. April wo ich die gewisse Nachricht erhielt er sey in der Nacht abgereist, da war ich doch sehr betrübt, daß ich ihn sollte zum letztenmal gesehen haben, es war mir eine wunderliche Bedeutung, daß er am Charfreitag seine letzte Messe gelesen hatte; — die vielen zurückgehaltenen und verläugneten Gefühle brachen endlich in Thränen aus. In der Einsamkeit da lernt man kennen was man will und was einem versagt wird. Ich fand keine Lage für mein ringendes Herz, müde geworden vom Weinen schlief ich ein; bist Du schon eingeschlafen, müde vom Weinen? — Männer weinen wohl so

nicht? — Du haſt wohl nie geweint, daß die Seufzer noch ſelbſt im Schlaf die Bruſt beſchweren. So ſchluchzend im Traum hör ich meinen Namen rufen; es war dunkel, bei dem ſchwachen Dämmerſchein der Laternen von der Straße, erkenne ich einen Mann neben mir in fremder Soldatenkleidung, Säbel, Patrontaſche, ſchwarzes Haar, ſonſt würde ich glauben den ſchwarzen Fritz zu erkennen. — Nein Du irrſt nicht, es iſt der ſchwarze Fritz der Abſchied von Dir nimmt, mein Wagen ſteht an der Thür, ich gehe eben als Soldat zur Oeſterreichiſch[illegible] Armee, und was deine Freunde die Tyroler anbelangt, ſo ſollſt Du mir keine Vorwürfe machen oder Du ſiehſt mich nie wieder, denn ich gebe Dir mein Ehrenwort ich werde nicht erleben daß man ſie verrathe, es geht gewiß alles gut, eben war ich beim Kronprinzen, der hat mit mir die Geſundheit der Tyroler getrunken und dem Napoleon ein Pereat gebracht, er hat mich bei der Hand gefaßt und geſagt: erinnern Sie ſich dran daß im Jahr Neune im April während der Tyroler Revolution, der Kronprinz von Baiern dem Napoleon widerſagt hat, und ſo hat er ſein Glas mit mir angeſtoßen, daß der Fuß zerſchellte; ich ſagte zu Stadion: nun bin ich allein und hab' keinen Freund mehr, er lächelte und ſagte: Du ſchreibſt an Goethe, ſchreib ihm auch von mir, daß der Katholiſche Prieſter auf dem Tyroler Schlachtfeld ſich Lorbeern holen will, ich ſagte: Nun werde ich keine Meſſe ſo bald mehr hören: — und ich werde ſobald auch keine mehr leſen, ſagte er. Da ſtieß er ſein Gewehr auf, und reichte mir die Hand zum Abſchied. Den werd' ich gewiß nicht wiederſehen. Kaum war er fort, klopfte es ſchon wieder, der alte Bob kommt herein, es war finſter im Zimmer, an ſeiner Stimme erkenne ich, daß er freudig iſt, er reicht mir feierlich ein zerbrochnes Glas und ſagt: das ſchickt Ihnen der Kronprinz und läßt Ihnen ſagen, daß er die Geſundheit derjenigen daraus getrunken hat, die Sie protegieren, und hier ſchickt er Ihnen ſeine Kokarde als

Ehrenſand daß er Ihnen ſein Wort [illegible]ien werde, jeder Ungerechtigkeit, jeder Grauſamkeit zu ſteuern. -- Ich war froh, herzlich froh daß ich nicht kleinlich und zaghaft geweſen war, dem Zutrauen zu folgen was der Kronprinz, und alles ja ſelbſt auch das widerſprechendſte was ich von ihm erfahren habe mir einflößte; es war ſehr freundlich von ihm, daß er mich ſo grüßen ließ und daß er nicht meine Voreiligkeit von ſich wieß; ich werd' es ihm nicht vergeſſen mag ich auch noch manches verkehrte von ihm hören; denn unter allen die ihn beurtheilen hat gewiß keiner ein ſo gutes Herz als er, der es ſich ganz ruhig gefallen läßt. Ich weiß auch, daß er eine feierliche Hochachtung vor Dir hat, und nicht wie andre Prinzen, die nur im Vorüberſtreifen einen ſolchen Geiſt berühren wie Du, nein es geht ihm vom Herzen wenn er Dich einmal ſieht und Dir ſagt, daß er ſich's zum größten Glück ſchätze.

Ich hab' noch viel auf dem Herzen, denn ich habe Dich allein dem ich's mittheilen kann Jeder Augenblick erregt mich auf's Neue, es iſt als ob das Schickſal dicht vor meiner Thüre ſeinen Markt aufgeſchlagen hätte; ſo wie ich den Kopf hinaus ſtecke bietet es Plunder, Verrath und Falſchheit feil, außer die Tyroler deren Siegesjubel durch alle Verläumdung und Erbitterung der Feinde durchklingt, aus deren friſch vergoſſnem Blut ſchon neue Frühlingsblumen ſprießen, und die Jünglinge friſch jeden Morgen von den Nebelverhüllten Felszacken dem gewiſſen Sieg entgegen tanzen.

Adieu, Adieu, auf meine Liebe weiſe ich Dich an, die hier in dieſen Blättern nur im Vorüberſtreifen den Staub ihrer üppigen Blüthe aus den vollen Kelchen ſchüttelt.

Bettine.

16. Juni 1809.

— — — — Wenn kein Krieg, kein Sturm und vorab keine verwüſtende Zeitung, die alles bildende Ruhe im Buſen ſtörte, dann möchte ein leichter Wind, der durch die

Grashalmen fährt, der Nebel wie er sich von der Erde löst, die Mondessichel wie sie über den Bergen hinzieht, oder sonst einsames Anschauen der Natur einen wohl tiefe Gedanken erregen; jetzt aber in dieser beweglichen Zeit, wo alle Grundvesten ein rechtes Krachen und Gliederreißen haben, da will sie keinem Gedanken Raum gestatten, aber das, woran ein Freund Theil genommen, daß man sich auf seinen Arm gestützt, auf seiner Schulter geruht hat, dies einzige ätzt tief jede Linie der Gegenstände in's Herz, so weiß ich jeden Baum des Parks noch an dem wir vorübergegangen, und wie Du die Äste der Zuckerplatane niederbogst und zeigtest mir die röthliche Wolle unter den jungen Blättern, und sagtest die Jugend sey wollig; und dann die runde, grüne Quelle, an der wir standen, die so ewig über sich sprudelt, bul, bul, und Du sagtest sie rufe der Nachtigall, und die Laube mit der steinernen Bank, wo eine Kugel an der Wand liegt, da haben wir eine Minute gesessen, und Du sagtest: setze Dich näher, damit die Kugel nicht in Schatten komme, denn sie ist eine Sonnenuhr, und ich war einen Augenblick so dumm zu glauben die Sonnenuhr könne aus dem Gange kommen, wenn die Sonne nicht auf sie scheine, und da hab ich gewünscht nur einen Frühling mit Dir zu seyn; hast Du mich ausgelacht, da fragt ich, ob Dir dies zu lang sey, ei nein, sagtest Du, aber dort kömmt einer gegangen, der wird gleich dem Spaß ein Ende machen; das war der Herzog, der grad auf uns zukam, ich wollte mich verstecken, Du warfst deinen Überrock über mich, ich sah durch den langen Ärmel wie der Herzog immer näher kam, ich sah auf seinem Gesicht daß er was merkte, er blieb an der Laube stehen, was er sagte, verstand ich nicht, so große Angst hatte ich unter deinem Überrock, so klopfte mir das Herz, Du winktest mit der Hand, das sah ich durch meinen Rockärmel, der Herzog lachte und blieb stehen; er nahm kleine Sandsteinchen und warf nach mir, und dann ging er weiter. Da haben wir nachher noch

lang geplaudert mit einander, was war's doch? — nicht viel Weisheit, denn Du verglichst mich damals mit der weisheitvollen Griechin, die dem Socrates über die Liebe belehrte, und sagtest: kein geschentes Wort bringst Du vor, aber deine Narrheit belehrt besser, wie ihre Weisheit, — und warum waren wir da beide so tief bewegt? — daß Du von mir verlangtest mit den einfachen Worten: „Lieb mich immer," und ich sagte: „Ja." — Und eine ganze Weile drauf, da nahmst Du eine Spinnwebe von dem Gitter der Laube und hingst mir's auf's Gesicht, und sagtest: bleib verschleiert vor jedermann und zeige niemand was Du mir bist. — Ach! Goethe, ich hab Dir keinen Eid der Treue gethan mit den Lippen, die da zuckten vor heftiger Bewegung und keine Worte kannten; ich erinnere mich gar nicht, daß ich mit Selbstbewußtsein Dir die Treue zugesagt hätte, es ist alles mächtiger in mir wie ich, ich kann nicht regieren, ich kann nicht wollen, ich muß alles geschehen lassen. Zwei einzige Stunden waren so voll Ewigkeit; einen einzigen Frühling verlangte ich damals, und jetzt meine ich kaum daß ich diesen bewältigen könne mein ganzes Leben lang, und mir klopft das Herz jetzt eben so vor Unruh', wenn ich mich in die Mitte jenes Frühlings denke. Bettine.

Bettine an Goethe.

Den 1. August 1817.

Nicht geahndet hab' ich es, daß ich je wieder so viel Herz fassen würde an Dich zu schreiben, bist Du es denn? oder ist es nur meine Erinnerung die sich so in der Einsamkeit zu mir lagert und mich allein mit ihren offnen Augen anblickt, ach wie vielmal hab' ich in solchen Stunden Dir die Hand dargeboten, daß Du die Deinigen hineinlegen mögtest, daß ich sie beide an meine Lippen drücken könnte. — Ich fühl' es jetzt wohl, daß es nicht leicht war mich in meiner Leidenschaftlichkeit zu ertragen, ja ich ertrage mich selbst

nicht, und mit Schauder wende ich mich von all den Schmerzen, die die Betrachtung in mir aufwühlt.

Warum aber grad heute, nachdem Jahre vorüber sind, nachdem Stunden verwunden sind, wo ich mit Geistern zu kämpfen hatte, die mich zu Dir hin mahnten? heute bedachte ich es, daß vielleicht auch Du nie eine Liebe erfahren hast, die bis an's End gewährt habe, heute hatte ich die Haare in Händen, die Deine Mutter sich abschnitt, um sie mir als ein Zeichen ihrer Liebe nach ihrem Tode reichen zu lassen, und da faßte ich Herz, einmal will ich Dich noch rufen, was kann mir widerfahren wenn Du nicht hörst? —

Die Leute gehen jetzt häufig in die Kirche, sie gehen zum Abendmahl, sie sprechen viel von ihrem Freund und Herrn von dem Sohn ihres Gottes; ich habe nicht einmal den Freund bewahrt, den ich mir selbst erwählte, mein Mund hat sich geschlossen über ihn, als ob ich ihn nicht kenne, ich habe das Richtschwerd der Zunge über ihm blitzen sehen und hab' es nicht abgewehrt, siehst Du so wenig gutes ist in mir, da ich doch damals so gewiß besser seyn wollte als alle die so sind.

Mir träumte vor drei Jahren, ich erwache aus einem ruhigen Schlaf auf Deinen Knieen sitzend an einer langen gedeckten Tafel, Du zeigtest mir ein Licht was tief herabgebrennt war und sagtest: „so lange hab' ich dich an meinem Herzen schlafen lassen, alle Gäste sind von der Tafel weggegangen ich allein bin um deine Ruhe nicht zu stören sitzen geblieben, nun werfe mir nicht mehr vor, daß ich keine Geduld mit dir habe" — ja wahrlich, das träumte ich, ich wollte Dir damals schreiben, aber eine Bangigkeit, die mir bis in die Fingerspitzen ging hielt mich davon ab; nun grüße ich Dich nochmals durch alle Nacht der Vergangenheit, und drücke die Wunden wieder zu, die ich so lange nicht zu beschauen wagte, und warte ab ob Du mich auch noch hören willst, eh' ich Dir mehr erzähle. Bettine.

An Goethe.

Weimar, den 29. Oktober 1821.

Mit Dir hab' ich zu ſprechen! — nicht mit dem, der mich von ſich geſtoßen, der Thränen nicht geachtet, und karg keinen Fluch wie keinen Seegen zu ſpenden hat, vor dem weichen die Gedanken zurück. Mit Dir Genius! Hüter und Entzünder! der mit gewaltigen Schwingen oft die Flamme aus der verſunknen Aſche wieder emporwehte, mit Dir der es mit heimlichen Entzücken genoß, wenn der jugendliche Quell brauſend empörend über Gefels ſich den Weg ſuchte zur ruhigen Bucht zu Deinen Füßen, da es mir genügte Deine Kniee zu umfaſſen.

Aug' in Aug'! einzig Leben! keine Begeiſtrung die über Dich geht! — die Seeligkeit geſehen zu ſeyn und Dich zu ſehen!

Ob ich Dich liebte? — das fragſt Du? — macht Ihr es aus über unſern Häuptern, Ihr Schwingenbegabte. — Glaub an mich! — glaub an einen heißen Trieb — Lebenstrieb will ich ihn nennen, ſo ſing ich Deinem träumenden Buſen vor. — Du träumſt, Du ſchläfſt! und ich träume mit.

Ja die damalige Zeit iſt jetzt ein Traum, der Blitz der Begeiſtrung hatte ſchnell Dein irdiſch Gewand verzehrt und ich ſah Dich wie Du biſt ein Sohn der Schönheit, jetzt iſt's ein Traum.

Ich hatte mich ſelbſt, ein ernſtes ſtilles ſchauerliches Geheimniß Dir opfernd zu Füßen zu legen, ſtill und tief verborgen wie der unreife Saame in ſeiner Hülle. An Dir, an Deiner vergebenden Liebe ſollte er reifen, jeden unwillkührlichen Fehl, jede Sünde wollte ich eingeſtehn, ich wollte ſie wegſaugen aus Deinen Augen mit meinem thränenbeladenen Blick, mit meinem Lächeln; aus Deinem Bewußtſeyn mit der Gluth meines Herzens die Du nicht zum zweitenmal findeſt, — aber dies alles iſt nun ein Traum.

Zehn Jahre der Einſamkeit haben ſich über meinem Herzen aufgebaut, haben mich getrennt von dem Quell aus dem

ich Leben schöpfte, keiner Worte hab' ich mich seitdem wieder bedient, alles war versunken was ich gefühlt und geahnt hatte. Mein letzter Gedanke war: „Es wird wieder eine Zeit kommen in der ich seyn werde, denn für diesmal haben sie meine Sinne begraben und mein Herz verhüllt."

Diese zukünftige Zeit, o Freund! schwebt über mir hin gleich den Winden der Wüste, die so manches Daseyn mit leichtem Flugsand verscharren und es wird mich keine Stimme wieder erwecken außer der deinen, — und das bleibt wohl auch nur ein Traum? —

Damals bekete ich oft um das einzige, daß ich Deinen letzten Athemzug küssen dürfe, denn ich wollte gern Deine auffliegende Seele mit meinen Lippen berühren; ja Goethe! — Zeiten die Ihr vorüber seyd, wendet Euch am fernen Horizont noch einmal nach mir her, Ihr tragt das Bild meiner Jugendzeit in dichte Schleier gehüllt.

Nein! Du kannst doch nicht seyn was Du jetzt bist: hart und kalt wie Stein! — Sey es immer für diese Welt, für diese verrinnende Zeiten, aber dort wo die Gewölke sich in triumphirenden Fahnen aufrollen, unter denen Deine Lieder zu dem Thron aufsteigen, wo Du ihr Schöpfer, und Schöpfer Deiner Welt, ruhest, nachdem Du das Werk Deiner Tage geschaffen, zum Leben geschaffen; da laß mich mit Dir seyn um meiner Liebe willen, die mir von geschäftigen Geistern jener höheren Welt zugetragen ward, wie der Honig dem wilden Fruchtbaum in den hohlen Stamm von tausend geschäftigen Bienen eingeimpft wird, der dann ob auch nicht aus sich selber, dennoch einen köstlicheren Schatz in sich bewahrt als der Baum der edle Früchte trägt. Ja laß das wilde Reis seine Wurzeln mit deinen verstricken, verzehre es wenn Du es nicht dulden magst.

Ja wohl! ich bin zu heftig, siehe da, der Damm ist verschüttet welchen Gewohnheit baut, und Ungewohntes überströmt Herz und Papier. Ja ungewohnte Thränen, Ihr über-

ſtrömt mein Geſicht, das heute die Sonne ſucht und vor Thränen nicht ſieht, und auch nicht weil ſie mir heute nicht ſcheinen will.

Den 23. November.

Alle Blumen die noch im Garten ſtehen einſammeln, Roſen und friſche Trauben noch in der ſpäten Jahrszeit zuſammenbringen iſt kein unſittlich Geſchäft und verdient nicht den Zorn deſſen dem ſie angeboten ſind. Warum ſoll ich mich furchten vor Dir? — daß Du mich zurückgeſtoßen haſt mit der Hand, die ich küſſen wollte, das iſt ſchon lange her, und heut biſt Du anders geſinnt. — Dem Becher aus dem Du heute getrunken ſey dieſer Strauß in den Kelch geſtanzt, er übernachte dieſe letzte Blumen, er ſey ein Grab dieſen Blumen, morgen wirf den Strauß weg und ſulle den Becher nach Gewohnheit. — So haſt Du mir's auch gemacht, Du haſt mich weggeworfen aus dem Gefäß das Du an die Lippen zu ſetzen gewohnt biſt.

Den 29. Juni 1822.

— — Du ſiehſt an dieſem Papier daß es ſchon alt iſt und daß ich's ſchon lang mit mir herumtrage, ich ſchrieb's im vorigen Jahr gleich nachdem ich Dich verlaſſen hatte. Es war mir plötzlich als wollen alle Gedanken mit mir zuſammenbrechen, ich mußte aufhören zu ſchreiben; doch ruft von Zeit zu Zeit eine Stimme daß ich Dir noch alles ſagen ſoll. Ich geh' auf's Land, da will ich wo möglich den Blick über dies Erdenleben hinaustragen, ich will ihn in Nebel hüllen, daß er nichts gewahr werde außer Dir. — Außer der Sonne, die den Thautropfen in ſich faſſet ſoll er nichts faſſen. — Jede Blüthe, die ſich dem Lichte öffnet faſſet einen Thautropfen, der das Bild der wärmenden belebenden Kraft aufnimmt; aber Stamm und Wurzel ſind belaſtet mit der finſteren feſten Erde; und wenn die Blüthe keine Wurzel hätte, ſo hätte ſie wohl Flügel —

Heute iſt ſo warm, heute ſey ergeben in die Gedanken die Dir dies Papier bringt. Zeit und Raum laß weichen zwiſchen unſern Herzen, und wenn's ſo iſt dann hab' ich keine Bitte mehr, denn da muß das Herz verſtummen.

Bettine.

Von Goethe's Hand auf dieſen Brief geſchrieben: Empfangen den 4. Juli 1822.

An Goethe.

Schon oft hab ich mich im Geiſt vorbereitet Dir zu ſchreiben, aber Gedanken und Empfindungen, wie die Sprache ſie nicht ausdrücken kann, erfüllen die Seele, und ſie vermag nicht ihr Schweigen zu brechen.

So iſt denn die Wahrheit eine Muſe, die das Kunſtgebilde ihrer Melodieen zwar in dem den ſie durchſchreitet, harmoniſch begründet, nicht aber ſie erklingen läßt. — Wenn alles irdiſche Bedürfniß ſchweigt, alles irdiſche Wiſſen verſtummt dann erſt hebt ſie ihrer Geſänge Schwingen. — Liebe! Trieb aller Begeiſterung, erneut das Herz, macht die Seele kindlich und unbefleckt. Wie oft iſt mein Herz unter der Schlummerdecke des Erdenlebens erwacht, begabt mit dieſer myſtiſchen Kraft ſich zu offenbaren; der Welt war ich erſtorben, die Seele ein Mitlauter der Liebe, und daher mein Denken mein Fühlen, ein Aufruf an Dich: Komm! Sey bei mir! finde mich in dieſem Dunkel! — Es iſt mein Athem der um deine Lippen ſpielt, der deine Bruſt anfliegt; — ſo dachte ich aus der Ferne zu Dir, und meine Briefe trugen Dir dieſe Melodieen zu; es war mein einzig Begehren daß Du meiner gedenken mögeſt, und ſo wie in Gedanken ich immer zu deinen Füßen lag, deine Knie umfaſſend, ſo wollte ich, daß deine Hand ſegnend auf mir ruhe. Dieß waren die Grundaccorde meines Geiſtes die in Dir ihre Auflöſung ſuchten. — Da war ich was allein Seeligkeit iſt, ein Element von Gewalten höherer Natur durchdrungen, meine Füße gin-

gen nicht, ſie ſchwebten der Zukunftsfülle entgegen über die irdiſchen Pfade hinaus; meine Augen ſahen nicht, ſie erſchufen Bilder meiner ſeeligſten Genüſſe; und was meine Ohren von Dir vernahmen das war Keim des ewigen Lebens, der vom Herzen aus mit fruchtender Wärme gehegt ward. Sieh ich durcheile mit dieſen Erinnerungen die Vergangenheit. Zurück! von Klippe zu Klippe abwärts, in's Thal einſamer Jugend; hier Dich findend, das bewegte Herz an deiner Bruſt beſchwichtigend, fühl ich mich zu dieſer Begeiſtrung aufgeregt, mit der der Geiſt des Himmels in menſchlicher Empfindung ſich offenbart.

Dich auszuſprechen wär wohl das kräftigſte Inſiegel meiner Liebe, ja es bewieſe, als ein Erzeugniß göttlicher Natur meine Verwandtſchaft mit Dir. Es wär ein gelöſtes Räthſel gleich dem lange verſchloſſnen Bergſtrom der endlich zum Lichte ſich drängt, den ungeheuren Sturz mit wolluſtiger Begeiſtrung erleidend, in einem Lebensmoment, durch welchen, nach welchem ein höheres Daſeyn beginnt. — Du Vernichter! der Du den freien Willen von mir genommen, Du Erzeuger! der Du die Empfindung des Erwachens in mich geboren; mit tauſend elektriſchen Funken aus dem Reiche heiliger Natur mich durchzuckt. Durch Dich hab ich das Gewinde der jungen Rebe lieben lernen, auf ihre bereiften Früchte fielen meiner Sehnſucht Thränen. Das junge Gras hab ich um deinetwillen geküßt, die offne Bruſt um deinetwillen dem Thau geboten, um deinetwillen hab ich getauſcht wenn der Schmetterling und die Biene mich umſchwärmten. Denn Dich wollte ich empfinden in dem heiligſten Kreis deiner Genüſſe. O Du! im Verborgnen mit der Geliebten frielend! mußte ich, die das Geheimniß erlauſcht hatte nicht Liebetrunken werden?

Abndeſt Du die Schauer die mich durchbebten, wenn die Bäume ihren Duft und ihre Blüthen auf mich ſchüttelten? — Da ich dacht' und empfand und feſt glaubte es ſey dein Koſen mit der Natur, dein Genießen ihrer Schönheit,

ihr Schmachten, ihr Hingeben an Dich die diese Blüthen von den bewegten Zweigen löse und sie leise niederwirbele in meinen Schooß. O Ihr Spiegelnächte des Mondes! wie hat an euerm Himmelsbogen mein Geist sich ausgedehnt! da entnahm der Traum das irdische Bewußtseyn, und wieder erwachend war die Welt mir fremd. Im Herannahen der Gewitter ahndete ich den Freund. Das Herz empfand ihn, der Athem strömte ihm zu, freudig löste sich das gebundne Leben unter dem Kreuzen der Blitze und dem Rollen der Donner.

Die Gabe des Eros, ist die einzige genialische Berührung die den Genius weckt; aber die andern die den Genius in sich entbehren nennen sie Wahnsinn. Die Begabten aber entschwingen sich mit dem fern eintreffenden Pfeil dem Bogen des Gottes, und ihre Lust und ihre Liebe hat ihr Ziel erreicht, wenn sie mit solchen göttlichen Pfeil zu den Füßen des Geliebten niedersinkt. — Es halte einen solchen Pfeil heilig und bewahre ihn im Busen als ein Kleinod, wer zu seinen Füßen ihn findet, denn er ist ein Verrelgeschenk des Eros, da ein Leben, im Schwung solchen Pfeiles, ihm geweihet verglüht. Und nun sage ich auch Dir: Achte mich als ein solches Geschenk das deiner Schönheit ein Gott geweihet habe, denn mein Leben ist für Dich einem höheren versöhnt, dem irdischen verglüht; und was ich Dir in diesem Leben noch sage, ist nur das Zeugniß was der zu deinen Füßen erstreckte Pfeil Dir giebt.

Was im Paradiese erquickender, der Himmelsbeseeligung entsprechender sey: Ob Freunde wieder finden und umgebende Fülle seeliger Geister, oder allein die Ruhe genießen, in welcher der Geist sich sammelt, in stiller Betrachtung schwebend über dem was Liebe in ihm erzeugt habe, das ist mir keine Frage; denn ich eile unzerstreuet an den einsamsten Ort, und dort das Antlitz in die betenden Hände verbergend, küsse ich die Erscheinung dessen was mein Herz bewegt.

Ein König wandelte durch die Reihen des Volkes, und

wie Erbe und Fluth es erheischen so trug die Woge der Gemeinheit ihn höher, aber ein Kind vom Strahl seiner Augen entzündet, ergriff den Saum seines Gewandes und begleitete ihn bis zu den Stufen des Thrones, dort aber drängte das berauschte Volk den unschuldigen ungenannten, unberufnen Knaben zurück hinter der Philister aufgepflanzte Fahnenreihe. — Jetzt harret er auf die einsame Stätte des Grabes, da wird er die Mauern um den Opferaltar hochbauen, daß kein Wind die Flamme verlösche, während sie, der Asche des Geliebten zu Ehren, die dargebrachten Blumen in Asche verwandelt. Aber Natur! bist du es die den Aufgelösten verbirgt? — Nein! nein! denn die Töne die der Leier entschwebten sind dem Lichte erzeugt, und der Erde entnommen, und wie das Lied, entschwebt auch der geliebte Geist in die Freiheit höherer Regionen und je unermeßlicher die Höhe, je entleerer die Tiefe denen der liebend zurück bleibt, wenn nicht der befreite Geist ihn erkennt, ihn berührt, ihn weihet im Entfliehen.

Und so mir o Geliebe wird die Verzweiflung den Busen durchschneiden, wenn am einsamsten Orte verweilend ich dem Genuß Deiner Betrachtung mich weihe und die Natur um mich her wird ein Kerker der mich allein umschließt, wenn Du ihm entschwebt bist, ohne daß dein Geist, der Inhalt meiner Liebe mich berührt habe. O thue dem nicht also, sey nicht meiner Begeisterung früher erstorben, lasse das Geheimniß der Liebe noch einmal zwischen uns erblühen; ein ewiger Trieb, ist außer den Grenzen der irdischen Zeit, und so ist meine Empfindung zu Dir, ein Urquell der Jugend, der da erbrauset in seiner Kraft, und sich fortreißt mit erneuten Lebensgluthen bis an das Ende.

Und so ist es Mitternacht geworden bei dem Schreiben und Bedenken dieser letzten Zeilen, sie nennen es die Sylvesternacht in der die Menschen einen Augenblick das Fortrücken der Zeit wahrnehmen. Nun bei dieser Erschütterung.

die dem Horn des Nachwächters ein grüßendes Zeichen entlockt, beſchwöre ich Dich: denke von dieſen geſchriebenen Blättern, daß ſie wie alle Wahrheit wiederkehren aus vergangner Zeit. Es liegt hier nicht ein bloßes Erinnern ſondern eine innige Verbindung mit jener Zeit zum Grund. Wie der Zauberſtab der ſich aus dem Strahl liebender Augen bildet und den Geliebten aus der Ferne berührt, ſo bricht ſich der Lichtſtrahl jener frühen Zeit an meiner Erinnerung und wird zum Zauberſtab an meinem Geiſt. Eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, meines eigenſten wahrhafteſten Lebens Anſicht, iſt für mich dieſe Berührung aus der Vergangenheit; und während Schickſal und Welt nur wie Fantome im Hintergrund nie wahrhaften Einfluß auf mich hatten, ſo hat der Glaube, als ſey ich Dir näher verwandt, als habe dein Sehen, dein Hören, dein Fühlen einen Augenblick meinem Einfluß ſich ergeben, allein mir zur Verſicherung meiner Selbſt verholfen. Der Weg zu Dir iſt die Erinnerung, durch ſie wirke ich an einer Gemeinſchaft mit Dir, ſie iſt mir Erſcheinung und Gegenerſcheinung; Geiſtergeſpräch, Mittheilung und Zueignung, und was mir damals ein Räthſel war, daß ich bei zärtlichem Geſpräch mehr den Bewegungen deiner Züge lauſchte, als deinen Worten, daß ich deine Pulsſchläge, Dein Herzklopfen zählte, die Schwere und Tiefe deines Athems berechnete, die Linien an den Falten deiner Kleider betrachtete, ja den Schatten den deine Geſtalt warf, mit Geiſterliebe in mich einſog, das iſt mir jetzt kein Räthſel mehr, ſondern Offenbarung, durch die mir deine Erſcheinung um ſo fühlbarer wird, und auch mein Herz bei der Erinnerung zum Klopfen und den Athem zum Seufzen bewegt.

Sieh! an den Stufen der Verklärung wo ſich alle willkührliche Thätigkeit des Geiſtes niederbeugen läßt von irdiſcher Schwere, keine Liebe, keine Bewunderung ihre Flügel verſucht um die Nebel zu durchdringen in die der Scheidende

ſich einhüllt, und die zwiſchen hier und jenſeits aufſteigen, bin ich in liebender Andung Dir ſchon vorangeeilt, und während Freunde, Kinder und Schutzflehende, und das Volk daß Dich ſeinen Dichter nennt, die Seele zum Abſchied bereitend, Dir in feierlichem Zug langſam nachſchreitet: Schreite, fliege, jauchze ich bewillkommend Dir entgegen, die Seele in den Duft der Wolken tauchend, die deine Füße tragen aufgelöſt in die Atmoſphäre deiner Verklärung; ob wir uns in dieſem Augenblick verſtehen, mein Freund! der noch den irdiſchen Leib trägt, dieſer Leib der ſeinen Geiſt ein Urquell der Grazie ausſtrömte über mich, mich heiligte, verwandelte, der mich anbeten lehrte die Schönheit im Gefühl, der dieſe Schönheit als einen ſchützenden Mantel über mich ausbreitete, und mein Leben unter dieſer Verhüllung in einen heiligen Geheimnißzuſtand erhob, ob wir uns verſtehen will ich nicht fragen in dieſem Augenblick tiefſter Rührung. Sey bewegt, wie ich es bin; laß mich erſt aufweinen deine Füße in meinen Schooß verbergend, dann ziehe mich herauf an's Herz, gieb deinem Arm noch einmal die Freiheit mich zu umfaſſen, lege die ſegnende Hand auf das Haupt das ſich Dir geweihet hat, überſtröme mich mit deinem Blick, nein! mehr! verdunkle, verberge deinen Blick in meinem, und es wird mir nicht fehlen, daß deine Lippen die Seele auf den meinen als dein Eigenthum verſiegelt. Dies iſt, was ich dießeits von Dir verlange.

Im Scheine der Mitternacht, umlagert von den Prieſtern meiner Jugend; das hingerendſte Bekenntniß aller Sünden deren Du mich zeihen willſt im Hinterhalt, den Himmel der Verſöhnung im Vorgrund; ergreife ich den Becher mit dem Nachttrunke und leere ihn auf dein Wohl, indem ich bei dem dunkeln Erglühen des Weines aus kriſtallnem Rande, der herrlichen Wirkung deiner Augen gedenke.

Am 1. Januar.

Der herrlichen Bildung Deiner Augen gedenkend auch heute am erſten Tag des Jahres, da ich ſo unwiſſend bin wie am erſten Tage meines Lebens, denn nichts hab' ich gelernt und keine Künſte hab' ich verſucht, und keiner Weisheit bin ich mir bewußt; allein der Tag an dem ich Dich geſehen habe, hat mich verſtändigt, mit dem was Schönheit iſt. Nichts ſpricht überzeugender von Gott als wenn er ſelbſt aus der Schönheit ſpricht, ſo iſt denn ſeelig wer da ſtehet, denn er glaubt, ſeit dieſem Tag hab' ich nichts gelernt wo ich nicht durch Erleuchtung belehrt wurde. Der Erwerb des Wiſſens und der Künſte ſchien mir todt und nicht zu beneiden. Tugend die nicht die höchſte Wolluſt iſt, währt nur kurz und mühſeelig, bald glaubt der Strebende ſie zu erfaſſen, bald eilt er der Fliehenden nach, bald iſt ſie ihm entſchwunden, und er iſt's zufrieden, da er der Mühe überhoben wird ſie zu erwerben. So ſeh' ich denn auch die Künſtler vergnügt mit der Geſchicklichkeit während der Genius entfliehet, ſie meſſen einander, und finden das Maaß ihrer eignen Größe immer am höchſten, und ahnden nicht, daß eine ungemeßne Begeiſtrung zum kleinſten Maaßſtab des Genies gehöre. — Dies alles hab' ich bei Gelegenheit, da Deine Statue von Marmor feſt verfertigt werden, recht ſehr empfunden, die bedächtige verſtändige Logik eines Bildhauers läßt keiner Begeiſtrung die Verbank, er bildet einen todten Körper, der nicht einmal durch die rechtskräftige Macht des erfinderiſchen Geiſtes ſanctionirt wird. Der erfundne Goethe konnte nur ſo dargeſtellt werden, daß er zugleich einen Adam, einen Abraham, einen Moſes, einen Rechtsgelehrten oder auch einen Dichter bezeichnet; keine Individualität.

Indeſſen wuchs mir die Sehnſucht auch einmal nach dem heiligen Ideal meiner Begeiſtrung Dich auszuſprechen; beifolgende Zeichnung gebe Dir einen Beweis von dem was Inſpiration vermag ohne Übung der Kunſt, denn ich habe nie ge-

zeichnet oder gemalt, sondern nur immer den Künstlern zugesehen und mich gewundert über ihre beharrliche Ausdauer in der Beschränkung, indem sie nur das achten was einmal Brauchgebräuch in der Kunst geworden, und wohl das bekannte gedankenlose Wort achten, nie aber den Gedanken, der erst das Wort heiligen soll. Kein herkömmlicher Prozeß kann den Geist und den Propheten und den Gott in einem ewigen Frieden in dem Kunstwerk vereinen. Der Goethe wie ich ihn hier mit zitternder Hand, aber mit feuriger muthiger Anschauung gezeichnet habe, weicht schon vom graden Weg der Bildhauer ab, denn er senkt sich unmerklich nach jener Seite wo die im Augenblick der Begeistrung vernachläßigte Lorbeerkrone in der losen Hand ruht. Die Seele von höherer Macht beherrscht, die Muse in Liebesergüssen dahinschwebend, während die kindliche Psyche das Geheimniß seiner Seele durch die Leier ausspricht, ihr Füßchen findet keinen andern Platz, sie muß sich auf dem Deinen den höheren Standpunkt erklettern; die Brust bietet sich den Strahlen der Sonne, den Arm dem der Kranz anvertraut ist haben wir mit der Unterlage des Mantels weich gebettet. Der Geist steigt im Flammenhaar über dem Haupt empor, umringt von einer Inschrift die Du verstehen wirst, wenn Du mich nicht mißverstehst; sie ist auf die verschiedenste Art ausgelegt worden und immer so, daß es Deinem Verhältniß zum Publikum entsprach, ich habe eines Theils damit ausdrücken wollen: „alles was ihr mit euern leiblichen Augen nicht mehr erkennt, ist über das Irdische hinaus dem Himmlischen zu Theil geworden," ich habe noch was anders sagen wollen was Du auch empfinden wirst, was sich nicht aussprechen läßt; kurz diese Inschrift liegt mir wie Honig im Munde, so süß finde ich sie, so meiner Liebe ganz entsprechend. — Die kleinen Genien in den Nischen am Rande des Sessels die aber mehr wie kleine ungeschickte Bengel gera-

then ſind, haben ein jeder ein Geſchäft für Dich, ſie keltern Dir den Wein, ſie zünden Dir Feuer an und bereiten das Opfer, ſie gießen Öl auf die Lampe bei Deinen Nachtwachen, und der hinter Deinem Haupt, lehrt auf der Schalmey die jungen Nachtigallen im Neſte beſſer ſingen. Mignon an Deiner rechten Seite im Augenblick wo ſie entſagt (ach und ich mit ihr für dieſe Welt, mit ſo tauſend Thränen ſo tauſendmal dies Lied ausſprechend und die immer wieder auf's neu erregte Seele wehmüthig beſchwichtigend) dies erlaube, daß ich dieſer meiner Liebe zur Apotheoſe den Platz gezeigt; jenſeits die meinen Namen trägt im Augenblick wo ſie ſich überwerfen will, nicht gut gerathen, ich hab' ſie noch einmal gezeichnet wo ſie auf dem Köpfchen ſteht, da iſt ſie gut gelungen. Konnteſt Du dieſſeits ſo fromm ſeyn ſo durfteſt Du jenſeits wohl ſo naiſ ſeyn, es gehört zuſammen. — Unten am Sockel hab ich, ein frankfurter Kind wie Du, meiner guten Stadt Frankfurt Ehre erzeugt: an beiden Seiten des Sockels, die Du nicht ſiehſt, ſollen keine Werke eingegraben werden von leichtem erhabnem Lorbeergeſträuch überwachſen, der ſich hinter den Pilaſtern hervordrängt und den frankfurter Adler an der Vorderſeite reichlich umgiebt und krönt; hinten können die Namen und Wappen derjenigen eingegraben werden, die dieſes Monument verfertigen laſſen. Dies Monument ſo wie ich's mir in einer ſchlafloſen Nacht erdacht habe, hat den Vortheil, daß es Dich darſtellt und keinen andern, daß es in ſich fertig iſt, ohne Netzenwerke Deine Weihe ausſprechend, daß es die Liebe der frankfurter Bürger ausſpricht und auch das was Ihnen durch Dich zu Theil geworden; und dann liegt noch das Geheimniß der Verklärung, die Deine ſinnliche wie Deine geiſtige Natur, Dein ganzes Leben lang vor aller Gemeinheit bewahrt hat, darin. Gezeichnet mag es ſchlecht ſeyn und wie könnte es auch anders, da ich Dir nochmals verſichern kann, daß ich nie gezeichnet habe, um ſo überzeugter wirſt Du von der

Wahrhaftigkeit meiner Inspiration seyn, die es gewaltsam im Zornesfeuer gegen den Mangel an Beschaulichkeit in dem Künstler, der dies der Welt heilige Werk vollenden soll, hervorgebracht hat. Wenn überlegt würde, wie bedeutend die Vergangenheit die Zukunft durchstrahlen soll in einem solchen Monument wie die Jugend einst, die Dich nicht selbst gesehen mit feurigem Aug' an diesem nachgebildeten Antlitz hängen wird, so würden die Künstler wohl den heiligen Geist auffordern ihnen beizustehen, statt auf ihrem academischen Eigensinn mit eitler Arroganz loszuhämmern. Ich zum wenigsten rufe den heiligen Geist an, daß er Zeugniß gebe, daß er mir hier beigestanden, und daß er Dir eingebe es mit vorurtheilsfreiem Blick wo nicht von Gute gegen mich übervortheilt, zu beschauen. Ich habe eine Durchzeichnung an Bethmann geschickt, auf dessen Bitte ich es gewagt habe, die Erfindung die ich bei seinem Hiersein gemacht zu zeichnen. Ist es nicht zu viel gefordert wenn ich Dich bitte mir den Empfang des Bildes mit wenigen Worten anzuzeigen?

Am 11. Januar 1824. Bettine.

II.

Religion — Philosophie — Seelen- und Gemüthsleben.

(Nach chronologischer Ordnung.)

Warum iſt denn der Ton einer einſamen Hausflöte die ſo vor ſich hinbläſt, ſo melancholiſch langweilig, daß einem das Herz zerſpringen möchte vor Grimm, daß man nicht weiß wo aus noch ein; ach wie gern möcht' man da das Erdenkleid abſtreifen und hochfliegen weit in die Lüfte; ja, ſo eine Schwalbe in den Lüften, die mit ihren Flügeln wie mit einem ſcharfen Degen den Aether durchſchneidet, die hetzt ſich weit über die Sclavenkette der Gedanken, in's Unendliche, das der Gedanke nicht faßt.

Die Natur hat Geiſt und Seele und verkehrt mit dem Menſchen, nimmt ſich ſeines Geſchickes an, und Lebensverheißungen umwehen uns in den Lüften.

Das Gemüth hat ohne Vertrauen ein hartes Loos; es wächſt langſam und dürftig, wie eine heiße Pflanze zwiſchen Felſen.

Ich weiß ein Geheimniß: wenn zwei miteinander ſind, und der göttliche Genius waltet zwiſchen ihnen, das iſt das höchſte Glück.

Die Liebe iſt ein flüſſig Element, ſie löſt Seele und Geiſt in ſich auf, und das iſt Seligkeit.

Ich fühle, daß dieß Leben ein Gefängniß iſt, wo ein Jeder nur eine kümmerliche Ausſicht hat in die Freiheit: das iſt die eigne Seele.

Die Seele iſt zum Gottesdienſt geboren, daß ein Geiſt in dem andern entbrenne, ſich in ihm fühle und verſtehen lerne, das iſt mir Gottesdienſt — je inniger: je reiner und lebendiger.

Wer ſich nach der ſchönen Natur ſehnt, der wird ſie am beſten beſchreiben, der wird nichts vergeſſen, keinen Sonnenſtrahl, der ſich durch die Felsritze ſtiehlt, keinen Windvogel, der die Wellen ſtreift, kein Kraut, kein Mückchen, keine Blume am einſamen Ort. Wer aber Mitten drinnen iſt, und mit glühendem Geſicht eben ankommt, der ſchläft wie ich gern auf grünen Raſen ein, und denkt weiter nicht viel, manchmal giebt's einen Stoß an's Herz, da ſeh' ich mich um und ſuche, wem ich's vertrauen ſoll.

Tanzen die Blumen nicht? — Singen ſie nicht? — ſchreiben ſie nicht Geiſt in die Luft? — malen ſie nicht ſich ſelbſt ihr Innerſtes in ihrem Bild?

Wir glauben an Gott, und an Chriſtus, daß er Gott war, der ſich an's Kreuz ſchlagen ließ; wir ſingen ihm Litaneien und ſchwenken ihm den Weihrauch; wir verſprechen, heilig zu werden, und beten, und empfinden's nicht. Wenn wir aber ſehen, wie die Natur ſpielt, und in dieſem Spiel eine Sprache der Weisheit kindlich ausdrückt; wenn ſie auf Blumenblätter Seufzer malt, ein O, und Ach, wenn die kleinen Käfer das Kreuz auf ihren Flügeldecken gemalt haben und dieſe kleine Pflanze eben, ſo unſcheinbar, eine mit Sorgfalt gehegte, künſtliche Dornenkrone trägt; wenn wir Raupen und Schmetterlingen mit dem Geheimniß der Dreifaltigkeit bezeichnet ſehen, dann ſchaudert uns, und wir fühl

ten, die Gottheit ſelber nimmt ewigen Antheil an dieſen Geheimniſſen; dann glaub' ich immer, daß Religion alles erzeugt hat, ja daß ſie ſelber der ſinnliche Trieb zum Leben in jedem Gewächs und jedem Thier iſt. — Die Schönheit erkennen in allem Geſchaffenen, und ſich ihrer freuen, das iſt Weisheit und Fromm.

Die Einſamkeit gibt den Geiſt Selbſtgefühl.

Dem Geiſt ſtehen die Geiſter bei.

Ich habe ſelten eine Zeit in meinem Leben ſo erfüllt gehabt, daß ich ſagen könnte ſie ſey mir unvermerkt verſtrichen; ich fühl' nicht wie andere Menſchen, die ſich amüſiren, wenn ihnen die Zeit ſchnell vergeht; im Gegentheil, es iſt mir der Tag verhaßt, der mir vergangen iſt; ich weiß nicht wie. Von jedem Augenblick bleibe mir eine Erinnerung tief oder luſtig, freudig oder ſchmerzlich; — ich wehre mich gegen ſonſt nichts, als nur gegen nichts.

Gegen dies Nichts, das einem beinahe überall erſtickt!

Im Sommer, in dem leidenſchaftlichen Leben und Weben aller Zarten, wo die Natur, die Sinne als den rührendſten Zauber ihrer Schönheit feſthält; wo der Menſch durch das Mitempfinden ſelbſt ſchön wird: da iſt er ſich ſelbſt auch oft wie ein Traum, der vor dem Begriff wie Duft verfliegt. — Das Lebensfeuer in ihm verzehrt alles; den Gedanken im Gedanken, und bildet ſich wieder in allem. Was das Aug' erreichen kann, gewinnt er nur um ſich wieder ganz dafür hinzugeben: und ſo fühlt man ſich frei und keck in den höchſten Felsſpitzen, in dem kühnſten Waſſerſturz, ja mit dem Vogel in der Luft mit dem man in die Ferne zieht, und höher mit ihm ſteigt um früher den Ort der Sehnſucht zu erblicken. Im Winter iſt's anders, da ruhen die Sinne mit

der Natur, nur die Gedanken gra'en heimlich in der Seele fort wie die Arbeiter im Bergwerk nach. — Darauf hoffe und baue auch ich, lieber Goethe, jetzt wo ich empfinde wie öde uns mangelhaft es in mir iſt: daß die Zeit kommen werde wo ich Dir mehr ſagen und Dich mehr fragen kann. Einmal wird mir doch einleuchten was ich zu wiſſen fordere. Das deucht mir der einzige Umgang mit Gott, nämlich die Frage um das Ueberirdiſche; und das ſcheint mir die einzige Größe des Menſchen: dieſe Antwort zu empfinden, zu genießen. Gewiß iſt die Liebe auch eine Frage an Gott, und der Genuß in ihr iſt eine Antwort von dem liebenden Gott ſelbſt.

Ob Liebe die größte Leidenſchaft ſey, und ob zu überwinden, verſteh ich nicht, bei mir iſt ſie Willen, mächtiger, unüberwindlicher.

Der Unterſchied zwiſchen göttlichem und menſchlichem Willen iſt nur, daß jener nicht nachgiebt und ewig daſſelbe will; unſer Wille aber jeden Augenblick fragt: darf oder ſoll ich? — Der Unterſchied iſt, daß der göttliche Wille alles verewigt, und der menſchliche am irdiſchen ſcheitert; das iſt aber das große Geheimniß, daß die Liebe himmliſcher Wille iſt, Allmacht der nichts verſagt iſt.

Ach Menſchenwitz hat keinen Klang, aber himmliſcher Witz der iſt Muſik, luſtige Energie, dem iſt das irdiſche zum Spott; er iſt das glänzende Gefieder mit dem die Seele ſich aufſchwingt, hoch über die Anſiedelungen irdiſcher Vorurtheile, von da oben herab iſt ihr alles Geſchick gleich. Wir ſagen, das Schickſal walte über uns? — Wir ſind unſer eigen Schickſal, wir zerreißen die Fäden die uns dem Glück verbinden, und knüpfen jene an die uns unſeelige Laſt auf's Herz legen; eine innere geiſtige Geſtalt will ſich durch die äußere weltliche bilden, dieſer innere Geiſt regiert

ſelbſt ſein eigen Schickſal wie es zu ſeiner höheren Organiſation erforderlich iſt.

Wie kann uns das Ewige gelingen, als nur wenn wir das Zeitliche dran ſetzen?

Wen das Unglück recht anbrauſt, den treibt's nicht hin und her, es verſteinert ihn wie Niobe.

Ach Glück! du läßt dich nicht meiſtern und nicht bilden; wo du erſcheinſt, da biſt du immer eigenheimlich und vernichteſt durch deine Unſchuld alles planmäßige, alle Berechnung auf die Zukunft.

Unglück iſt vielleicht die geheime Organiſation des Glückes, ein flüſſiger Demant, der zum Kryſtall anſchießt, eine Krankheit der Sehnſucht, die zur Perle wird.

Sehnſucht iſt die rechte Fährte, ſie weckt ein höheres Leben, giebt helle Ahnung noch unerkannter Wahrheiten, vernichtet allen Zweifel, und iſt ſie die ſicherſte Prophetin ſeines Glückes.

Selbſtvertrauen iſt Vertrauen auf Gott, er wird mich doch nicht ſtecken laſſen!

Ach, ſchöner Sommernachmittag! ich brauche nicht zu denken, der Geiſt ſieht müßig hinauf in die kryſtallne Luft. — Kein Witz, keine Tugend, nackt nur, bloß iſt die Seele, in der Gott ſein Ebenbild erkennt.

Was man nicht begreift, das findet man leicht toll.

Wer will der Liebe, wer kann dem Geiſt Grenzen ſetzen! — Wer hat je geliebt, der ſich etwas vorbehalten habe? Vorbehalt iſt Selbſtliebe. Das irdiſche Leben iſt Gefängniß, der Schlüſſel zur Freiheit iſt Liebe, ſie führt aus

dem irdiſchen Leben in's himmliſche. — Wer kann aus ſich ſelbſt erlöſt werden ohne die Liebe? Die Flamme verzehrt das Irdiſche, um dem Geiſt grenzenloſen Raum zu gewinnen, der aufſteigt zum Äther; der Seufzer der ſich in der Gottheit auflöſt, hat keine Grenze. Nur der Geiſt hat ewige Wirkung, ewiges Leben, alles andre ſtirbt.

Dem himmliſchen Augenblick iſt die Zeit ein Scharfrichter; das ſcharfe Schwert, daß ſie über ihm ſchwingt, ſeh ich mit ſcheuer Ahnung blitzen, nein, ich will nicht fragen nach der Zeit, wo ich fühle, daß die Ewigkeit mir den Genuß nicht über die Grenze des Augenblicks ausdehnen würde! —

Ein Augenblick iſt ein ſchicklicherer Raum für eine göttliche Erſcheinung als eine halbe Stunde.

Die wahre Liebe hat keine Bekümmerniß.

Daß rieles ſich nicht verwindet, wenn's einmal empfunden iſt, daß es immer wiederkehrt, iſt nicht traurig; aber daß die Ufer ewig unerreichbar bleiben, das ſchärft den Schmerz.

Die Liebe iſt ein inniges Ineinanderſeyn; ich bin nicht von Dir getrennt, wenn es wahr iſt, daß ich liebe.

Die Natur iſt kindlich, ſie will verſtanden ſeyn, und das iſt ihre Weisheit, daß ſie ſolche Bilder malt, die der Spiegel unſrer innern Welt ſind, und wer ſie anſchaut, in ihre Tiefen eingeht, dem wird ſie die Fragen innerer Räthſel löſen; wer ſich ihr anſchmiegt, der wird ſich in ihr verſtanden fühlen; ſie ſagt jedem die Wahrheit, dem Verzweifelnden wie dem Glücklichen. Sie beleuchtet die Seele und bietet ihren Reichthum dem Bedürftigen; ſie reizt die Sinne und entzückt den Geiſt durch übereinſtimmende Bedeutung.

Gott hat alles gemacht, und alles aus Weisheit und

alle Weisheit für die Liebe, und doch sagen sie, ein Liebender sey toll!

Weisheit der Liebe giebt alles, sie lenkt die Phantasie im Reich der Träume, und schenkt der Lippe die süße Frucht, die ihren Durst löscht, während die Unbegeisterten sich nach dem Boden umthun, dem sie den Saamen anvertrauen möchten, aus dem ihr Glück reifen könnte, um das sie ihre Versicht betrügt.

Wenn der Saame in die Erde kommt, wird er lebendig, und dies Leben strebt in ein neues Reich in die Luft. Wenn der Saame nicht schon Leben in sich hatte, konnte es nicht in ihm geweckt werden, es ist Leben was in's Leben übergeht. — Wenn der Mensch nicht schon Seeligkeit in sich hätte, könnte er nicht seelig werden. Der Keim zum Himmel liegt in der Brust wie der Keim zur Blüthe im verschlossenen Saamen liegt. — Die Seeligkeit ist so gut ein Erblühen in einem höheren Element, wie jener Pflanze, die aus dem Saamen durch die Erde in ein höheres Element in die Luft geboren wird. Alles Leben wird durch ein höheres Element genährt, und wo es ihm entzogen ist, da stirbt es ab.

Erkenntniß, Offenbarung ist Saamen eines höheren Lebens, das irdische Leben ist der Boden in dem er eingestreut ist, im Sterben bricht die ganze Saat an's Licht. Wachsen, blühen, Früchte tragen von dem Saamen, den der Geist hier in uns gelegt hat, das ist das Leben nach dem Tod.

Liebe ist immerdar erst geboren, sie ist ewig ein einziger Moment. Zeit ist ihr nichts, sie ist nicht in der Zeit da sie ewig ist; sie ist kurz die Liebe. Ewigkeit ist eine himmlische Kürze.

Nichts Himmlisches geht vorüber, aber das Zeitliche geht vorüber am Himmlischen.

Sehnsucht und Ahnung liegen in einander, eins treibt das andre hervor.

Der Geiſt will ſich vermählen mit dem Begriff: ich will geliebt ſeyn, oder ich will begriffen ſeyn, das iſt eins.

Darum thut der Geiſt wohl, weil wir fühlen, wie aus dem irdiſchen Leben das geiſtige in's himmliſche übergeht und unſterblich wird

Die Liebe iſt das geiſtige Auge, ſie erkennt das Himmliſche, es ſind Ahnungen höherer Wahrheiten die uns der Liebe begehren machen.

Zu Goethe ſeh ich tauſend Keime die der Unſterblichkeit aufblühen, ich mein' ich müſſe ſie alle anhauchen. — Wenn Geiſter einander berühren, das iſt göttliche Electrizität.

Alles iſt Offenbarung; ſie giebt den Geiſt, und dann den Geiſt des Geiſtes. Wir haben den Geiſt der Liebe, und deſſen Geiſt iſt der Liebe Kunſt.

Alles iſt nichtig, nur der Wille reicht drüber hinaus, nur der Wille kann göttlich ſeyn.

Schon manch Vorurtheil hab' ich gelöſt, ſo jung wie ich bin, wenn ich auch das eine leicht kannte, das die Zeit nichts verjährt. Hunger und Durſt werden auch nicht älter; ſo iſt's auch mit dem Geiſt, in der Gegenwart bedingt er ſchon die Zukunft. Wer Anſprüche an die Zukunft macht, wer der Zeit voraneilt, wie kann der der Zeit unterworfen ſeyn?

Ich hab' bemerkt an den Bäumen, immer iſt hinter dem abwelkenden Blatt ſchon der Keim einer zukünftigen Blüthe verborgen; ſo iſt auch das Leben im jungen friſchen kräftigen Leib die nährende Hülle der Geiſtesblume; und wie ſie welkt und abfällt in der irdiſchen Zeit, ſo drängt ſich aus ihr hervor der Geiſt als ewige himmliſche Blüthe.

Wenn ich im ſpäten Herbſt im Vorübergehen das todte Laub von den Hecken ſtreifte, da ſammelte ich mir dieſe Weisheit ein; ich öffnete die Knoſpen, wo grad die Wurzeln

aus, überall drängt ſich das Zukünftige aus der geſammten Kraft des Gegenwärtigen hervor; ſo iſt denn kein Alter, kein Abſterben, ſondern ewiges Oefern der Zeit an das neue junge Frühlingsleben, und wer ſich der Zukunft nicht erfreute, wie unglücklich wär der! —

Gedanken ſind auch Pflanzen, ſie ſchweben im geiſtigen Aether, die Empfindung iſt ihre Muttererde, in der ſie ihre Wurzeln ausdehnen und nähren; der Geiſt iſt ihre Luft, in dem ſie ihre Blüthen ausbreiten und ihren Duft; der Geiſt, in dem viele Gedanken ihre Blüthen treiben, der iſt ein gewürziger Geiſt, in ſeiner Nähe athmen wir ſeine Verklärung. Die ganze Natur iſt aber ein Spiegel von dem, was im Geiſtesleben vorgeht. Keinen Sommervogel hab' ich umſonſt nachgejagt; mein Geiſt empfing dadurch die Befähigung, einem verborgenen, idealiſchen Reiz nachzujagen, und hab ich das klopfende Herz in die hohen Kräuter der blühenden Erde gedrückt: ich lag am Buſen einer göttlichen Natur, die meiner Inbrunſt, meiner Sehnſucht kühlenden Balſam zuträufelte, der alles Begehren in geiſtiges Schauen umwandelte. —

Ahndungen ſind Regungen die Flügel des Geiſtes höher zu heben; Sehnſucht iſt ein Beweis, daß der Geiſt eine höhere Seeligkeit ſucht; Geiſt iſt nicht allein Faſſungsgabe, ſondern auch Gefühl und Inſtinkt des Höheren, aus dem er ſeine Erſcheinung, den Gedanken entwickelt; der Gedanke aber iſt nicht das Weſentliche, wir könnten ſeiner entbehren, wenn er nicht für die Seele der Spiegel wär', in dem ſie ihre Geiſtigkeit erkennt.

Der verſchloſſne Saame und die Blüthe, die aus ihm erwächſt, ſind einander nicht vergleichbar, und doch iſt ſein erſtes Keimen die Ahndung dieſer Blüthe, und ſo wächſt und gedeiht er fort mit geſteigerter Zuverſicht, bis Blüthe und

Frucht ſeinen erſten Inſtinkt bewährt, der, wenn er verlo-
ren gehen könnte, keine Blüthe und Früchte tragen würde.

Eine Sonne geht uns auf, ſie weckt den Geiſt wie den jungen Tag, mit ihrem Untergang geht er ſchlafen; wenn ſie aufſteigt erwacht ein Treiben im Herzen wie der Früh-ling, wenn ſie hoch ſteht glüht der Geiſt mächtig, er ragt über das Irdiſche hinaus und lernt aus Offenbarungen; wenn ſie ſich dem Abend neigt, da tritt die Beſinnung ein, ihrem Untergang folgt die Erinnerung; wir beſinnen uns in der Schattenruh auf das Wogen der Seele im Lichtmeer, auf die Begeiſtrung in der Zeit der Gluth, und mit dieſen Träu-men gehen wir ſchlafen. Manche Geiſter aber ſteigen ſo hoch, daß ihnen die Liebesſonne nimmermehr untergeht, und der neue Tag ſchließt ſich an den verſinkenden an.

Die einſame Zeit iſt allein was mir bleibt; weſſen ich mich erinnere das war in der Einſamkeit erlebt, und was ich erlebt habe das hat mich einſam gemacht; die ganze weite Welt umſpielt in allen Farben den einſamen Geiſt, ſie ſpiegelt ſich in ihm, aber ſie durchdringt ihn nicht.

Geiſt iſt in ſich und was er wahrnimmt, was er auf-nimmt das iſt ſeine eigne Richtung, ſein Vermögen; es iſt ſeine höchſte Offenbarung, daß er erfaſſe was er vermag. Ich glaub' im Tod mags ihm wohl offenbar werden, früher hat er nur ungläubige Anſchauungen davon; hätte ich früher geglaubt ſo hätte der Geiſt auch zu erreichen geſtrebt was er unmöglich wähnte und hätte erlangt wonach er ſich ſehnte, denn Sehnſucht iſt ein heilig Merkmal der Wahrhaftigkeit ihres Ziels, ſie iſt Inſpiration und macht den Geiſt kühn. Dem Geiſt ſoll nichts zu kühn ſein, denn weil er alles vermag; er iſt der Krieger dem keine Waffe verſagt, er iſt der Reiche deſſen Fülle Unendliches ſpendet, er iſt der Seelige dem alles Wolluſt iſt; ja wohl, Geiſt iſt die Gottheit! Die Bruſt ſaugt

die Luft in ſich und entläßt ſie wieder, um ſie wieder zu trinken, und das iſt Leben. — Der Geiſt trinkt ſehnend die Gottheit, und haucht ſie wieder aus um ſie abermals zu trinken und das iſt ſein Leben; alles andre iſt Zufall, iſt Spur, Geſchichte des Geiſtes, aber nicht ſein Leben.

Darum iſt der Geiſt einſam weil ihn nur ein einziges belebt, das iſt die Liebe. Die Liebe iſt das All. Der Geiſt iſt einſam weil die Liebe alles allein iſt. Die Liebe iſt nur für den, der ganz in ihr iſt. Liebe und Geiſt ſchauen ſich einander an, denn ſie ſind in ſich allein und können nur ſich ſehen.

Ich war auch einſam damals in der Kindheit, die Sterne äugelten mich an, ich begriff ſie, die Liebe ſpricht durch ſie.

Die Natur iſt die Sprache der Liebe, die Liebe ſpricht zur Kindheit durch die Natur. Der Geiſt iſt Kind hier auf Erden, drum hat die Liebe die ſüße, ſeelige, kindliche Natur als Sprache für den Geiſt geſchaffen.

Wär' der Geiſt ſelbſtſtändig, vielleicht führte die Liebe eine andere Sprache — Die Natur lenkt und reicht dar was der Geiſt bedarf; ſie lehrt, ſie erzählt, ſie erfindet, ſie tröſtet, ſie beſchützt und vertritt ſeine Unmündigkeit, vielleicht wenn ſie den Geiſt aus der Kindheit herausgeleitet hat, lenkt ſie ihn nicht mehr, ſie läßt ihn dann ſelbſtſtändig walten, vielleicht iſt das jenſeitige Leben der Frühling des Geiſtes, ſo wie dieſes ſeine Kindheit iſt. Denn wir ſehnen uns ja nach dem Frühling, nach der Jugend bis zum letzten Augenblick, und dieſes Erdenleben iſt nur ein Vorbild für das Jugendleben des Geiſtes, ſie entläßt ihn aus der Kindheit, wie das Saamenkorn den Keim entläßt in's Äther-leben.

Blühen iſt Geiſt, es iſt Schönheit, es iſt Kunſt, und ſein Duftausſtrömen iſt abermals Streben in ein höheres Element.

Komm mit Freund! ſcheue nicht den feuchten Abendthau, ich bin ein Kind und Du biſt ein Kind, wir liegen gern unter freien Himmel, und ſehen den gemächlichen Zug der Abendwolken, die im purpurnen Gewand dahin ſchwimmen. O komme! — kein ſeligerer Traum, kein beglückenderes Ereigniß als Ruhe! ſtille Ruhe im Daſeyn; beglückt daß es ſo iſt, und kein Wähnen es könne anders ſeyn, oder es müſſe anders kommen. Nein! nicht im Paradies wird es ſchöner ſeyn, als dieſe Ruhe iſt, die keine Rechenſchaft giebt, kein Überſchauen des Genuſſes, weil jeder Augenblick ganz ſelig iſt. Solche Minuten erleb' ich mit Dir, nur weil ich Dich denke an meiner Seite in jenen Kinderjahren; da ſind wir eines Sinnes, was ich erlebe ſpiegelt ſich in Dir, und ich lerne es in Dir begreifen, und was erlebte ich wenn ich's nicht in Dir anſchaute? — Zu was empfindet ſich der Geiſt, durch was beſitzt er ſich, als nur dadurch, daß er die Liebe hat? — Ich habe Dich Freund! Du wandelſt mit mir, Du ruhſt an meiner Seite, meine Worte ſind der Geiſt den Deine Bruſt aushaucht.

Gewiß die Liebe erzieht eine höhere Welt aus der Sinnenwelt; der Geiſt wird durch die Sinne genährt, gepflegt und getragen, er wächſt und ſteigt durch ſie zur Selbſtbegeiſterung zum Genie, denn Genie iſt das überirdiſche ſeelige Leben einer durch die ſinnliche Natur erzeugten himmliſchen Begeiſterung.

Schönheit erzeugt Begeiſterung, aber Begeiſterung für Schönheit iſt die höchſte Schönheit ſelbſt. Sie ſpricht das erhöhte, verklärte Ideal des Geliebten durch ſich ſelbſt aus.

Der Genius, der ſelbſt die Flügel regt, ſich in den blauen Äther erhebt und Lichtſtrahlen ausſendet, der Macht hat, die Seeligkeit durch eigene Kräfte zu erzeugen. Wie ſchön, wenn der ſich vor Dir beugt und Dich lieben will, der nicht

um Liebe klagt, nicht ſie fordert, ſondern ſie giebt. — Ja ſchön und herrlich: übergehen ineinander, in den Lichtſphären des Geiſtes, in aller Glorie der Freiheit aus eignem, kräftigen Willen.

Die Erde liegt im Äther wie im Ei, das Irdiſche liegt im Himmliſchen wie im Mutterſchooß, die Liebe iſt der Mutterſchooß des Geiſtes.

Es giebt keine Weisheit, keine Erkenntniß des Wahren, die mehr will, als die Liebe zu ihr.

Jede Wahrheit buhlt um die Gunſt des Menſchengeiſtes

Gerechtigkeit gegen alle beurkundet die wahre Liebe zu dem Einen.

Je allſeitiger, je individueller.

Nur der Geiſt kann von Sünden frei machen,

Willſt Du allein ſeyn mit dem Geliebten, ja ſey allein mit Dir.

Willſt Du den Geliebten erwerben, ſo ſuche Dich zu finden, zu erwerben in ihm.

Du erwirbſt, Du haſt Dich ſelbſt, wo Du liebſt; wo Du nicht liebſt, entbehrſt Du Dich.

Biſt Du allein mit Dir, ſo biſt Du mit dem Genius.

Du liebſt in dem Geliebten nur den eignen Genius.

Gott lieben iſt Gott genießen, wenn Du das Göttliche anbeteſt, ſo giebſt Du Deinem Genius ein Gaſtmahl.

Sey immer mit Deinem Genius, ſo biſt Du auf dem graden Weg zum Himmel.

Eine Kunſt erwerben, heißt dem Genius einen ſinnlichen Leib geben.

Eine Kunſt erworben haben bedeutet, den Geiſt nicht mehr Verdienſt, als dem Vater eines bedeutenden Kindes. — Die Seele war da, und der Geiſt hat ſie in die ſichtbare, fühlbare Welt geboren.

Wenn Du einen Gedanken haſt, der Dich belehrt, ſo fühlſt Du wohl, es iſt Dein liebender Genius, der Dir ſchmei-

chelt, der Dir liebkos't. Er will Dich bewegen zur Leidenschaft für ihn.

Und alle Wahrheit iſt Eingebung, und alle Eingebung iſt Liebkoſung, iſt Inbrunſt von Deinem Genius zu Dir, er will Dich bewegen, in ihn überzugehen.

Liebſt Du, ſo nimmt Dein Genius eine ſinnliche Geſtalt an.

Gott iſt Menſch geworden in dem Geliebten, in welcher Geſtalt Du auch liebſt — es iſt das Ideal Deiner eignen höheren Natur, was Du im Geliebten berührſt.

Die wahre Liebe iſt keiner Untreue fähig, ſie ſucht den Geliebten, den Genius, wie den Proteus unter jeglicher Verwandlung.

Geiſt iſt göttlicher Kunſtſtoff, in der ſinnlichen Natur liegt er als unberührtes Material. Das himmliſche Leben aber iſt, wenn Gott ihn als Kunſtſtoff benützt, um ſeinen Geiſt in ihm zu erzeugen.

Drum iſt das ganze himmliſche Leben nur Geiſt, — und jeder Irrthum iſt Verluſt des Himmliſchen. Darum iſt jede Wahrheit eine Knoſpe, die durch die himmliſchen Elemente blühen und Früchte tragen wird. Darum ſollen wir die Wahrheit in uns aufnehmen wie die Erde den Saamen, als Mittel, durch welches unſere ſinnlichen Kräfte in ein höheres Element hinüberbluhen.

Indem Du denkſt, ſey immer liebend gegen Deinen Genius, ſo wird Dir die Fülle des Geiſtes nie ausgehen.

Die echte Liebe empfindet den Geiſt auch im Leib, in der ſinnlichen Schönheit. Schönheit iſt Geiſt, der einen ſinnlichen Leib hat

Aller Geiſt geht aus Selbſtüberwindung hervor.

Selbſtüberwindung iſt, wenn Deinem Genius die Macht über Deinen Geiſt gegeben iſt, die der Liebende dem Geliebten über ſich einräumt.

Mancher will ſich ſelbſt überwinden, daran ſcheitert jeder Witz, jede Liſt, jede Ausdauer, er muß ſich ſelbſt überwin-

ſchen laſſen durch ſeinen Genius, durch ſeine idealiſche Natur.

Du kannſt den Geiſt nicht erzeugen, Du kannſt ihn nur empfangen.

Du berührſt Dich mit dem Geliebten in allem, was Du erhaben über Dich fühlſt.

Du biſt im Geheimniß der Liebe mit ihm, in allem, was Dich begeiſtert.

Nichts ſoll Dich trennen von dieſem göttlichen Selbſt, alles, was eine Kluft zwiſchen Dir und dem Genius bildet, iſt Sünde.

Nichts iſt Sünde, was mit ihm nicht entzweit, jeder Scherz, jeder Muthwill', jede Kühnheit iſt durch ihn ſanctionirt, er iſt die göttliche Freiheit in uns.

Wer ſich durch die Äußerung dieſer göttlichen Freiheit beleidigt fühlt, der lebt nicht in ſeinem Genius, deſſen Weisheit iſt nicht Inſpiration, ſie iſt Afterweisheit.

Die Erkenntniß des Böſen iſt ein Abwenden aus der Umarmung der idealiſchen Liebe, die Sünde ſpiegelt ſich nicht im Aug' des Geliebten.

Du ſaugſt göttliche Freiheit aus dem Blick der Liebe- der Blick des Genius ſtrahlt göttliche Freiheit. —

Es giebt ein wildes Naturleben, das durch alle Abgründe ſchweift, den göttlichen Genius nicht kennt, aber ihn nicht verläugnet. Es giebt ein zahmes, cultivirtes Tugendleben, das ihn von ſich ausſchließt.

Wer die Tugend übt aus eigner Weisheit, der iſt ein Sklave ſeiner kurzſichtigen Bildungsanſtalt. — Wer dem Genius vertraut, der athmet göttliche Freiheit; deſſen Fähigkeiten ſind zertheilt in alle Regionen, und er wird ſich überall wiederfinden im göttlichen Element.

Ich habe oft mit dem Genius geſpielt in der Nacht, ſtatt zu ſchlafen, und ich war müde, und er weckte mich zu vertraulichen Geſprächen und ließ mich nicht ſchlafen.

So ſprach der Dämon heute Nacht mit mir, da ich ver-

ſuchte Dir deutlich zu machen, in welchen wunderlichen Mittheilungen ich in dieſen Kinderjahren begriffen war; es ſetzte Gedanken in mir ab, ich erweg ſie nicht, ich glaubte an ſie, ſie waren wohl andrer Art, aber das Eigene hatten ſie, wie auch noch jetzt, daß ich ſie nicht als Selbſtgedachtes, ſondern als Mitgetheiltes empfinde.

Wenn ich mich über mich ſelbſt ſtelle und über mein Thun und Treiben, dann kommen mir gleich Gedanken von denen empfinde ich, ſie haben eine beſtimmte Beziehung auf eine beſtimmte Erſcheinung in mir, wie gewiß auch bei den verſchiednen Epochen in dem Pflanzenleben die Nahrung eine verſchiedne geiſtige Richtung annimmt, daß zum Beiſpiel beim Blühen der Nahrungsſtoff, der doch aus denſelben Elementen beſteht, eine in ſich ſelbſt erhöhte geiſtige Verwandlung vernimmt, denn er äußert ſich ja nicht mehr blos vegetirend in dem Leben der Pflanze, ſondern duftend wirkend in ihrem Geiſt. Gedanken dieſer Art beglücken mich, wenn ich Frieden mit mir ſchließe und den Schlaf gleichſam annehme als Verſöhnung mit mir ſelbſt; ſo geſtern Abend fühlte ich vor dem Einſchlafen, als ob mich mein Inneres in Liebe aufgenommen habe, und da ſchlief ich die Ruhe bis tief in meine Seele hinein, und wachte von Zeit zu Zeit auf, und hatte Gedanken. Ich ſchrieb ſie, ohne ſie weiter zu ſinnen, oder ihren Gehalt zu wägen, ja ſelbſt manche, ohne ſie ganz zu verſtehen, mit Bleiſtift auf — und ſchlief dann gleich wieder fort, aber bald weckte mich's wieder auf; dieſe Gedanken waren wie Ausrufungen meiner Seele in der Empfindung von Behagen. Ich will ſie hier abſchreiben, wie ich ſie nach einander erfahren. Ob ſie Werth und Gehalt haben, laſſe ich unberührt, aber immer werden ſie ein Beweis ſeyn, daß der Geiſt auch im Schlaf lebendig wirkt. Ich glaub', daß jede Handlung ihre unendlichen Folgen hat; daß uns die Wahrheit Genuß gewährt, daß alſo jeder Genuß

eine Wahrheit zum tiefſten Grunde hat, daß alſo jeder Genuß durch ſeine Wahrheit legitimirt iſt.

Ich glaube, daß alle Ahndungen Spiegelungen der Wahrheit ſind.

Der Geiſt iſt Auge, je ſchärfer er ſieht, je deutlicher wird die Ahndung, je reiner tritt das Spiegelbild der Wahrheit in der Empfindung auf. Die Vielheit ſoll zur Einheit führen, der Spiegel faſſet Alles in einen Strahl zuſammen.

Das Licht gebärt das allſeitige Leben und Streben in die Einheit, in das Reich des Göttlichen.

Die Philoſophie iſt Symbol der Leidenſchaften zwiſchen Gott und dem Menſchen.

Die Liebe iſt eine Metamorphoſe der Gottheit.

Jeder Gedanke iſt die Blüthe einer Pflanze; was iſt dann aber ihre Frucht? — Die Wirkung auf unſer Inneres iſt ihre Frucht.

Zum Denken des wahren Geiſtes gehört die Unſchuld. Nur mit der unſchuldigen Pſyche beredet ſich der Geiſt.

Der Geiſt ſtellt die erkrankte Unſchuld her. Die Frucht des Geiſtes genießen, macht unſchuldig, das iſt die Wirkung der Frucht.

Das Sinnliche iſt Symbol des Geiſtigen, iſt Spiegel einer noch nicht in die geiſtige Erfahrung getretnen Wahrheit.

Geiſtige Erfahrung iſt gebornes Leben. Wenn wir Beſitzer der geiſtigen Wahrheit ſind, dann iſt das Sinnliche aufgelöſt.

Alles Sinnliche iſt unverſtanden, durch ſein Verſtehen wird es geiſtig.

Geiſtige Entwicklung macht große Schmerzen, ſie iſt der Beweis, wie ſehr der Geiſt mit dem Phyſiſchen zuſammenhängt.

Der Geiſt, der keine Schmerzen macht, iſt Leben nach der Geburt.

Oft ſtirbt der Geiſt, ſein Tod iſt Sünde. Aber er erſteht wieder zum Leben; die Auferſtehung von den Todten macht Schmerzen.

Der Geiſt iſt ein Zauberer, er kann Alles! wenn ich mit dem vollen Gefühl der Liebe vor Dich hintrete, dann biſt Du da.

Was iſt denn Zauberei? die Wahrheit des Gefühls geltend machen. —

Die Sehnſucht hat allemal Recht, aber der Menſch verkennt ſie oft.

Der Menſch hat einen ſinnlichen Leib angenommen, damit er in ihm zur Wahrheit komme; das Irdiſche iſt da, damit ſich in ihm das Göttliche manifeſtire.

Das ganze Wirken der Natur iſt nur ein Trieb, der Wahrheit nachzugehen.

Die Wahrheit hat keinen Leib, aber das ſinnliche Leben iſt die Spur ihres Wegs.

Manchmal hab' ich den Trieb, mich von Dir, wie ich Dich ſinnlich erkenne, abzuwenden, und an das göttliche Geheimniß Deines Daſeyns zu appelliren, dann fühl' ich, daß ſich alle verſchiedenen Neigungen in einer auflöſen.

Gewiß! die Liebe iſt Inſtinkt einer höheren Gemeinſchaft, einer göttlichen Natur mit dem Geliebten. Drum ſchließt Liebe alle verſchiedene Neigung aus.

Wenn wir erſt wiſſen, daß alle äußeren Augen ein inneres Auge ſind, das uns ſieht, ſo thun wir Alles dem inneren Auge zu lieb, denn wir wollen in unſerer geheimen Handlung der Schönheit geſehen ſeyn.

Unſer Trieb, ſchön zu handeln, iſt der Trieb, dem innern Auge wohlgefällig zu erſcheinen. Drum iſt der Trieb nach Anerkenntniß, nach Ruhm, eine verkehrte Befriedigung dieſer angebornen, unvertilgbaren Neigung, weil ihr Urſprung göttlich iſt. — Was haben wir von allem äußeren Glanz, von dem Gaukelſpiel des Beifalls einer unwiſſenden Menge, wenn wir vor dem Auge des inneren Genius nicht beſtehen, wenn unſere Schönheit vor ihm zerüttet iſt! ich will nur

für meine Schönheit leben, ich will nur ihr huldigen, denn ſie iſt der Geliebten ſelbſt. —

Wenn wir den Blick des inneren Auges umſchreiben, ſo haben wir die Kunſt und das Wiſſen.

Alles Wiſſen ſoll ſich zur Kunſt erheben, es ſoll eben ſo unſchuldig die Wahrheit nachahmen wie die bildende Kunſt, und ſo wird ſie ein Spiegel der Wahrheit, ein Bild, in dem wir ſie erkennen.

Denken iſt ein unmittelbares Nachahmen der Wahrheit, es iſt nicht ſie ſelbſt, ſie hat keinen Leib, ſie hat nur eine Erſcheinung.

Suche nur die Wahrheit in Deinem Innern, ſo haſt Du den Vortheil, ſie zu finden und Dich zugleich in ſie aufzulöſen.

In Deinem Innern wirſt Du ein lebendiges Bewegen wahrnehmen, wie das Bewegen des Waſſers, es iſt nichts als ein Bewegen, ſich in die Wahrheit aufzulöſen.

Alles Leben löſ't ſich in eine höhere Wahrheit auf, geht in eine höhere Wahrheit über, wär' es anders, ſo wär' es Sterben.

Schönheit iſt eine Auflöſung der ſinnlichen Anſchauung in eine höhere Wahrheit; Schönheit ſtirbt nicht, ſie iſt Geiſt.

Alle Disharmonie iſt Unwahrheit.

Wenn Du ſchlafen willſt, ſo ergieb Dich Deinem innern Mond. Schlaf' in dem Mondlicht Deiner Natur! Ich glaub', das erzieht und nährt Deinen inneren Menſchen, wie das Mondlicht den Geiſt der Pflanze ernährt und befördert.

Wer von ſelbſt ſeinen Geiſt der Natur unterwirft für den giebt es keinen Tod.

Der Geiſt muß ſo mächtig werden, daß er den Tod des Leibes nicht empfindet.

Der Geiſt braucht nicht zu denken, und kann doch mächtig ſeyn, blos durch die Reinheit des Willens.

In allem nur sich sehen, und gegen sich den reinsten Willen haben, dann ist der Geist mächtig.

Auch der sinnliche Schlaf soll so genossen werden, daß er ein geistiger Balsam sey.

Vielleicht vererben sich die geistigen Reichthümer wie die Irdischen, vielleicht vertheilen die Geister ihre Fähigkeiten auf ihre Nachkommen! „Ich erkenne an dem Gedanken, weß Geistes Kind Du bist.“ Dies Sprüchwort beurkundet meine Bemerkung.

Wachsen ist das Gefühl, daß das Uranfänglichste zu seinem Ursprung in die Ewigkeit dringt.

Der Genius allein kann die verletzte Unschuld herstellen. Komm Genius, und befriede Dich mit mir!

Hier übermannte mich ein tiefer Schlaf. — Am Morgen fand ich mein beschriebenes Papier, ich erinnerte mich seiner kaum, aber sehr deutlich erinnerte ich mich des Behagens in der Nacht, daß es eine Empfindung war, wie dem Kind in der Wiege das Schaukeln seyn muß, und ich dachte, daß ich oft so träumen möchte. —

III.

Kunst; insbesondere Musik. — Beethoven.

(Aus Briefen an Göthe.)

——— Beiliegende Blätter geschrieben in der Montag Nacht.

Über Kunst. Ich hab sie nicht studirt, weiß nichts von ihrer Entstehung, ihrer Geschichte, ihrem Standpunkt. Wie sie einwirkt, wie die Menschen sie verstehen, das scheint mir unächt.

Die Kunst ist Heiligung der sinnlichen Natur, hiermit sag' ich alles was ich von ihr weiß. Was geliebt wird das soll der Liebe dienen, der Geist ist das geliebte Kind Gottes, Gott erwählt ihn zum Dienst der sinnlichen Natur, das ist die Kunst. Offenbarung des Geistes in den Sinnen ist die Kunst. Was Du fühlst das wird Gedanke und was Du denkst, was Du zu erdenken strebst das wird sinnliches Gefühl. Was die Menschen in der Kunst zusammen tragen, was sie hervorbringen, wie sie sich durcharbeiten, was sie zu viel oder zu wenig thun, das möchte manchen Widerspruch erdulden, aber immer ist es ein Buchstabiren des göttlichen Es werde.

Was kann uns ergreifen an der Darstellung einer Gestalt die sich nicht regt, die den Moment ihrer geistigen Tendenz nicht zu entwickeln vermag? — Was kann uns durchdringen in einer gemalten Luftschicht, in welcher die Ahnung des steigenden Lichts nie erfüllt wird? — was bewegt uns zu heimathlichem Sehnen in der gemalten Hütte sogar? was zu dem vertraulichen Hinneigen zum nachgeahmten Thiere? —

wenn es nicht eine Sanction des keimenden Geistes der Erzeugung ist!

Ach was fragst Du nach der Kunst, ich kann Dir nichts genügendes sagen? frage nach der Liebe, die ist meine Kunst, in ihr soll ich darstellen, in ihr soll ich mich fassen und heiligen.

Ich fürchte mich vor Dir, ich fürchte mich vor dem Geist den Du in mir aufstehen heißest, weil ich ihn nicht aussprechen kann. Du sagst in Deinem Brief der ganze Mensch müsse aus sich heraustreten an's Licht; nie hat dies einfache untrügliche Gebot mir früher eingeleuchtet, jetzt aber wo Deine Weisheit mich an's Licht fordert, was hab ich da aufzuweisen als nur Verschuldungen gegen diesen inneren Menschen; siehe da! er war mißhandelt und unterdrückt. — Ist aber dieses Hervortreten des inneren Menschen an's Licht nicht die Kunst? — Dieser innere Mensch der ans Licht begehrt, daß ihm Gottes Finger die Zunge löse, das Gehör entbinde, alle Sinne wecke, daß er empfange und ausgebe! — Und ist hier die Liebe nicht allein Meisterin und wir ihre Schüler in jedem Werke das wir durch ihre Inspiration vollbringen.

Kunstwerke sind zwar allein das was wir Kunst nennen, durch was wir die Kunst zu erkennen und zu genießen glauben. Aber so weit die Erzeugung Gottes in Herz und Geist, erhaben ist über die Begriffe und Mittheilungen die wir uns von ihm machen, über die Gesetze die von ihm unter uns im zeitlichen Leben gelten sollen, eben so erhaben ist die Kunst über das was die Menschen unter sich von ihr geltend machen. Wer sie zu verstehen wähnt der wird nicht mehr leisten, als was der Verstand beherrscht. Wessen Sinne aber ihrem Geist unterworfen sind, der hat die Offenbarung.

Alles Erzeugniß der Kunst ist Symbol der Offenbarung und da hat oft der auffassende Geist mehr Theil an der Offenbarung als der erzeugende. — Die Kunst ist Zeugniß daß die Sprache einer höheren Welt deutlich in der unsern

vernommen wird, und wenn wir sie auslegen zu wollen uns nicht vermessen, so wird sie selbst die Vorbereitung jenes höheren Geisteslebens in uns bewirken von dem sie die Sprache ist. Es ist nicht nöthig daß wir sie verstehen aber daß wir an sie glauben. Der Glaube ist der Saame durch den ihr Geist in uns aufgeht, so wie durch ihn alle Weisheit aufgeht, da er der Saame ist einer unsterblichen Welt. Da das höchste Wunder wahr ist, so muß wohl alles was dazwischen liegt eine Annäherung zur Wahrheit seyn, und nur der richtende Menschengeist führt in die Irre. Was kann und darf uns billiger Weise noch wundern als unsre eigne Kleinheit. — Alles ist Vater und Sohn und heiliger Geist, der irdischen Weisheit Gränze sind die Sternebeschienenen Menschlein, die von ihrem Lichte fabeln. — Die Wärme Deines Blutes ist Weisheit, denn die Liebe giebt das Leben allein. Die Wärme Deines Geistes ist Weisheit, denn die Liebe belebt den Geist allein; wärm' mein Herz durch Deinen Geist den Du mir einhauchst, so hab ich den Geist Gottes; der nur allein vermags.

Diese kalte Nacht hab ich zugebracht am Schreibtisch um das Evangelium juventutis weiter zu führen und hab viel gedacht was ich nicht sagen kann.

Die Vorrathskammer der Erfahrung hat Vortheile aufgespeichert, diese benützen zu können nach Bedürfniß ist Meisterschaft, sie auf den Schüler über zu tragen ist Belehrung; hat der Schüler alles erfaßt und versteht er es anzuwenden so wird er losgesprochen; dies ist die Schule durch welche die Kunst sich fortpflanzt. Ein so Losgesprochner ist Einer dem alle Irrwege zwar offen stehn aber nicht der rechte. Aus der langgewohnten Herberge in die die Lehre der Erfahrung ihn eingerfergt hatte, entlassen, ist die Wüste des Irrthums seine Welt, aus der er nicht heraus zu treten vermag, jeder Weg den er ergreift ist ein einseitiger Pfad des Irrthums, des göttlichen Geistes baar, durch Vorurtheile verleitet, sucht

er seine Kunstgriffe in Anwendung zu bringen, hat er sie alle an seinem Gegenstand durchgesetzt, so hat er ein Kunstwerk hervorgebracht. Mehr hat noch nie das Bestreben eines durch die Kunstschule gebildeten Künstlers erworben. Wer je zu etwas gekommen ist in der Kunst, der hat seiner Kunstgriffe vergessen, dessen Fracht von Erfahrungen hat Schiffbruch gelitten und die Verzweiflung hat ihn am rechten Ufer landen lassen. Was aus solcher gewaltsamen Epoche hervorgeht, ist zwar oft ergreifend aber nicht überzeugend, weil der Maasstab des Urtheils und des Begriffs immer nur jene Erfahrungen und Kunstgriffe sind die nicht passen, wo das Erzeugniß nicht durch sie vermittelt ist; dann auch: weil das Vorurtheil der errungenen Meisterschaft, nicht zuläßt daß etwas sey was nicht in ihm begriffen ist; und so die Ahnung einer höheren Welt ihm verschlossen bleibt. Die Erfindung dieser Meisterschaft wird gerechtfertigt durch den Grundsatz: Es ist nichts Neues, alles ist vor der Imagination erfunden. Ihre Erzeugnisse theilen sich in den Mißbrauch des Erfundenen, zu neuen Erfindungen, in das Scheinerfinden wo das Kunstwerk nicht den Gedanken in sich trägt, sondern seine Entbehrung durch die Kunstgriffe und Erfahrung der Kunstschule vermittelt sind, und in die Erzeugungen die so weit gehen als dem Gedanken durch Bildung erlaubt ist etwas zu fassen. Je klüger, je abwägender, je fehlerfreier, je sicherer: je wohlverstandener von und für die Menge und dieß nennen wir Kunstwerke.

Wenn wir eines Helden Standbild machen: Wir kennen seine Lebensverhältnisse, wir verbinden diese mit der Genugthuung der Ehre auf eine gebildete Weise, ein jeder einzelne Theil enthält einen harmonischen Begriff seiner Individualität, das ganze entspricht dem Maaße der Erfahrung im Schönen und so sind wir hinlänglich befriedigt. — Dies ist aber nicht die Aufgabe des Kunstwerks die durch das Genie gefördert wird; diese ist nicht befriedigend sondern über-

wältigend, sie ist nicht der Repräsentant einer Erscheinung sondern die Offenbarung des Genius selbst, in der Erscheinung. Ihr werdet nicht sagen: dies ist das Bild eines Mannes der ein Held war, sondern: dies ist die Offenbarung des Heldenthums das sich in diesem Kunstwerk verkörperte. Zu solcher Aufgabe gehört nicht Berechnung sondern Leidenschaft oder vielmehr Erleiden einer göttlichen Gewalt. Und welcher Künstler das Heldenthum (ich nehme es als Repräsentant jeder Tugend, denn jede Tugend ist lediglich Sieg) so darstellt, daß es die Begeistrung die seine Erscheinung ist, mittheilt: der ist dieser Tugend nicht allein fähig sondern sie ist schon in ihm wiedergeboren. In der bildenden Kunst steht der Gegenstand fest wie der Glaube, der Geist des Menschen umwandelt ihn wie der Begriff; Erkenntniß im Glauben bildet das Kunstwerk welches erleuchtet.

In der Musik ist die Erzeugung selbst ein Wandeln der göttlichen Erkenntniß die in den Menschen hereinleuchtet ohne Gegenstand, und der Mensch selbst ist die Empfängniß. — In allem ist ein Verein der Liebe, ein Ineinanderfügen geistiger Kräfte.

Jede Erregung wird Sprache, Aufforderung an den Geist; — er antwortet: und dies ist Erfindung. — Dies also ist die geheime Grundlage der Erfindung: das Vermögen des Geistes auf eine Frage zu antworten, die nicht einen bestimmten Gegenstand zur Aufgabe hat, sondern die vielleicht bewußtlose Tendenz der Erzeugung ist.

Alle Regungen geistiger Ereignisse des Lebens nach aussen, haben einen solchen tief verborgnen Grund; so wie der Lebensathem sich in die Brust senkt um auf's neue Athem zu schöpfen, so senkt sich der erzeugende Geist in die Seele um aufs neue in die höhere Region ewiger Schöpfungskraft aufzusteigen.

Die Seele athmet durch den Geist, der Geist athmet durch die Inspiration, und die ist das Athmen der Gottheit.

Das Aufathmen des göttlichen Geiſtes iſt Schöpfen, Erzeugen; das Senken des göttlichen Athems iſt Gebären und Ernähren des Geiſtes, — ſo erzeugt und gebärt und ernährt ſich das Göttliche im Geiſt; ſo, durch den Geiſt in der Seele, ſo durch die Seele in dem Leib, der Leib iſt die Kunſt, — ſie iſt die ſinnliche Natur in's Leben des Geiſtes erzeugt.

In der Künſtlerſprache heißt es: Es kann nichts neues erfunden werden, alles iſt ſchon vorher da geweſen; ja! wir können auch nur im Menſchen erfinden, außer ihm giebt es nichts, denn da iſt der Geiſt nicht, denn Gott ſelbſt hat keine andere Herberge als den Geiſt des Menſchen. Der Erfinder iſt die Liebe. Da nur das Umfaſſen der Liebe das Daſeyn gründet, ſo liegt auſſer dieſem Umfaßten kein Daſeyn, kein Erfundenes. — Das Erfinden iſt nur ein Gewahrwerden wie der Geiſt der Liebe in dem von ihr begründeten Daſeyn waltet.

Der Menſch kann nicht erfinden, ſondern nur ſich ſelbſt empfinden, nur auffaſſen, erkennen was der Geiſt der Liebe zu ihm ſpricht, wie er ſich in ihm nährt, und ihn durch ſich belebrt. — Außer dieſem Gewahrwerden der göttlichen Liebe, in Sprache der Erkenntniß umſetzen: iſt keine Erfindung.

Wie könnte der Geiſt nun erfinden wollen, da nur er das Erfundene iſt, da die Entfaltung ſeines Lebens, nur die Entwicklung der Leidenſchaft iſt, die ihm einzuflößen der göttlichen Liebe Genuß und Nahrung iſt, da ſein Athem nur das Verzehren dieſer Leidenſchaft iſt, und da ſeine Erzeugniſſe nur das Verkörpern dieſer Leidenſchaft ſind.

Alſo das Daſeyn iſt das Umfaſſen der Liebe, das Geliebtſeyn. Das Erfinden, das Ausſprechen iſt das Einflößen ihrer Leidenſchaft in den menſchlichen Geiſt. Die Schönheit aber iſt der Spiegel ihrer Seeligkeit, die ſie in der Befriedigung ihrer Leidenſchaft hat. — Die Seeligkeit der Liebe ſpiegelt ſich in dem Geiſt den ſie erzeugt, den ſie mit Leidenſchaft durchdringt, daß er ſie begehre; dieſes Verzehren zu befriedigen

erzeugt ihren Genuß, dieſes Mitgefühl ihres Genuſſes ihrer Seligkeit ſpricht der Geiſt durch Schönheit aus. Die Schönheit verkörpert ſich durch den liebenden Geiſt, der die Form mit Leidenſchaft durchdringt, ſo wie die Liebe die ſelbſterſchaffene Form des Geiſtes durchdringt. Dann ſpricht nachher die ſinnliche Form die Schönheit des Geiſtes aus, wie der von Leidenſchaft erfüllte Geiſt die Schönheit der Liebe ausſpricht. — Und ſo iſt die Schönheit der irdiſchen Form der Spiegel der Seeligkeit des liebenden Geiſtes, wie die Schönheit der Seele der Spiegel der Seeligkeit der liebenden Gottheit iſt.

Mein Freund glaubt vielleicht ich ſey mondſüchtig, da wir heute Vollmond haben, ich glaub's auch. —

Ach Goethe! — Muſik, ja Muſik! hier kommen wir wieder auf das heilige Kapitel, — da hören wir auch zu, aber wir ſprechen nicht mit, — aber wir hören, wie ſie unter einander ſprechen, und das erſchüttert uns, das ergreift uns; — ja, ſie ſprechen unter einander, und wir hören und empfinden, daß ſie eins werden im Geſpräch. — Drum, das wahre Sprechen iſt eine Harmonie, ohne Scheidung alles in ſich vereint; — wenn ich Dir die Wahrheit ſage, ſo muß deine Seele in meine überfließen, — das glaub' ich.

Wo kommen ſie her, dieſe Geiſter der Muſik? — Aus des Menſchen Bruſt; — er ſchaut ſich ſelber an, der Meiſter; — das iſt die Gewalt, die den Geiſt zitirt. — Er ſteigt hervor aus unendlicher Tiefe des Inneren, und ſie ſehen ſich ſcharf an, der Meiſter und der Geiſt, — das iſt die Begeiſtrung; — ſo ſieht der göttliche Geiſt die Natur an, davon ſie blüht. — Da blühen Geiſter aus dem Geiſt; ſie umſchlingen einander, ſie ſtrömen aus, ſie trinken einander, ſie gebären einander; ihr Tanz iſt Form, Gebild; wir ſehen ſie nicht — wir empfinden's, und unterwerfen uns ſeiner himmliſchen Gewalt; und indem wir dies thun, erleiden wir eine Einwirkung, die uns heilt. — Das iſt Muſik.

O, glaub' gewiß, daß wahre Muſik übermenſchlich iſt. Der Meiſter fordert das Unmögliche von den Geiſtern, die ihm unterworfen ſind, — und ſiehe, es iſt möglich, ſie leiſten es. — An Zauberei iſt nicht zu zweifeln, nur muß man glauben, daß das Übermächtige auch im Reich der Übermacht geleiſtet werde, und daß das Höchſte von der Ahndung, von dem Streben desjenigen abhänge, dem die Geiſter ſich neigen. Wer das Göttliche will, dem werden ſie Göttliches leiſten. Was iſt aber das Göttliche? — Das ewige Opfer des menſchlichen Herzens an die Gottheit; — dies Opfer geht hier geiſtiger Weiſe vor; und wenn es der Meiſter auch läugnet, oder nicht ahndet — es iſt doch wahr. — Erfaßt er eine Melodie, ſo ahndet er ſchon ihre Vollkommenheit, und das Herz unterwirft ſich einer ſtrengen Prüfung, es läßt ſich alles gefallen, um dem Göttlichen näher zu kommen; je höher es ſteigt, je ſeeliger; und das iſt das Verdienſt des Meiſters, daß er ſich gefallen laſſe, daß die Geiſter auf ihn eindringen, ihm nehmen, ſein Ganzes vernichten, daß er ihnen gehorcht, das Höhere zu ſuchen unter ewigen Schmerzen der Begeiſtrung. Wo ich das alles, und einzig was ich gehört habe, war Muſik. Wie ich aus dem Kloſter kam nach Offenbach, da lag ich im Garten auf dem Raſen und hörte Salieri und Winter und Mozart und Cherubini und Haydn und Beethoven. Das alles umſchwärmte mich; ich begriff's weder mit den Ohren noch mit dem Verſtand, aber ich fühlte es doch, während ich alles andre im Leben nicht fühlte; das heißt, der innere, höhere Menſch fühlt es; und ſchon damals fragte ich mich: wer iſt das, der da geſpeiſt und getränkt wird durch Muſik, und was iſt das, was da wächſt und ſich nährt und pflegt und ſelbſt thätig wird durch ſie? — denn ich fühlte eine Bewegung zum Handeln; ich wußte aber nicht was ich ergreifen ſollte. Oft dachte ich, ich müſſe mit fliegender Fahne voranziehen den Völkern; ich würde ſie auf Höhen führen über den Feind.

und dann mißten ſie auf mein Geheiß, auf meinen Wink hinuntertrauſen in's Thal, und ſiegend ſich verbreiten. Da ſah ich die rothen und weißen Fähnlein fliegen, und den Pulverdampf in den ſonnebrennenden Gefilden; da ſah ich ſie heranſtrengen im Galopp — die Siegesboten, mich umringen und mir zujauchzen; da ſah und fühlte ich, wie der Geiſt in der Begeiſtrung ſich löſt und zum Himmel aufſchwingt; die Helden, an den Wunden verblutend, zerſchmettert, ſeelig aufſchreiend im Tod', ja, und ich ſelbſt hab' es mit erlebt, — denn ich fühlte mich auch verwundet, und fühlte wie der Geiſt Abſchied nahm, gern noch verweilt hätte unter den Palmen der Siegesgöttin, und doch, da ſie ihn enthob, auch gern ſich mit ihr aufſchwang. Ja, ſo hab' ich's erlebt und anderes noch: wo ich mich einſam fühlte, in tiefe, wilde Schluchten ſah, nicht tief — untief; unendliche Berge über mir, ahndend die Gegenwart der Geiſter. Ja, ich nahm mich zuſammen und ſagte: kommt nur, ihr Geiſter, kommt nur heran; weil ihr göttlich ſeyd und höher als ich, ſo will ich mich nicht wehren. Da hörte ich aus dem unſäglichen Gebrauſ' der Stimmen die Geiſter ſich losreißen; — ſie wichen von einander — ich ſah ſie aus der Ferne in glänzendem Fluge mir nahen; durch die himmliſche blaue Luft verbufteten ſie ihre ſilberne Weisheit, und ſie neigten ſich in den Felſenſaal herab und ſtrömten Licht über die ſchwarzen Abgründe, daß alles ſichtbar war. Da ſprangen die Wellen in Blumen in die Höhe und umtanzten ſie, und ihr Nahen, ihr ganzes Erreichen war ein Eindringen ihrer Schönheit auf mich, daß meine Augen ſie kaum faßten mit allem Beiſtand des Geiſtes — und das war ihre ganze Wirkung auf mich.

O Goethe! ich könnte Dir noch viele Geſichte mittheilen; ja, ich glaub's, daß Orpheus ſich umringt ſah von den wilden Thieren, die in ſüßer Wehmuth aufſtöhnten mit den Seufzern ſeines Geſangs; ich glaub's, daß die Bäume und Felſen ſich nahten, und neue Gruppen und Wälder bildeten.

denn auch ich hab's erlebt; ich sah Säulen emporsteigen und wunderbares Gebälk tragen, auf dem sich schöne Jünglinge wiegten; ich sah Hallen, in denen erhabene Götterbilder aufgestellt waren; wunderbare Gebäude, deren Glanz den Blick des stolzen Auges brachen; deren Gallerieen Tempel waren, in denen Priesterinnen mit goldnen Opfergeräthen wandelten und die Säulen mit Blumen schmückten, und deren Zinnen von Adlern und Schwanen umkreis't waren; ich sah diese ungeheuren Architekturen mit der Nacht sich vermählen, die elfenbeinenen Thürme mit ihren diamantnen Lazuren im Abendroth schmelzen, und über die Sterne hinausragen, die im kalten Blau der Nacht wie gesammelte Heere dahin flogen, und tanzend im Takt der Musik, und um die Geister sich schwingend, Kreise bildeten. Da hörte ich in den fernen Wäldern das Seufzen der Thiere um Erlösung; und was schwärmte alles noch vor meinem Blick, und in meinem Wahn. — Was glaubte ich thun zu müssen und zu können; welche Gelübde hab' ich in den Geistern ausgesprochen; alles, was sie verlangten, hab' ich auf ewig und ewig gelobt. Ach Goethe, das alles hab' ich erlebt in dem grünen goldgeblümten Gras. Da lag ich in der Spielstunde, und hatte die feine Leinwand über mich gebreitet, die man da bleichte, ich hörte oder fühlte mich vielmehr getragen und umbraust von diesen unaussprechlichen Symphonieen, die keiner deuten kann; da kamen sie, und begossen die Leinwand; und ich blieb liegen und fühlte die Gluth behaglich abgekühlt. Du wirst gewiß auch Aehnliches erlebt haben; diese Fieberreize, in's Paradies der Phantasie aufzusteigen haben Dich auf irgend eine Weise durchdrungen; sie durchglühen die Natur, die wieder erkaltet — etwas anders geworden, zu etwas anderm befähigt ist. An Dich haben die Geister Hand gelegt, in's unsterbliche Feuer gehalten; — und das war Musik; ob Du sie verstehst, oder empfindest; ob Unruh' oder Ruhe Dich befällt; ob Du jauchzest, oder tief trauerst; ob Dein Geist Freiheit

athmet oder seine Nesseln empfindet: — es ist immer die Geisterhauch des Übermenschlichen in Dir. Wenn auch weder die Terz noch die Quint Dir ein Licht aufstecken, wenn sie nicht so gnädig sind, sich von Dir beschauen und befühlen zu lassen, so ist es blos, weil du durchgegangen bist durch ihre Heiligung, weil die Sinne, gereift an ihrem Licht, schon wieder die goldnen Fruchtkörner zur Saat ausstreuen. Ja, Deine Lieder sind die süßen Früchte, ihres Balsams voll. Balsam strömt in Deiner dithyrambischen Wollust! schon sind's nicht mehr Töne — es sind ganze Geschlechter in Deinen Gedichten, die ihre Gewalt tragen und verbreiten. — Ja, das glaub' ich gewiß, daß Musik jede echte Kunsterscheinung bildet und sich freut, in Dir so rein wiedergeboren zu seyn. Kümmere Dich nicht um die leeren Eierschalen, aus denen die flückgewordenen Geister entschlüpft sind; — nicht um die Terz und die Quint' und um die ganze Baasen- und Vetterschaft der Dur- und Molltonarten, — Dir sind sie selber verwandt; Du bist mitten unter ihnen. Das Kind fragt nicht unter den Seinigen: Wer sind diese, und wie kommen sie zu einander? es fühlt das ewige Gesetz der Liebe, daß es allen verbindet. — Und dann muß ich Dir auch noch eins sagen: Komponisten sind keine Maurer, die Steine auf einander backen; den Rauchfang nicht vergessen; die Treppe nicht, und nicht den Dachstuhl, und die Thür nicht, wo sie wieder herausschlüpfen können und glauben, sie haben ein Haus gebaut. — Das sind mir keine Komponisten, die Deinen Liedern ein artig Gewand zuschneiden, das hinten und vornen lang genug ist. O, Deine Lieder, die durch's Herz brechen mit ihrer Melodie; wie ich vor zehn Tagen da oben saß auf dem Rheinfels, und der Wind die starken Eichen bog, daß sie krachten, und sie saus'ten und braus'ten im Sturm, und ihr Laub, getragen vom Wind, tanzte über den Wellen. — Da hab' ich's gewagt zu singen; da war's keine Tonart — da war's kein Übergang — da war's kein Malen der Gefühle

eder Gedanken, was ſo gewaltig mit in die Natur einſtimmte: es war der Drang, eins mit ihr zu ſeyn. Da hab' ich's wohl empfunden, wie Muſik Deinem Genius einwohnt! Der hat ſich mir gezeigt, ſchwebend über den Waſſern, und hat mir's eingeſchärft, daß ich Dich liebe. — Ach Goethe, laß Dir keine Liedchen verlaſſen, und glaube nicht, Du müßteſt ſie verſtehen und würdigen lernen; ergieb Dich auf Gnad und Ungnad; leide in Gottesnamen Schiffbruch mit Deinem Begriff; — was willſt Du alles Göttliche ordnen und verſtehen, wo's her kommt und hin will. Siehſt Du, ſo ſchreib' ich, wenn ich zügellos bin und nicht danach frage, ob's der Verſtand billigt. Ich weiß nicht, ob es Wahrheit iſt; mehr, als das, was ich erſt prüfe, aber ſo möcht' ich lieber ſchreiben, ohne zu befürchten, daß du, wie andre, mich ſchweigen hießeſt; was könnt' ich Dir alles ſagen, wenn ich mich nicht beſinnen wollte! bald würde ich Herr werden, und nicht ſollte ſich mir verbergen, was ich halten wollte mit dem Geiſt, — und wenn Du einſtimmteſt und neigteſt Dich meinem Willen, wie der Sept-Accord ſich der Auflöſung entgegen drängt, dann wär's wie die Liebe es will.

Muſik macht die Seele zu einem gefühligen Leib, jeder Ton berührt ſie; Muſik wirkt ſinnlich auf die Seele, wer nicht ſo erregt iſt im Spiel wie in der Compoſition, der bringt nichts geſchentes hervor; die ſcheinheiligen, moraliſchen Tendenzen ſeh ich ſo alle zum Teufel gehen mit ihrem erlogenen Plunder, denn nur die Sinne erzeugen in der Kunſt wie in der Natur, und Du weißt das am beſten.

Ach wunderbare Vermittlung des Unausſprechlichen, was die Bruſt bedrängt; ach Muſik!

Beethoven.

(Aus einem Briefe an Gölde.)

— — — — Es ist Beethoven, von dem ich Dir jetzt sprechen will, und bei dem ich der Welt und Deiner vergessen habe; ich bin zwar unmündig, aber ich irre darum nicht, wenn ich aussprache (was jetzt vielleicht keiner versteht und glaubt), er schreite weit der Bildung der ganzen Menschheit voran, und ob wir ihn je einholen? — ich zweifle; möge er nur leben bis das gewaltige und erhabene Räthsel, was in seinem Geiste liegt, zu seiner höchsten Vollendung herangereift ist, ja, möge er sein höchstes Ziel erreichen, gewiß dann läßt er den Schlüssel zu einer himmlischen Erkenntniß in unseren Händen, die uns der wahren Seeligkeit um eine Stufe näher rückt.

Vor Dir kann ich's wohl bekennen, daß ich an einen göttlichen Zauber glaube, der das Element der geistigen Natur ist, diesen Zauber übt Beethoven in seiner Kunst; alles wessen er Dich darüber belehren kann, ist reine Magie, jede Stellung ist Organisation einer höheren Existenz, und so fühlt Beethoven sich auch, als Begründer einer neuen sinnlichen Basis im geistigen Leben; Du wirst wohl herausverstehen was ich sagen will und was wahr ist. Wer könnte uns diesen Geist ersetzen? von wem könnten wir ein gleiches erwarten? — Das ganze menschliche Treiben geht wie ein Uhrwerk an ihm auf und nieder, er allein erzeugt frei aus sich das Ungeahnte, Unerschaffene, was sollte diesem auch der Verkehr mit der Welt, der schon vor Sonnenaufgang am heiligen Tagwerk ist, und nach Sonnenuntergang kaum um sich sieht, der seines Leibes Nahrung vergißt, und von dem Strom der Begeisterung im Flug an den Ufern des flachen Alltagslebens vorübergetragen wird; er selber sagte: „wenn ich die Augen aufschlage, so muß ich seufzen, denn was ich sehe ist gegen meine Religion, und die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt daß Musik höhere Offenbarung ist

als alle Weisheit und Philoſophie, ſie iſt der Wein, der zu neuen Erzeugungen begeiſtert, und ich bin der Bachus, der für die Menſchen dieſen herrlichen Wein keltert und ſie geiſtestrunken macht, wenn ſie dann wieder nüchtern ſind, dann haben ſie allerlei geſicht was ſie mit auf's Trockne bringen. — Keinen Freund hab ich, ich muß mit mir allein leben; ich weiß aber wohl, daß Gott mir näher iſt wie den andern in meiner Kunſt, ich gehe ohne Furcht mit ihm um, ich hab ihn jederzeit erkannt und verſtanden, mir iſt auch gar nicht bange für meine Muſik, die kann kein böſes Schickſal haben, wenn ſie ſich verſtändlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit ſich die andern ſchleppen. — Dies alles hat mir Beethoven geſagt wie ich ihn zum erſtenmal ſah, mich durchdrang ein Gefühl von Ehrfurcht wie er ſich mit ſo freundlicher Offenheit gegen mich äußerte, da ich ihm doch ganz unbedeutend ſeyn mußte; auch war ich verwundert, denn man hatte mir geſagt, er ſey ganz menſchenſcheu und laſſe ſich mit Niemand in ein Geſpräch ein. Man fürchtete ſich mich zu ihm zu führen, ich mußte ihn allein aufſuchen, er hat drei Wohnungen, in denen er abwechſelnd ſich verſteckt, eine auf dem Lande, eine in der Stadt und die dritte auf der Baſtei, da fand ich ihn im dritten Steck; unangemeldet trat ich ein, er ſaß am Clavier, ich nannte meinen Namen, er war ſehr freundlich und fragte: ob ich ein Lied hören wolle was er eben componirt habe? — dann ſang er ſcharf und ſchneidend, daß die Wehmuth auf den Hörer zurückwirkte: „Kennſt du das Land," — „nicht wahr, es iſt ſchön," ſagte er begeiſtert, „wunderſchön! ich will's noch einmal ſingen," er freute ſich über meinen heiteren Beifall. Die meiſten Menſchen ſind gerührt über etwas Gutes, das ſind aber keine Künſtlernaturen, Künſtler ſind feurig, die weinen nicht," ſagte er. Dann ſang er noch ein Lied von Dir, das er auch in dieſen Tagen componirt hatte: „Trocknet nicht Thränen der ewigen Liebe. — Er begleitete mich

nach Hause, und unterwegs sprach er eben das viele Schöne über die Kunst, dabei sprach er so laut und blieb auf der Straße stehen, daß Muth dazu gehörte zu zuhören, er sprach mit großer Leidenschaft und viel zu überraschend, als daß ich nicht auch der Straße vergessen hätte, man war sehr verwundert ihn mit mir in eine große Gesellschaft, die bei uns zum Diner war, eintreten zu sehen. Nach Tisch setzte er sich unaufgefordert an's Instrument und spielte lang und wunderbar, sein Stolz fermentirte zugleich mit seinem Genie; in solcher Aufregung erzeugt sein Geist das Unbegreifliche und seine Finger leisten das Unmögliche. — Seitdem kommt er alle Tage oder ich gehe zu ihm. Darüber versäume ich Gesellschaften, Gallerien, Theater und sogar den Stephansthurm. Beethoven sagt: „Ach, was wollen Sie da sehen! ich werde Sie abholen, wir gehen gegen Abend durch die Allee von Schönbrunn." Gestern ging ich mit ihm in einen herrlichen Garten, in voller Blüthe, alle Treibhäuser offen, der Duft war betäubend; Beethoven blieb in der drückenden Sonnenhitze stehen und sagte: „Goethe's Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhythmus eine große Gewalt über mich, ich werde gestimmt und aufgeregt zum Componiren durch diese Sprache, die wie durch Geister zu höherer Ordnung sich aufbaut und das Geheimniß der Harmonieen schon in sich trägt. Da muß ich denn von dem Brennpunkt der Begeisterung die Melodie nach allen Seiten hin ausladen, ich verfolge sie, hole sie mit Leidenschaft wieder ein, ich sehe sie dahin fliehen, in der Masse verschiedener Aufregungen verschwinden, bald erfasse ich sie mit erneuter Leidenschaft, ich kann mich nicht von ihr trennen, ich muß mit raschem Entzücken in allen Modulationen sie vervielfältigen, und im letzten Augenblick da triumphire ich über den ersten musikalischen Gedanken, sehn Sie, das ist eine Symphonie; ja, Musik ist so recht die Vermittelung des geistigen Lebens zum sinnlichen. Ich möchte mit Göthe hierüber sprechen, ob

der mich verſtehen würde? — Melodie iſt das ſinnliche Leben der Poeſie. Wird nicht der geiſtige Inhalt eines Gedichts zum ſinnlichen Gefühl durch die Melodie? — empfindet man nicht in dem Lied der Mignon ihre ganze ſinnliche Stimmung durch die Melodie? und erregt dieſe Empfindung nicht wieder zu neuen Erzeugungen? — Da will der Geiſt zu ſchrankenloſer Allgemeinheit ſich ausdehnen, wo alles in Allem ſich bildet zum Bett der Gefühle, die aus dem einfachen muſikaliſchen Gedanken entſpringen, und die ſonſt ungeahnt verhallen würden; das iſt Harmonie, das ſpricht ſich in meinen Symphonien aus, der Schmelz vielſeitiger Formen wogt dahin in einem Bett bis zum Ziel. Da fühlt man denn wohl, daß ein Ewiges, Unendliches, nie ganz zu Umfaſſendes in allem geiſtigen liege, und obſchon ich bei meinen Werken immer die Empfindung des Gelingens habe, ſo fühle ich einen ewigen Hunger, was mir eben erſchöpft ſchien mit dem letzten Paukenſchlag, mit dem ich meinen Genuß, meine muſikaliſche Ueberzeugung den Zuhörern einkeilte, wie ein Kind von neuem anzufangen. Sprechen Sie dem Goethe von mir, ſagen Sie ihm, er ſoll meine Symphonieen hören, da wird er mir recht geben, daß Muſik der einzige unverkörperte Eingang in eine höhere Welt des Wiſſens iſt, die wohl den Menſchen umfaßt, daß er aber nicht ſie zu faſſen vermag. — Es gehört Rhythmus des Geiſtes dazu, um Muſik in ihrer Weisheit zu faſſen, ſie giebt Ahnung, Inſpiration himmliſcher Wiſſenſchaften, und was der Geiſt ſinnlich von ihr empfindet, das iſt die Verkörperung geiſtiger Erkenntniß. — Obſchon die Geiſter von ihr leben, wie man von der Luft lebt, ſo iſt es noch ein anders, ſie mit dem Geiſte begreifen; — je mehr aber die Seele ihre ſinnliche Nahrung aus ihr ſchöpft, je reifer wird der Geiſt zum glücklichen Einverſtändniß mit ihr. — Aber Wenige gelangen dazu, denn ſo wie Tauſende ſich um der Liebe willen vermählen, und die Liebe in dieſen Tauſenden ſich nicht einmal offenbart, obſchon ſie

alle das Handwerk der Liebe treiben, so treiben Tausende einen Verkehr mit der Musik, und haben doch ihre Offenbarung nicht; auch ihr liegen die hohen Zeichen des Moralsinns zum Grund wie jeder Kunst, alle ächte Erfindung ist ein moralischer Fortschritt. — Sich selbst ihren unerforschlichen Gesetzen unterwerfen, vermöge dieser Gesetze den eignen Geist bändigen und lenken, daß er ihre Offenbarungen ausströme, das ist das isolirende Prinzip der Kunst; von ihrer Offenbarung aufgelöst werden, das ist die Hingebung an das Göttliche, was in Ruhe seine Herrschaft an dem Rasen ungebändigter Kräfte übt; und so der Phantasie die höchste Wirksamkeit verleihet. So vertritt die Kunst allemal die Gottheit, und das menschliche Verhältniß zu ihr ist Religion, was wir durch die Kunst erwerben, das ist von Gott, göttliche Eingebung, die den menschlichen Befähigungen ein Ziel steckt, was er erreicht.

Wir wissen nicht was uns Erkenntniß verleihet; das fest verschloßne Samenkorn bedarf des feuchten, elektrisch warmen Bodens, um zu treiben, zu denken, sich auszusprechen. Musik ist der elektrische Boden, in dem der Geist lebt, denkt, erfindet. Philosophie ist ein Niederschlag ihres elektrischen Geistes; ihre Bedürftigkeit, die alles auf ein Urprinzip gründen will, wird durch sie gebeten, und obschon der Geist dessen nicht mächtig ist was er durch sie erzeugt, so ist er doch glückseelig in dieser Erzeugung, und so ist jede ächte Erzeugung der Kunst unabhängig, mächtiger als der Künstler selbst, und kehrt durch ihre Erscheinung zum Göttlichen zurück, und hängt nur darin mit dem Menschen zusammen, daß sie Zeugniß giebt von der Vermittelung des Göttlichen in ihm.

Musik giebt dem Geist die Beziehung zur Harmonie. Ein Gedanke abgesondert, hat doch das Gefühl der Gesammtheit der Verwandtschaft im Geist; so ist jeder Gedanke

in der Muſik in innigſter, untheilbarſter Verwandtſchaft mit der Geſammtheit der Harmonie die Einheit.

Alles elektriſche regt den Geiſt zu muſikaliſcher, fließender, ausſtrömender Erzeugung.

Ich bin elektriſcher Natur — Ich muß abbrechen mit meiner unerweislichen Weisheit, ſonſt möchte ich die Probe verſäumen, ſchreiben Sie an Goethe von mir, wenn Sie mich verſtehen, aber verantworten kann ich nichts, und will mich auch gern belehren laſſen von ihm." — Ich verſprach ihm, ſo gut ich's begreife, Dir alles zu ſchreiben. — Er führte mich zu einer großen Muſikprobe mit vollem Orcheſter, da ſaß ich im weiten unerhellten Raum in einer Loge ganz allein; einzelne Streiflichter ſtahlen ſich durch Ritzen und Aſtlöcher, in denen ein Strom bunter Lichtfunken hin und her tanzte, wie Himmelsſtraßen mit ſeligen Geiſtern bevölkert.

Da ſah ich denn dieſen ungeheuren Geiſt ſein Regiment führen. O, Goethe! kein Kaiſer und kein König hat ſo das Bewußtſein ſeiner Macht, und daß alle Kraft von ihm ausgehe, wie dieſer Beethoven, der eben noch im Garten nach einem Grund ſuchte, wo ihm denn alles herkomme; verſtünd ich ihn ſo wie ich ihn fühle, dann wüßt ich alles. Dort ſtand er ſo feſt entſchloſſen, ſeine Bewegungen, ſein Geſicht drückten die Vollendung ſeiner Schöpfung aus, er kam jedem Fehler, jedem Mißverſtehen zuvor, kein Hauch war willkührlich, alles war durch die großartige Gegenwart ſeines Geiſtes in die beſonnenſte Thätigkeit verſetzt. — Man möchte weiſſagen daß ein ſolcher Geiſt in ſpäterer Vollendung als Weltherrſcher wieder auftreten werde.

Geſtern Abend ſchrieb ich noch alles auf, heute Morgen las ich's ihm vor, er ſagte: „Hab ich das geſagt? — nun dann hab ich einen Raptus gehabt;" er las es noch einmal aufmerkſam und ſtrich das eben aus und ſchrieb zwi-

ſchen die Zeilen, denn es iſt ihm drum zu thun, daß Du ihn verſtehſt.

Erfreue mich nun mit einer baldigen Antwort, die dem Beethoven beweiſt daß Du ihn würdigſt. Es war ja immer unſer Plan, über Muſik zu ſprechen, ja ich wollte auch, aber durch Beethoven fühl' ich nun erſt daß ich der Sache nicht gewachſen bin. Bettine.

Goethe antwortete hierauf:

Dein Brief, herzlich geliebtes Kind, iſt zur glücklichen Stunde an mich gelangt, Du haſt Dich brav zuſammengenommen, um mir eine große und ſchöne Natur in ihren Leiſtungen wie in ihrem Streben, in ihren Bedürfniſſen wie in dem Überfluß ihrer Begabtheit darzuſtellen, es hat mir großes Vergnügen gemacht, dies Bild eines wahrhaft genialen Geiſtes in mich aufzunehmen, ohne ihn klaſſifiziren zu wollen, gehört doch ein pſychologiſches Rechnungskunſtſtück dazu, um das wahre Facit der Übereinſtimmung da heraus zu ziehen, indeſſen fühle ich keinen Widerſpruch gegen das, was ſich von deiner raſchen Erroſſen erfaſſen läßt; im Gegentheil möchte ich Dir für einen innern Zuſammenhang meiner Natur, mit dem was ſich aus dieſen mannigfaltigen Äußerungen erkennen läßt, einſtweilen einſtehen, der gewöhnliche Menſchenverſtand würde vielleicht Widerſprüche darin finden, was aber ein ſolcher vom Dämon beſeſſener ausſpricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht haben, und es muß gleich viel gelten, ob er aus Gefühl oder aus Erkenntniß ſpricht, denn hier walten die Götter und ſtreuen Saamen zu künftiger Einſicht, von der nur zu wünſchen iſt, daß ſie zu ungeſtörter Ausbildung gedeihen möge; bis ſie intereſſen allgemein werde, da müſſen die Nebel vor dem menſchlichen Geiſt ſich erſt theilen. Sage Beethoven das Herzlichſte von mir, und daß ich gern Opfer bringen würde, um ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu haben, wo denn ein Austauſch von

Gedanken und Empfindungen gewiß den schönsten Vortheil brächte, vielleicht vermagst Du so viel über ihn, daß er sich zu einer Reise nach Carlsbad bestimmen läßt, wo ich doch beinah' jedes Jahr hinkomme und die beste Muse haben würde von ihm zu hören und zu lernen; ihn belehren zu wollen, wäre wohl selbst von einsichtigern, als ich, Frevel, da ihm sein Genie vorleuchtet, und ihm oft wie durch einen Blitz Hellung giebt, wo wir im Dunkel sitzen und kaum ahnen, von welcher Seite der Tag anbrechen werde.

So viel Freude würde es mir machen, wenn Beethoven mir die beiden componirten Lieder von mir schicken wollte, aber hübsch deutlich geschrieben, ich bin sehr begierig sie zu hören, es gehört mit zu meinen erfreulichsten Genüssen, für die ich sehr dankbar bin, wenn ein solches Gedicht frühere Stimmung mir durch eine Melodie (wie Beethoven ganz ruhig erwähnt) wieder aufs neue versinnlicht wird.

IV.

Gefühlsergiessungen an und über Goethe, aus Bettine's Briefen und Tagebuche.

Geheimniße umschweben Liebende, sie hüllen sie in ihre Zauberschleier, aus denen sich schöne Träume entfalten. Du sitzest mit mir auf grünem Rasen, und trinkst dunklen Wein aus goldnem Becher, und gießest die Neige auf meine Stirn. Aus diesem Traum erwachte ich heute, voll Freude, daß Du mir geneigt bist. Ich glaube, daß Du Theil an solchen Träumen hast; daß Du liebst in solchen Augenblicken; — wem sollte ich sonst dies seelige Sein verdanken, wenn Du mir's nicht gäbst! — Und wenn ich denn zum gewöhnlichen Tag erwache, dann ist mir alles so gleichgültig, und was mir auch geboten wird, — ich entbehre es gern; ja ich möchte von allem geschieden seyn, was man Glück nennt, und nur innerlich das Geheimniß, daß Dein Geist meine Liebe genießt, so wie meine Seele von Deiner Güte sich nährt.

Du kennst mein Herz, Du weißt das alles Sehnsucht ist, Wille, Gedanke und Ahndung; Du wohnst unter Geistern, sie geben Dir göttliche Klarheit. Du mußt mich ernähren, Du giebst alles zum Voraus was ich nicht zu fordern verstehe. Mein Geist hat einen kleinen Umfang, meine Liebe einen großen. Du mußt sie in's Gleichgewicht bringen. Die Liebe kann nicht ruhig werden als wenn der Geist ihr gewachsen ist; Du bist meiner Liebe gewachsen; Du bist mild, freundlich, nachsichtig; laße mich's fühlen wenn mein Herz sich nicht im Takt wiegt, ich versteh' Deine leisen Winke.

Ein Blick von Deinen Augen in die meinen, ein Kuß von Dir auf meinen Mund, belehrt mich über alles; was könnte dem auch wohl noch erfreulich scheinen zu lernen, der wie ich, hiervon Erfahrung hat. — Ich bin entfernt von Dir, die Meinen sind mir fremd geworden, da muß ich immer in Gedanken auf jene Stunde zurückkehren, wo Du mich in den sanften Schlingen Deiner Arme hielteſt, da fang' ich an zu weinen; aber die Thränen trocknen mir unversehens wieder: Er liebt ja herüber in diese verborgne Stille, denke ich, und sollte ich mit meinem ewigen ungestörten Sehnen nach ihm nicht in die Ferne reichen? Ach vernimm es doch was Dir mein Herz zu sagen hat, es fließt über von leisen Seufzern, alle flüstern Dir zu: mein einzig Glück auf Erden sey Dein freundlicher Wille zu mir. O lieber Freund, gieb mir doch ein Zeichen *), Du seyst meiner gewärtig.

Das seh' ich gerne, wenn die Sonne untergeht, wenn die Erde ihre Gluth in sich saugt, und ihr die feurigen Flügel leise zusammen faltet und die Nacht durch gefangen hält,

---

*) Ein Blick von Deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von Deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von Dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen ſie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unversehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
Und ſollteſt Du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieſes Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden iſt Dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

Goethe's Werke 2r Bd. S. 10.

da wird es ſtill auf der Welt, die Sehnſucht ſteigt ſo heimlich aus den Finſterniſſen empor; ihr leuchten die Sterne ſo unerreichbar über'm Haupt, ſo unreichbar, Goethe!

Wenn man ſelig ſeyn ſoll, da wird man ſo zaghaft, das Herz ſcheidet zitternd vom Glück, noch ehe es den Willkommen gewagt; — auch ich fühl's, daß ich meinem Glück nicht gewachſen bin. Welche Allbefähigung, um Dich zu faſſen! — Liebe muß eine Meiſterſchaft erwerben, das Geliebte beſitzen wollen, wie es der gemeine Menſchenverſtand nimmt, iſt nicht der ewigen Liebe würdig, und ſcheitert jeden Augenblick am kleinſten Ereigniß. — Das iſt meine erſte Aufgabe, daß ich mich Dir aneigne, nicht aber Dich beſitzen welle, Du allbegehrlichſter!

O Jammer, daß ich nicht fliegen kann! was nützt es all', daß ich Dich ſo lieb hab? — jung und kräftig und ſtolz bin ich in Dir; — ich mag's nicht anlegen, die Welt ſchiebt doch alles Gefühl in ihr einmal gemachtes Regiſter. Du biſt über alles gut, daß Du meine Liebe duldeſt, in der ich überglücklich bin. Wie das Weltmeer ohne Ufer, iſt mein Gemüth, ſeine Wellen tragen, was ſchwimmen kann; Dich aber hab ich mit Gewalt in's tiefſte Geheimniß meines Lebens gezogen, und walle Freudebrauſend dahin über der Gewißheit deines Beſitzes.

Wiſſen iſt die Himmelsbahn; das höchſte Wiſſen iſt Allmacht, das Element der Seeligkeit; ſo lange wir nicht in ihm ſind, ſind wir noch ungeboren. Seelig ſeyn iſt frei ſeyn; ein freies, ſelbſtſtändiges Leben haben, deſſen Höhe und Göttlichkeit nicht abhängt von ſeiner Geſtaltung; das in ſich göttlich iſt, weil nur reiner Entfaltungstrieb in ihm iſt; ewiges Blühen an's Licht und ſonſt nichts.

Liebe iſt Entfaltungstrieb in die göttliche Freiheit. Dies Herz, das von Dir empfunden ſeyn will, will frei werden; es will entlaſſen ſeyn aus dem Kerker in dein Bewußtſeyn. Du biſt das Reich, der Stern, den es ſeiner Freiheit erobern will. Liebe will allmählig die Ewigkeit erobern, die, wie Du weißt, kein Ende nehmen wird.

Dies Sehnen iſt jenſeits der Athem, der die Bruſt hebt; und die Liebe iſt die Luft, die wir trinken.

Durch Dich werd' ich in's unſterbliche Leben eingehen; der Liebende geht ein durch den Geliebten in's Göttliche, in die Seeligkeit. Liebe iſt überſtrömen in die Seeligkeit.

Dir alles ſagen, das iſt mein ganzes Seyn mit Dir; der Gedanke iſt die Pforte, die den Geiſt entläßt: da rauſcht er hervor und hebt ſich hinüber zur Seele die er liebt, und läßt ſich da nieder, und küßt die Geliebte, und das iſt Wolluſtſchauer: den Gedanken empfinden, den die Liebe entzündet.

Möge mir dies ſüße Einverſtändniß mit Dir bewahrt bleiben, in dem ſich unſer Geiſt berührt; dies kühne Heldenthum, das ſich über den Boden der Bedrängniß und Sorge hinweg hebt, auf himmliſchen Stufen aufwärts ſchreitend, ſolchen ſchönen Gedanken entgegen, von denen ich weiß, ſie kommen aus Dir.

Du ſtrahlſt in mich, wie die Sonne in den Kryſtall der Traube, und wie dieſe kochſt Du mich immer feuriger, aber auch klarer aus.

O ich bin ſtolz, daß ich von Dir träume; ein guter Geiſt dient meiner Seele; er führt Dich ein, weil meine Seele Dich ruft; ich ſoll Deine Züge trinken, weil mich nach ihnen dürſtet; ja, es giebt Bitten und Forderungen, die werden erhört.

Die Schauer der Liebe, die tief empfunden, werden einſt wieder auftauchen; die Seele liebt ja; was iſt es denn was

im keimenden Saamen befruchtet wird? die tief verſchloßne, noch ungeborne Blüthe, dieſe, ihre Zukunft, wird erzeugt durch ſolche Schauer; die Seele aber iſt die verſchloßne Blüthe des Leibes, und wenn ſie aus ihm hervorbricht, dann werden jene Liebesſchauer in erhöhtem Gefühl mit hervorbrechen, ja, dieſe Liebe wird nichts anders ſeyn, als der Athem jenes zukünftigen himmliſchen Lebens, d'rum klopft uns auch das Herz und der Athem regiert das unbegreifliche Wonnegefühl; bald ſchöpft er mit tiefem Seufzer aus dem Abgrund der Seeligkeit, bald kann er mit Windesſchnelle kaum alles erfaſſen was ihn gewaltig durchſtrömt. Ja, ſo iſt es, lieber Goethe, ich empfinde jede Minute, in der ich deiner gedenke, daß ſie die Grenze des irdiſchen Lebens überſchreitet, und die tiefen Seufzer wechſeln unverſehen mit den raſchen Pulſen der Begeiſterung; ja, ſo iſt es, dieſe Schauer der Liebe ſind der Athem eines höheren Lebens, dem wir einſt angehören werden, und das uns in dieſen irdiſchen Verklärungen nur ſanft anbläſt.

Muth! die Welt iſt rund, wir kehren zurück mit erhöhten Kräften und doppeltem Reiz, die Sehnſucht ſtreut gleich beim Abſchied ſchon den Saamen der Wiederkehr; ſo bin ich nie von Dir geſchieden, ohne zugleich mit Begeiſterung der Zukunft zu gedenken, die mich in deinen Armen wieder empfangen werde, ſo mag wohl alle Trauer um die Abgeſchiednen ein beſcheidner Vorgenuß einer zukünftigen Wiedervereinigung ſeyn, gewiß, ſonſt würden keine ſolche Empfindungen der Sehnſucht das Herz durchdringen.

Jetzt iſt mir alles ſo rund wie die Weltkugel, wo denn gar nichts zu bedenken iſt, weil wir nirgend wo herunter fallen können, keine Lieder ſinge ich im Gehen in der freien Natur, da finden ſich die Melodieen von ſelbſt die meiner Empfindung den rechten Rythmus geben; in der Wildniß mach ich bedeutende Fortſchritte, das heißt kühne Sätze von

einer Klippe zur andern. Da hab' ich einen kleinen Tummelplatz von Eichhörnchen entdeckt, unter einem Baum lagen eine große Menge dreieckiger Nüsse, auf dem Baum saßen zum wenigstens ein Dutzend Eichhörnchen und warfen mir die Schalen auf den Kopf, ich blieb still unten liegen, und sah durch die Zweige ihren Balletsprüngen und mimischen Tanz zu, was man mit so großem Genuß verzehren sieht, das macht einem auch unwiderstehlichen Appetit, ich habe ein ganzes Tuch voll dieser Nüsse, die man Buchekern nennt, gesammelt, und die ganze Nacht dran geknuspert wie die Eichhörnchen; wie schön speisen die Thiere des Waldes, wie anmuthig bewegen sie sich dabei, und wie beschreibt sich in ihren Bewegungen der Charakter ihrer Nahrungsmittel Man sieht der Ziege gleich an, daß sie gerne säuerliche Kräuter frißt denn sie schmazt. Die Menschen seh' ich nicht gerne essen, da fühl' ich mich beschämt. Der Geruch aus der Küche wo allerlei bereitet wird, kränkt mich, da wird gesotten und gebraten und gespickt; Du weißt vielleicht nicht was das ist? Das ist eine gewaltig große Nähnadel in die wird Speck eingefädelt, und damit wird das Fleisch der Thiere benäht, da setzen sich die vornehmen, gebildeten Männer die den Staat regieren an der Tafel und kauen in Gesellschaft. In Wien wie sie den Tyrolern Verzeihung für die Revolution ausgemacht haben, die sie doch selbst angezettelt hatten, und haben den Hofer an die Franzosen verkauft, das ist alles bei Tafel ausgemacht worden, mit trunknem Muth ließ sich das ohne sonderliche Gewissensbisse einrichten.

Die Diplomaten haben zwar die List des Teufels, der Teufel hat sie aber doch zum besten, das sieht man an ihren närrischen Gesichtern, auf denen der Teufel alle ihre Intriguen abmalt. In was liegt denn die höchste Würde als nur im Dienst der Menschheit, welche herrliche Aufgabe für den Landesherrn, daß alle Kinder kommen und flehen: gieb uns

unſer täglich Brod? — und daß er ſagen kann: da habt! nehmt alles, denn ich bedarf nur daß Ihr verſorgt ſeyd, ja wahrlich! was kann einer für ſich haben wollen, als alles nur für andre zu haben, das wäre der beſte Schuldentilger; aber den armen Tyrolern haben ſie doch ihre Schulden nicht bezahlt.

Wie der Edelſtein vom einſamen Strahl berührt, tauſendfache Farben ihm entgegenſpiegelt, ſo auch wird Deine Schönheit vom Strahl der Begeiſterung allein beleuchtet, tauſendfach bereichert.

Wo Du biſt iſt Lieb' und Güte, wo Du biſt Natur!

„Das Schwert der Gefahr
Hängt oft an einem Haar,
Aber der Seegen einer Ewigkeit
Liegt oft in einem Blick der Gnade bereit"

kann man bei Deiner Geburt wohl ſagen.

Aus Bettina's Tagebuche entnehmen wir Nachſtehendes:

Hier in den Weinbergen ſteht ein Tempel; erbaut nach dem Tempel der Diana zu Epheſus.

Geſtern im Abendroth ſah ich ihn in der Ferne liegen; er leuchtete ſo kühn, ſo ſtolz unter den Gewitterwolken; die Blitze umzingelten ihn. So denke ich mir Deine leuchtende Stirne, wie die Kuppel jenes Tempels, unter deſſen Gebälk die Vögel ſich bargen, denen der Sturm das Gefieder aufblätterte; ſo ſtolz gelagert und beherrſchend die Umgebung.

Dieſe Tage, dieſe Gegenden ſie tragen das Antlitz des Paradieſes. Die Fülle lacht mich an in der reifenden Frucht, das Leben jauchzt in mir, und einſam bin ich wie der erſte Menſch; und ich lerne wie dieſer herrſchen und gebieten dem Glück: daß die Welt ſoll ſeyn wie ich will. Ich will es, daß Du mich ſelig macheſt, nur weil ich Dich weiß und kenne, und weil Dein ſittlich Gefühl der Raum iſt meiner geiſtigen Schöpfungen; in Dich hinein nur kann ich ja dieſe Welt der Gefühle legen, Dir nur kann ich dieſe Phänomene einer erhöhten Rührung erſcheinen laſſen. — Deine Schönheit iſt Güte, die mich nährt, ſchützt, mir lehnt, mich tröſtet und mir den Himmel verheißt; kann ein Chriſt beſſer organiſirt ſeyn, als ich? —

Ich bin nicht falſch gegen Dich; — Du ſagſt: „Wenn Du falſch biſt, Du hätteſt keine Ehre davon, ich bin leicht zu betrügen.“

Ich will nicht falſch ſeyn, ich frage nicht ob Du falſch biſt, ſondern wie Du biſt will ich Dir dienen.

Den Stern der dem Einſamen jeden Abend leuchtet, den wird er nicht verrathen.

Was haſt Du mir gethan was mich zur Falſchheit bewegen könnte, alles was ich an Dir verſtehe das beglückt mich; Du kannſt weder Aug noch Geiſt beleidigen, und es hat mich weit über jede kleinliche Bedingung erhoben, daß ich Dir vertrauen darf; und aus dem tiefſten Herzen kann ich Dir immer nur den reinen Wein einſchenken in dem Dein Bild ſich ſpiegelt.

Nicht wahr, Du glaubſt nicht, daß ich falſch bin? —

Ich habe mehrere Tage nicht in's Buch geſchrieben, wie hab' ich mich danach geſehnt! Im Wandern durch fremde Straßen hab' ich Deiner gedacht. Hier der Spiel- und Tummelplatz Deiner Jugendjahre, da drüben der Ehrenbreitſtein;

er heißt wie die Baſis Deines Ruhms, ſo muß der Würfel heißen auf dem Dein Denkmal einſt ſtehn wird.

Wie ich zum erſtenmal vor Dir ſtand, — es war im Winter 1807 — da erblaßte ich und zitterte, aber an Deiner Bruſt, von Deinen Armen umſchloſſen, kam ich ſo zu ſeeliger Ruhe, daß mir die Augenlieder zufielen und ich einſchlief.

So iſt's wenn wir Nektar trinken, die Sinne ſind dieſer Koſt nicht gewachſen. Da mildert der Schlaf den Sturm der Beſeeligung, und vermittelt und ſchützt die gebrochnen Kräfte; könnten wir umfaſſen, was uns in einem Moment geboten iſt, könnten wir ſein verklärendes Anſchauen ertragen, ſo wären wir hellſehend; könnte ſich die Macht des Glückes in uns ausbreiten, ſo wären wir allmächtig; d'rum bitte ich Dich, wenn es wahr iſt, daß Du mich liebſt, begrabe mich in Deinem Denken, decke mir Herz und Geiſt mit Schlaf, weil ſie zu ſchwach ſind, um ihr Glück zu tragen. Ja Glück! wer ſich mit ihm verſtändigte, wie mit einem Geiſt, dem er ſich gewachſen fühlte, der müßte dadurch ſeine irdiſche Natur zur göttlichen verklären.

Geſtern kam ein Brief von Dir, ich ſah das blaue Couvert auf dem Tiſch liegen und erkannte ihn von weitem, ich verbarg ihn im Buſen und eilte in mein einſames Zimmer an den Schreibtiſch, ich wollte Dir gleich beim erſten Leſen die Fülle der Begeiſtrung niederſchreiben. Da ſaß ich und faltete die Hände über dem Schatz und mochte ihn nicht vom warmen Herzen herunternehmen. Du weißt, ſo hab' ich mich auch nie aus Deinen Armen losgemacht; Du warſt immer der erſte, und ließeſt die Arme ſinken und ſagteſt: „nun geh!“ — und ich folgte dem Befehl Deiner Lippen. Hätte ich dem Deiner Augen gefolgt, ſo wär' ich bei Dir geblieben, denn die ſagten: „komme her!“

Ich ſchlief alſo ein über dem Bewachen meines Kleinods im Buſen, und da ich erwachte, las ich die zwei Zeilen von

Deiner Hand geſchrieben: „Ich war auch einmal ſo närriſch wie Du, und damals war ich beſſer als jetzt.“

O Du! — von Dir ſagt die öffentliche Stimme, Du ſeyſt glücklich, ſie preiſen Deinen Ruhm, und daß an den Strahlen Deines Geiſtes Dein Jahrhundert ſich zum Äthergeſchlecht ausbrüte, zum Fliegen und Schweben über Höhen, und den Flug nach Deinen Winken zu richten; aber doch ſagen ſie, Dein Glück überſteige noch Deinen Geiſt. O wahrlich, Du biſt Deines Glückes Schmid, der es mit kühnem, kräftigem Schlag eines Helden zurecht ſchmiedet; was Dir auch begegne, es muß ſich fügen, die Form auszufüllen, die Dein Glück bedarf, der Schmerz, der Andre zum Mißmuth und zur Klage bewegen würde, der wird ein Stachel für Deine Begeiſtrung. Was Andre niederſchlägt, das entfaltet Deinen Flug, der Dich den Bedrängniſſen enthebt, wo Du den reinen Äther trinkſt und die Empfindung des Elends Dich nicht verdirbt. Du nimmſt Dein Geſchick als Koſt nur aus den Händen der Götter und trinkſt den bitteren Kelch, wie den ſußen mit dem Gefühl der Überlegenheit. Du läßt Dich nicht berauſchen, wie ich mich berauſchen laſſe auf dem Weg, der zu Dir führt, Du würdeſt nicht, wie ich, der Verzweiflung hingegeben ſeyn, wenn ein Abgrund Dich von Deinem Glück trennte. Und ſo hat Unglück nichts mit Dir zu ſchaffen, Du weißt es zu ſchaffen, Dein Glück, in jedem kleinem Ereigniß, wie die allſeelige Natur auch der geringſten Blume eine Blüthezeit gewährt, in der ſie duftet und die Sonne ihr in den Kelch ſcheint.

Du giebſt jedem Stoff, jedem Moment alles, was ſich von Seeligkeit in ihn bilden läßt, und ſo haſt Du mir gegeben, da ich doch zu Deinen Füßen hingegeben bin; und ſo hab' auch ich einen Moment Deines Glückes erfüllt. Was will ich mehr! da in ihm eine Aufgabe liegt, bis zum letzten Athemzug.

Ich vergleiche Dich mit Recht jener freundlichen, kalten Winternacht, in der ſich die Geiſter meiner bemächtigten, in Dir leuchtet mir nicht die Sonne, in Dir funkeln mir tauſend Sterne, und alles Kleinliche, was der Tag beleuchtet, ſchmilzt mir unberührt in ſeinen vieleckigen Widerwärtigkeiten in erhabenen Maſſen zuſammen.

Du biſt kalt und freundlich und klar und ruhig, wie die helle Winternacht; Deine Anziehungskraft liegt in der idealiſchen Reinheit, mit der Du die hingebende Liebe aufnimmſt und ausſprichſt, Du biſt wie der Reif jener Winternacht, der die Bäume und Sträucher mit allen kleinen Zweigen, Sproſſen und Knoſpen zukünftiger Blüthe mit weicher Silberdecke umkleidet. Wie jene Nacht, wechſelnd mit Mond- und Sternenlicht, ſo beleuchteſt Du Dein Begreifen und Belehren in tauſend ſich durchkreuzenden Lichtern, und deckſt mit milder Dämmerung und verſchmilzſt im Schatten; die aufgeregten Gefühle übergießeſt Du mit idealiſchen Formen, jede Stimmung wird durch Dein liebendes Verſtehen individueller und reizender, und durch Dein ſanftes Beſchwichtigen wird die heftige Leidenſchaft zum Genie.

Bruchſtücke aus Briefen in Goethe's Gartenhaus geſchrieben.

Anno 18

Ich habe Dich heute nur wenig Augenblicke geſehen und mir deucht das ganze Leben gehöre dazu um Dir alles zu ſagen. Muſik und Kunſt und Sprache alles möcht ich beterriſchen um mich drinn auszuſprechen.

Ich ſehne mich nach Offenbarung; Du biſt's! — Nach Deinem Innern ſtrebt die Liebe, ſie will ſich in ſeinen Tiefen empfinden.

Deine Gegenwart erſchüttert mich weil ich die Möglichkeit empfinde Dir eine Ahnung meiner Sehnſucht zu geben.

Deine Nähe verändert alles äußerlich und innerlich, daß der Athem, den Du aushauchſt, ſich mit der Luft miſche die auch meine Bruſt trinkt, das macht ſie zum Element einer höheren Welt; ſo die Wände, die Dich umfaſſen ſind magnetiſch; der Spiegel, der Dein Bild aufnimmt, die Lichtſtrahlen, die an Dir hinſtreifen, Dein Sitz, alles hat eine Magie; Du biſt weg, aber dieſe bleibt und vertritt Deine Stelle, ich lege mich an die Erde wo Deine Füße ſtanden, an dieſem Fleck und an keinem andern iſt mir wohl. — Iſt das Einbildung? — Thränen fühl' ich in der Bruſt Deiner ſo zu denken, wie ich jetzt denke und dieſe Wehmuth iſt mir Wolluſt- ich fühle mich in ihr erhoben über's ganze Erdenleben, und das iſt meine Religion. — Gewiß! der Geliebte iſt das Element meines zukünftigen Lebens aus dem es ſich erzeugt und in dem es lebt und ſich nährt. — O hätte ich Geiſt! — hätt' ich den, was für Geheimniſſe wollt' ich Dir mittheilen!

Offenbarung iſt das einzige Bedürfniß des Geiſtes, denn das höchſte iſt allemal das einzigſte Bedürfniß.

Geiſt kann nur durch Offenbarung berührt werden, oder vielmehr: alles wird zur Offenbarung an ihm.

So muß ſich der Geiſt ſein Paradies begründen. — Nichts außer dem Geiſt. — Himmel und Seeligkeit in ihm. Wie hoch ſteigt Begeiſtrung bis ſie zum Himmel ſich ſteigert!

Wenn das ganze Leben des Geiſtes Element wird, ſo hat er Gewalt über den Himmel.

Der Schlüſſel zum höheren Leben iſt die Liebe, ſie bereitet vor zur Freiheit. — Freiheit iſt Geiſterleben.

Denken iſt Inſpiration der Freiheit. —

Der hat Geiſt, oder iſt geiſtig, der mit ſich ſelbſt zuſammen kommt. Inſpiration dringt darauf, daß der Menſch zu ſich ſelbſt komme. — Wenn Du mich begeiſterſt ſo forderſt Du Dich ſelber von mir und meine Begeiſtrung geht darauf aus, Dich Dir ſelber zu geben. — Wahre Liebe giebt den

Geliebten ſich ſelber. — Wie wahr iſt dies, da ich Dich nur denken kann und doch Dir alles geben muß.

Was iſt Lieben? — Der Wächter auf der Zinne ruft die nahe Morgenſtunde. Der regſame Geiſt ahndet ſchlummernd den Tag, er bricht aus ſeiner Traumwelt hervor, und der junge Tag umfängt ihn mit ſeinem Licht, — und das iſt die Gewalt der Liebe, daß alles Wirklichkeit iſt was vorher Traum war, und daß ein göttlicher Geiſt dem in der Liebe Erwachten das Leben erleuchte wie der junge Tag dem aus der Traumwelt Erwachten.

Liebe iſt Erkenntniß, und der iſt Beſitz.

Liegt der Saame in der Erde ſo bedarf er der Erde. Nun er zum Leben angeregt iſt müßte er ſterben, wenn er ihr entnommen würde. In der Erde erſt wandelt ſich der Saame um ins Leben, und die Erde wird erſt Geiſt im Saamen. — Wenn Du liebſt dringſt Du ans Licht wie der Saame, der in der Erde verborgen war. — Warum verbirgt die Natur den Saamen im Schooß der Erde eh' ſie ſein Leben an's Licht entläßt? — Auch das Leben liegt im geheimen Schooß des Geiſtes verborgen, ehe es als Liebe an's Licht dringt. — Der Boden aus dem die Liebe entſteigt iſt Geheimniß.

Geheimniß iſt Inſtinkt der Phantaſie; weſſen Geiſt dieſen Inſtinkt hat, der hat den befruchtenden Boden für den Saamen der Liebe. — Phantaſie iſt die freie Kunſt der Wahrheit.

Und hier wär' ein gewaltiges mitzutheilen, wenn die Müdigkeit mich nicht überwältigte; es muß mir genügen, daß ich's empfinde, wie die Phantaſie die Vermittlerin iſt zwiſchen der himmliſchen Weisheit und dem irdiſchen Geiſt.

Jeder Gedanke hat Flügel und fliegt zu dem, der ihn eingiebt; jeder Athemzug, ein Gedanke der zum Geliebten fliegt, nur was liebt, iſt Gedanke und fliegt. — Ja Gedanken ſind geiſtige Vögel.

Wenn ich nicht im Bett wär', ſo ſchrieb ich noch mehr, aber ſo zieht mich das Kopfkiſſen nieder.

In Deinem Garten iſt's ſo ſchön! Alle meine Gedanken ſind Bienen, ſie kommen aus Deinem duftenden Garten zum Fenſter hereingeflogen, das ich mir geöffnet habe und ſetzen da ihren Honig ab, den ſie in Deinem blüthenreichen Garten geſammelt haben. — Und ſo ſpät es iſt, nach Mitternacht ſchon, ſo kommen ſie doch noch einzeln und umſummen mich und wecken mich aus dem Schlaf; und die Bienen Deines Gartens und die Bienen Deines Geiſtes ſummen untereinander.

Liebe iſt Erkenntniß, Schönheit iſt das Geheimniß ihrer Erkenntniß, und ſo tief iſt dies Geheimniß, daß es ſich keinem mittheilt als nur dem Liebenden. Glaub's nur! keiner beſitzt das Geheimniß von Dir wie ich es beſitze, das heißt: keiner liebt Dich wie ich Dich liebe.

Wieder ein Bienchen! — Deine Schönheit iſt Dein Leben — es wollte noch mehr ſummen, aber der Wind jagte es wieder zum Fenſter hinaus. — Daß ich in Deinem Garten ſchlafe eine Nacht, das iſt wohl ein groß Ereigniß. — Du haſt oft hier herrliche Stunden verlebt, allein, und mit Freunden; und nun bin ich allein hier und denke dem allen nach, und ſeh' im Geiſt dem allen zu. Ach und wie ich heute, eh' ich in's ſtille verlaſſene Haus eintrat, noch den Berg hinaufging zum oberſten Baum, der ſo mit mannigfachem Grün umwachſen iſt, das all' von Deiner Hand geleitet wurde, der ſeine Äſte ſchützend über den Stein verbreitet, in den die Weihe der Erinnerung eingegraben iſt! — Dort oben ſtand ich ganz allein, ein wenig Mondlicht ſtahl ſich durch den Baum, ich fühlte an der Rinde des Baumes nach den eingeſchnittenen Buchſtaben. Ach gute Nacht. —

Stehle ich dem Schlaf noch länger die Träume, ſo werden meine Gedanken Schäume.

Da oben sah ich Dein Haus erleuchtet. Ich dachte: wenn Du bei diesem Licht meiner harrtest, und ich käm herab den frischen Mondscheinweg mit so wohl vorbereitetem Herzen, und ich träte ein bei Dir, wie freundlich Du mich aufnehmen würdest. Bis ich herab kam hatte mir meine Einbildungskraft weis gemacht es könne möglich seyn, daß Du da seyst, und obschon ich wußte, daß dies Licht allein in meiner Kammer brenne, denn ich hatte es ja selber angezündet, so öffnete ich doch mit Zagen die Thür; und wie ich diese stille Einsamkeit gewahrte, auf dem Tisch die getrockneten Pflanzen, und an den Wänden die Steine und die Muscheln, und die Schmetterlinge, und das erhabene Dunkel was mit den Strahlen der Lampe spielte: und wie ich da eintrat da blieb ich am Thürpfosten angelehnt stehen und holte erst Athem.

Und nun lieg' ich in diesem Bettchen zum Schlafen, es ist hart das Bett, ein einziger Strohsack und eine wollne Decke drüber, und zum Zudecken eine graue Decke mit bunten Blumen, und kein Mensch weiß, daß ich die Nacht hier zubringe als nur Du.

Irdische Jugend ist bewußtlos, sie steigt aus ihrer Knospe, ihre Entfaltung ist ihr Ziel. Bewußtseyn der Jugend ist schon über sinnliche Jugend.

In Dir bin ich meiner Jugend bewußt. Ich sehe sie alle die goldne Tage, die ich in Dir verlebte, gekrönt ein jeder mit wunderbaren Blüthen. Stolz erhaben einher schreitend, feurigen raschen Geistes; unberührt, keusch, vor der Gemeinheit sich flüchtend, in höhere Regionen; ein milder Schimmer durchglänzt sie, es ist der Abendschein Deines Lebens. Ach und der heutige Tag ist auch ein solcher, er schließt sich an die Reihe der verflossenen an: majestätisch! triumphirend! ob zwar ich allein bin hier im verlassenen Haus, ohne Einrichtung mich zu empfangen, hier sind noch die Spuren des vergangenen Winters.

Der Geist taucht unter in der Jugend als in einem Meer.

Jugend wird sein Element, in ihm wird der Geist zur Liebe. Jugend bereitet den Geist vor zur Ewigkeit, die ewige Jugend ist.

Ich glaub' an Deine Gegenwart in diesem einsamen Gemach, ich glaub', daß Du mich hörst, mich empfindest; ich spreche mit Dir. Du fragst, ich antworte Dir.

Jeder strebt nach Jugend, weil das Bedürfniß des Geistes Entwicklung in der Liebe ist.

Nachdem ich schon ein Veilchen geschlafen habe:

Nichts ist dem Genius neu, alles ist ihm Element. In der Liebe ist einer dem andern Genius und wird einer dem andern Element.

Du bist mir Element und ich kann die Flügel regen in Dir, und das ist das einzige Erkennen, das einzige Empfinden, das einzige Haben.

Und Du magst Dich tausendfach aus Dir heraussehnen, nie wirst Du Dich selbst finden als indem Du Dich in einen andern ergießest; nie wirst Du im Andern seyn, als wenn er in Dir ist.

Denken sieht und berührt, es ist innigste Berührung mit dem Geist des Bedachten.

Wenn der Geist zur Musik wird, dann wird Philosophie zur Empfindung.

Schon hundertmal hab' ich mich in die graue Decke eingehüllt, und wollte ich schlafen so muß ich die Hand ausstrecken um eine Zeile zu schreiben.

Wenn es wahr ist, daß es eine Magie des Lebens giebt, die vermöge der Selbsterleuchtung sich erzeugt, wer wollte dann außer ihren Kreisen stehen!

Gute Nacht! — zu Deinen Füßen verschlaf ich sie.

Ja ich will glauben, daß Du da bist, und will keine Hand nach Dir ausstrecken, damit ich Dich nicht verscheuche, und doch berührst Du mich, die Luft verändert sich, der Schimmer der Lampe, die Schatten, alles gewinnt Bedeutung.

Am 28. Auguſt.

Den übergeben wir mit Stillſchweigen. Du biſt mir von Ewigkeit her. Wer wollte läugnen, daß die Sterne uns regieren. Du warſt ihrem Einfluß willig, und ſo haben ſie Dich zu ſich erhoben, ich weiß alles: heimlich regieren ſie Dich auch daß Du mir geneigt biſt. Ich ſeh's an Deinem Blick Du biſt mit mir zufrieden. Du ſagſt nichts, Du ſchließeſt Deine Lippen ſo feſt als habeſt Du Furcht ſie mögen gegen Deinen Willen plaudern. Goethe! es iſt mir genügend was Dein Blick ſagt, auch wenn er nicht auf mir weilt. Geſtern wie ich hinter Dir ſtand und mit dem Papier rauſchte, da ſahſt Du Dich um, ich merkte es wohl; ich ging leiſe hinaus und ſchob die Thür nicht ganz zu, da ſah ich Dich raſch den Brief ergreifen, dann ging ich weg, ich wollte Dich nicht länger belauſchen, mich überlief ein leiſes Fröſteln wie ich mir vorſtellte, daß Du jetzt leſen werdeſt was ich zu Dir gedacht hatte in letzter Mitternacht. — Wie ſeelig Goethe! — denken: jetzt nimmt er dieſe Schmeicheleien auf, jetzt ſpricht ſein Geiſt freundlich nach, was ich für ihn erdacht habe. Es iſt ſchön was ich Dir ſage, es ſind die Liebesgeiſter, die mit Dir ſprechen, ſie umkreiſen jubelnd Dein Haupt.

Weißt Du wie ich Dich mir denke heute an Deinem Geburts Tag? — Am Meeresſtrand, auf goldnem Thronſeſſel im weißen wollnen Gewand, den Purpur untergebreitet; in der Ferne die weißen Segel auf hoher See geſchwellt vom Wind raſch an einander vorüberfliehend, und Du ruhend im Morgenlicht gekrönt mit heiligem Laub, mich aber ſeh' ich zu Deinen Füßen mit der reinen Fluth, die ich am Meer geſchöpft, um ſie zu waſchen. — So denk' ich mich zu Deinem Dienſt in tauſend Bildern, und es iſt als ſey dies die Reiſe meines Daſeyns.

Haſt Du ſchon in die untergehende Sonne geſehen, wenn ſie ſchon milder leuchtet, ſo daß ein ſcharfes Aug' von ihrem Glanz nicht mehr geblendet wird? — haſt Du da ſchon ge-

ſehen wie ſich ihr eigen Bild von ihr ablöſt, und vor ihr am Horizont niedertaucht in die rothe Fluth, und nach dieſem Bild immer wieder ein anderes in leiſen Brechungen der Strahlen immer wieder anders färbt? — Meine Seele, wenn der gewaltige Glanz Deiner vollen Erſcheinung nicht mehr ſo ſtark blendet, und die Ferne ſanfte Schleier über Dich webt, ſieht ſolche Bilder, die eins nach dem andern von Dir abſtrahlen, ſie tauchen alle unter in meiner Begeiſterung wie im Feuerſchooß der Natur, und ich kann mich nicht ſättigen in dieſer ſchönen Fulle.

In Goethes Garten.

Die ganze Welt umher beleuchtet von einer Sonne! Du in mir allein beleuchtet, alles andre im Dunkel. Wie das die Liebe entflammt, wenn das Licht nur auf einen Gegenſtand fällt.

Das waren Deine Worte geſtern: ich ſolle ſchreiben und wenn es Folianten wären, es ſey Dir nicht zu viel. Ach und Du weißt doch, daß meine Sprache nur einen kleinen Umfang an Kenntniß hat. Daß ich zwar glaube jedesmal neu zu empfinden was ich Dir zu ſagen habe, aber doch iſt es ewig daſſelbe. Und Dir? iſt es Dir nicht zu viel? — ich hab's verſucht, wie ein Maulwurf mich durch's eigne Herz gewühlt, und habe gehofft einen Schatz zu entdecken, der im Dunkeln leuchte, den wollte ich Dir herauf bringen, aber vergeblich! — Es ſind keine gewaltigen Dinge, die ich Dir zu ſagen habe, es iſt Nichts als nur lieblich zu geſtehen, und unwiderſtehlich dieſes Nichts. Liebkoſungen beſtehen ja in der Mittheilung. — Wenn Du am Bach ruhſt unter duftigen Kräutern und die Libelle mit ihren kryſtallnen Augen läßt ſich auf Dir nieder, ſie fächelt Deine Lippen mit ihren Flügeln, wirſt Du ihr böſe? — Wenn ein kleiner Käfer an Deinem Gewand hinaufklettert und endlich ſich im Busen verirrt, nennſt Du das allzu keck? — das kleine Thierchen ſo unbekannt mit dem

ſchlagenden Herzen unter ſeinen Füßchen? — und ich! bekannt mit dieſem erhöhten Takt Deiner Gefühle, bin ich zu tadeln, daß ich mich Dir an's Herz dränge? — Siehſt Du! das iſt alles was ich Dir zu ſagen habe. — Der Abendwind eilt flüchtig über die Gräſer bis zu mir herab, die ich am Fuß des Hügels ſitze und daran denke, wie ich Dir dieſe Folianten ausfüllen ſoll.

Es iſt Nacht, ich ſchreib beim Sternenlicht. — Weisheit iſt wie ein Baum, der ſeine Äſte durch das ganze Firmament verbreitet, die goldnen Früchte, die ihr Gezweig zieren ſind Sterne. Wenn nun eine Begierde ſich regt, die die Früchte vom Baum der Weisheit genießen möchte? wie komme ich dazu dieſe goldnen Früchte zu erlangen? — Die Sterne ſind Welten ſagt man: iſt der Kuß nicht auch eine Welt? — und iſt der Stern größer Deinem Auge als der Umfang eines Kuſſes? — und iſt der Kuß geringer Deinem Gefühl als das Umfaſſen einer Welt? — Drum: — die Weisheit iſt Liebe! und ihre Früchte ſind Welten, und der täuſcht ſich nicht, der im Kuß eine Welt empfindet, ihm iſt eine reife Frucht, ein an dem Lichte der Weisheit gereifter Stern in den Buſen geſunken. — Der aber Freund! — der von ſolcher Himmelskoſt genährt wird, zählt er noch für vollgültig unter den Menſchen? —

Ich gehe nun ſchlafen, die Stille der Nacht, die heimliche Zeit verwendet Pſyche um zu Dir zu dringen. Oft führt ſie der Traum zu Dir, ſie findet Dich vielleicht, durchkreuzt von tauſend Gedanken, deren keiner ihrer erwähnt. Doch ſie ſenkt die Flügel und küßt den Staub Deiner Füße bis Dein Blick ſich ihr neigt.

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Hinab in's Thal, mit Raſen ſanft begleitet,
Vom Weg durchzogen, der hinüber leitet,
Das weiße Haus inmitten aufgeſtellt,
Was iſt's worin ſich hier der Sinn gefällt? —

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Erſtieg ich auch der Länder ſteilſte Höhen,
Von wo ich könnt' die Schiffe fahren ſehen
Und Städte fern und nah von Bergen ſtolz umſtellt,
Nichts iſt's was mir den Blick gefeſſelt hält.

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Und könnt' ich Paradieſe überſchauen,
Ich ſehnte mich zurück nach jenen Auen
Wo Deines Daches Zinne meinem Blick ſich ſtellt,
Denn der allein umgrenzet meine Welt.

An Goethe. *)

22. März 1832.

Hier aus den Bergesſchluchten hervor wag' ich's und komme ungerufen, unerwartet, wie manchmal ſonſt auf Deinen Wegen. Im Böhmer Gebirg wo ich wie ein Stoßvogel auf dem vorragenden Gefels über Dir hing, weißt Du noch? — und wie ich dann nieder kletterte ganz erhitzt, daß mir alle Adern im Kopf klopften, und wie Deine Hand meine Augenwimper vom Staub reinigte, und die kleinen Reiſer und Mooſe aus meinen Flechten ſammelteſt, und legteſt es ſanft neben Dich auf den Sitz? Du weißt's nicht mehr, Schaaren ſind an Dir vorübergezogen, die Dich begrüßten mit lautem Ehrenruf, Kränze haben ſie vor Dir hergetragen, die Fahnen haben ſie vor Dir geſchwenkt, die Könige kamen und berührten den Saum Deines Mantels und brachten Dir goldne Gefäße und legten Ehrenketten um Deine freie Bruſt. Du weißt's nicht mehr, daß ich Dir die geſammelten Blumen, die wilden Kräuter alle in den Buſen pflanzte und die Hand darauf legte um ſie feſt zu drücken, Du weißt's nicht mehr, daß meine Hand gefangen lag inmitten Deiner Bruſt, und daß Du mich den wilden Hopfen nanntеſt, der Wurzel faſſe da, und dann hinauf ſich ranke, und Dich überſchlinge und umwachſe, daß nichts mehr an Dir zu kennen ſey als blos

*) Mit einer Gebirgslandſchaft als Vignette.

der wilde Hopfen. Sieh in dieſer Doppelwand von Felſ- und Bergesſchluchten, da hauſt des Wiederhalles froher Ruf; ſieh meine Bruſt iſt eine ſo kunſtreich gebildete Doppelwand, daß ewig und ewig, tauſendfältig der freudige Schall ſo ſüßer Mähre ſich durchkreuzt. Wo ſollte es ein Ende nehmen dies Leben jugendlicher Luſt? — es liegt ja bewahrt und umgeben vom reinſten Enthuſiasmus die Nahrung meiner Wiegezeit. Dein Hauch, dem der Gott Unſterblichkeit einblies, hat ja mir den Athem der Begeiſtrung eingeblaſen. Laſſe es Dir gefallen, daß ich Dir noch einmal die Melodieen meiner ſchönſten Lebenswege vorſinge, und zwar im begeiſterten Rythmus des augenblicklichen Genuſſes, wo die Lebensquellen von Geiſt und Sinne ineinander ſtrömen, und ſo einander erhöhen, daß alles Bedeutung gewinne, daß nicht allein das Erfahrne ſichtbar, fühlbar werde, ſondern auch das Unſichtbare, Ungehörte erkannt und erhört werde.

Sind's Pauken nnd Poſaunen, die feierlichen Jubelſchlag an die Wolken dröhnen? — ſind's Harfen und Zimbeln? — iſt's das Gewirr von tauſend Inſtrumenten, das auf's Commandowort ſich ordnend löſ't, in reiner Linie Takt ſich bildend wendet, die Sprache himmliſcher Influenzen redet, eindringt in den Menſchengeiſt mit Farb' und Licht, die Sinne mit dem Geiſt vermählt? — iſt's dieſer Erzeugung Kraft, die durch die Adern rinnt das Blut beſchwörend, das irdiſche auszuſtoßen und die reine Frucht himmliſcher Liebe, himmliſchen Lichtes zu nähren, zu gebären? — haſt Du's nicht vollbracht in mir wenn es noch leuchtet in meiner Seele? — ja es leuchtet wenn ich Deiner gedenke; — oder ſind es nur Schallmeien ſinnig und wähnend, nur an Phantaſie ſtreifend, nicht von ihrer Offenbarung ergriffen, was ich dieſen Blättern zu verkrauen habe? — Was es auch ſey! — bis in den Tod geleite mich der erſten Liebe Muſik. Zu Deinen Füßen pflanze ich den Grundbaß ein, er wachſe Dir zum Palmenhain auf, in deſſen Schatten Du wandelſt. Alles

Liebe und Süße was Du mir geſagt haſt flüſtre von Zweig zu Zweig wie leiſe Melodieen zwitſchernder Vögel; — die Küſſe, die Liebkoſungen zwiſchen uns, ſeyen die honigtriefenden Früchte dieſes Haines; das Element meines Lebens aber: die Harmonie mit Dir, mit der Natur, mit Gott, aus deren Schoos die Fülle der Erzeugung ſteigt, aufwärts an's Licht, in's Licht, im Lichte vergehend: das ſey der Strom, der gewaltige, der dieſen Hain umzingelt, ihn einſam macht mit mir und Dir.

Weißt Du's noch wie Du in der Dämmerung mich wieder beſtelltеſt? — Du weißt nichts, ich weiß alles, ich bin das Blatt auf das die Erinnerung aller Seeligkeit geäzt iſt. Ja ich ging um Dein Haus herum und wartete auf die Dämmerung und dachte, wenn ich an die Pforte kam: „ob's wohl ſchon dunkel genug iſt? — und ob er dies wohl für die Dämmerung hält?“ — und aus Furcht Deinen Befehl zu verfehlen ging ich noch einmal um das Haus, und wie ich nun eintrat da ſchmälteſt Du, daß ich zu ſpät gekommen, es ſey ſchon lange dämmerig, Du habeſt lange ſchon auf mich gewartet. Dann ließeſt Du Dir ein weißes wollnes Gewand bringen und zogſt das Tagskleid aus, und ſagteſt: „nun es gar Nacht geworden über dem Harren auf dich, ſo wollen wir recht nächtlich und bequem ſeyn und recht feinwollig will ich gegen dich ſeyn, denn du ſollſt mir heute beichten.“ Da knieete ich vor Dir auf dem Schemel und umfaßte Dich und Du mich. Da ſagteſt Du: „Vertrau' mir doch und ſag' mir alles was in Deinem Herzen Gewalt geübt hat, Du weißt ich hab' Dich nie verrathen, kein Wort, kein Laut von dem was Deine Leidenſchaft zu mir geraſt hat, iſt je über meine Lippen gekommen, ſo ſag' mir doch, denn es iſt nicht möglich, daß dein Herz dieſe ganze Zeit über ſo ruhig war, ſag' mir doch wer war's, kenne ich ihn? — und wie war's? Was haſt du noch alles gelernt und erfahren was Dich meiner vergeſſen machte?“ —

Damals lieber Freund ſagte ich Dir die Wahrheit wie ich Dir betheuerte, daß mein Herz ganz ſtill geweſen ſey, daß nichts ſeitdem mich berührt habe, denn in demſelben Augenblick war mir alles Wahn gegen Dich, und bleiches Schattenbild die ganze Welt, und abgeſchiednes todtes ſchien mir des Schickſals Loos in Deiner Nähe, ich konnte es ſagen mit vollem Bewußtſeyn, daß ich Deiner Schönheit gefunden ſey, denn ich ſah Dich ja an. — Du aber ruhteſt nicht und wollteſt durchaus wiſſen die Geſchichte, die ich mich vergebens bemühte zu erfinden, denn ich ſchämte mich beinah, daß mir gar keine Liebesgeſchichte widerfahren war. Jetzt beſann ich mich auf eine und wollte eben erzählen, und hub an: „Ja! aber glaube nicht, daß Dir die Liebe in den Weg gekommen, damals wandelte ich im Traum, jetzt wache ich wieder; hier im Mondſchein an Deiner Bruſt weiß ich wer ich bin und was Du mir biſt, wie ich nur Dir angehöre, wie Du mich bezauberſt; aber einmal" — da begann ich meine Liebesgeſchichte von der ich nichts mehr weiß. Und Du, Herrlicher! ließeſt mich nicht weiter ſprechen und rieffſt: „Mein, mein! du biſt mein? — du biſt meine Muſe! — kein anderer ſoll ſagen können, daß du ihm ſo zugethan warſt wie mir, daß er deiner Liebe ſo verſichert war wie ich, ich habe dich geliebt, ich habe dich geſchont, die Biene trägt nicht ſorgfältiger und behutſamer den Honig aus allen Blüthen zuſammen wie ich aus deinen tauſendfältigen Liebesergüſſen mir Genuß ſammelte." — Da fielen meine Haarflechten nieder, Du nahmſt ſie und nannteſt ſie braune Schlangen und ſteckteſt ſie in Dein Gewand, und zogſt ſo meinen Kerf an Deine Bruſt, an der ich von Ewigkeit zu Ewigkeit ruhen ſollte und des Denkens und des Treibens mich überheben, das wär' ſchön, das wär' wahr, das wär' ſo die rechte ſüße Faulheit meines Daſeyns, das iſt die Paradieſesfrucht nach der ich ſchmachte, ruhen und ſchlafen in dem Bewußtſeyn, daß ich dem Herrlichſten nahe bin.

An meinen Freund.

So weit hatte ich gestern geschrieben, dann ging ich Abends spät noch in Gesellschaft, ich hatte den Vorsatz gefaßt alles Liebliche und Tiefbedeutende was ich mit Goethe erlebt, ihm in einem Cyclus solcher Briefe noch einmal darzulegen; jetzt stand mir alles so klar und deutlich vor Augen als wenn mir's eben erst widerfahren wäre. Meine Seele war tief bewegt von diesen Erinnerungen und fern den Menschen wie der Mond wenn er jenseits ist. Bei solchen Stimmungen bin ich immer auf eine sonderbare Spitze gehoben, nämlich zum Übermuth. — Man war in der Gesellschaft schon von Goethes Tode unterrichtet, ich erzählte, daß ich eben nach Jahren zum erstenmal wieder an ihn geschrieben, sie machten alle trübe Gesichter aber keiner theilte mir die Nachricht mit. Nachts um ein Uhr nach Haus; die Zeitung lag an meinem Bett, ich las die Anzeige seines Todes, ich war allein, ich brauchte keinem Red' und Antwort zu geben über mein Gefühl; ich konnte so ruhig dabei seyn und entgegen sehen allem was es mir bringen werde; da war's ganz deutlich, daß diese Liebesquelle mir nicht versiegt sey mit dem Tod, ich schlief ein und träumte von ihm und erwachte um mich zu freuen, daß ich ihn eben im Traum gesehen, und ich schlief wieder ein um weiter von ihm zu träumen, und so verging mir diese Nacht voll süßem Trost, und ich war gewiß sein Geist habe sich mit mir versöhnt und nichts sey mir verloren.

Wem sollte ich nun wohl dies verwais'te Blatt vererben als dem Freund, der mit so innigem Antheil mich von ihm sprechen hörte, und wenn es ihm auch nur wär' was ein falbes Blatt ist, das der Wind vor seinen Füßen hinwirbelt, er wird doch erkennen, daß es am edlen Stamm gewachsen ist. —

Ich will den Ausgang jenes Abends mit Goethe hier auserzählen: Als ich weg ging begleitete er mich mit der Kerze mich ins zweite Zimmer, indem er mich umfaßte fiel das

brennende Licht an die Erde, ich wollte es aufheben, er aber litt es nicht. „Laß es liegen, sagte er, es soll mir ein Maal in den Boden brennen wo ich dich zuletzt gesehen habe, so oft ich dran vorüber gehe will ich deiner lieben Erscheinung gedenken. Bleib mir treu, bleib mein, sagte er; so küßte er mich auf die Stirn und schob mich zur Thür hinaus.

Wäre es nicht unrecht, daß am Fest der Verklärung die Nebel geheimer Verwürfe aufstiegen und den sonnenhellen Horizont verdunkelten, so würde ich dem Freund hier verklagen, grade die von der er weiß, daß sie gern rein und frei von jedem Fehl in der Liebe erscheinen möchte, ja dies beschämte Herz! sieh wie groß seine Vergehen sind gegen die Liebe, der nicht blos ein Zweig vom heiligen Baum des Ruhms anvertraut war, nein, der Baum selbst, der diese Sprossen sich ewig verjüngend treibt, war ihr zur Pflege befohlen, und sie hat sein nicht geachtet, ist nicht geblieben im Schutze dieses Baumes, der ohne sie fortgrünte.

An Goethe.

Aufgefahren gen Himmel! die Welt leer, die Triften öde, denn gewiß ist's, daß Dein Fuß hier nicht mehr wandert. Mag auch Sonnenschein die Wipfel jener Bäume beglänzen, die Du gepflanzt hast! Mag sich das Gewölk theilen und der blaue Himmel sich ihnen aufthun: sie wachsen nicht hinein: aber die Liebe? — wie wär's wenn die ihre Blüthenkrone da eben als Teppich zu Deinen Füßen ausbreitet? Wenn sie hinaufstrebte fort und fort, bis ihr Wipfel anstieß an den Schemel Deiner Füße, und dort alle Blüthen entfaltend, ihren Duft um Dich schwenkend: — wär' das nicht auch zu den Himmelsfreuden zu zählen? — Ich hab' Vertrauen, daß Du mich hörst, daß mein Ruf aufwärts gehe zu Dir. — Hier auf Erden da war's nicht möglich. Das Marktgewühl des alltäglichen Lebens ließ die Sehnsucht nicht durchdringen, keine einsame vertrauliche Zeit kam ihr zu Hülfe.

ich ſelbſt ſagte mir hundertmal: es iſt alles verloren. — Herr! der mich hört, dem ich vertraue, daß er mich höre, gieb Antwort. — Seit ſie Dich todt ſagen klopft mir das Herz vor heimlicher Erwartung. Es iſt als hätteſt Du mich dahin beſtellt um mich zu überraſchen wie ſonſt im Garten, wo Du aus umbuſchten Nebenwegen hervortratſt, den reifen Apfel in der Hand, den ich dann vor Dir herwarf, um Dich den Weg zu lenken in die Laube, wo die große Kugel am Boden lag. Da ſagteſt Du: „Da liegt die Welt zu deinen Füßen, und doch liegſt du mir zu Füßen.“ — Ja die Welt und ich wir lagen zu Deinen Füßen, jene kalte Welt über der erhaben Du ſtandeſt und ich, die zu Dir hinauf ſtrebte. So kam's auch: die Welt blieb liegen und mich zogſt Du an's Herz. An Deinem Herzen mein Freund, das warm ſchlug, wer kann ermeſſen wie ſelig das war. Herr! iſt das alles wieder zu erwerben, mit ſüßem Bewußtſeyn noch einmal zu durchleben? —

O der falſchen Welt, die uns trennte und mich wegführte, mich armes blindes Kind von meinem Herrn. Was hab' ich geſucht? — was hab' ich gefunden? — wer hat mich freudig angelächelt? — Weſſen Umarmung hab' ich ausgefüllt mit der liebenden Gewißheit, daß er nichts ſeligeres umfaſſen könne? — Du warſt zufrieden mit mir, Dich freute es zu ſehen wie aus dem Kinderherzen die Quelle der Begeiſterung für Dich hervorbrach, warum mußte dieſe Quelle verſiegen? — konnte, ſollte nicht der ganze Lebensſtrom Deinem Lächeln, Deinem Grüßen und Nicken dahinfließen? — Wo war es ſchön als nur bei Dir? — Du kannteſt die Grazien, ihr ferner Schritt ſchon gab den Rythmus Deiner Begeiſterung. — Das ſtille Feuer Deiner dunklen Augen, die Ruhe Deiner Glieder, Dein kindlich Lächeln zu meiner Liſt im Erzählen, Deine gelehrige Andacht für meine Begeiſterung. Ja und Du ſenkteſt Dein heilig Haupt zu mir herab und ſahſt mich an, die ich geweiht war durch Deine Nähe.

An den Freund.

Vielleicht versicherz' ich Dein tiefen Andacht zu mir, daß ich Dich so tief in den Schacht meines Herzens einsenke wo es so wunderlich hergeht, daß die Leute sagen würden es sey Narrheit. — Ja Narrheit ist die rechte Scheidewand zwischen dem ewig Unsterblichen und dem zeitlich Vergänglichen. Es scheue keiner die irdischen Gewande zu verzehren am göttlichen Feuer. Du bist mein Freund oder bist Du's auch nicht, ich weiß es nicht, immer muß ich Dich so annehmen, da Du mitten im Geheimniß meiner Brust stehst wie ein Pfeiler an den ich mich anlehne, und wie der gewandte Schwimmer von gefährlicher Höhe sich in die Fluthen stürzt vor solchen Augen, denen er seine Kühnheit bewähren möchte, so wage ich, weil Du mir Zeuge bist diesen dämonischen Gewalten mich anheim zu geben, diese Thränenfluth in der ich spiele, diese Frühlingserregerung meiner Liebeszeit zu Goethe und die Verwürfe, die in mir aufsteigen würden mir das Herz zerreißen wenn ich nicht den Freund hätte, der zuhörte und nachempfände was ich hier ausspreche.

An Goethe.

Wie begierig nach Liebe warst Du! wie begierig warst Du geliebt zu seyn! — „Nicht wahr, du liebst mich? nicht wahr, es ist dein Ernst, du betrügst mich nicht?" — so fragtest Du, und ich sah Dich an und schwieg. „Ich bin leicht zu betrügen, mich kann jeder betrügen, betrüge mich nicht, mir ist lieber die Wahrheit und wenn sie auch schmerzt, als daß ich umgangen werde." Wenn ich dann aufgeregt durch solche Reden Dir mein Herz aussprach, da sagtest Du: „Ja du bist wahr, so was kann nur die Liebe sagen." — Goethe hör' mich an! — Heute spricht auch die Liebe aus mir; heute am dreißigsten März, acht Tage nach dem, welchen man als den Tag Deines Todes bezeichnet, seit welchem Tag alle Deine Rechte mir im Busen sich geltend machen als läg ich

noch zu Deinen Füßen; heute will die Liebe Dir klagen: Du! eben — über den Wolken, nicht getrübt durch ihre Schwere, nicht gestört durch ihre Thränen, können Klagen in Dein Ohr dringen? — O leise meine Klagen auf, und erleichte mich, mache mich frei von dieser Sehnsucht erkannt zu werden und daß man meiner auch bedürfen möge. — hast Du nicht mich erkannt? — ja mit prophetischer Stimme schlummernde Kräfte der Begeistrung in mir geweckt, die mir ewige Jugend zusagen, die mich weit über die Fähigkeit der Menschen sich mir zu nähern hinwegtragen? Hast Du mir nicht reichlich ersetzt im ersten Einklang mit meinem Herzen, alles was je mir konnte entzogen werden? Du an den zu denken mir leises Gewittern, im Herzen erregt, wo's gleich elektrisch schauert durch den Geist, wo gleich Schlummer befällt das äußere Leben, und keine Erkenntniß mehr von den Anforderungen der äußeren Welt. — Wer hat je mein Herz gefragt? — wer hat sich geneigt zur Blume, um ihre Zarte zu erkennen und ihren Duft zu athmen? — wem hätte der Klang meiner Stimme leer der Du sagtest: Du fühlest was Ehe fühlen müsse, wenn die Stimme eines Liebenden an ihrer Brust wiederhallet) eine Ahndung gegeben, welche Geheimnisse kraft Deiner dichterischen Segnungen sie auszusprechen vermöge. O Goethe! Du allein hast den Schemel Deiner Füße mir hingerückt, und mir erlaubt in Deiner Nähe meine Begeistrung auszuströmen. — Was jammere ich denn? — daß es so still ist um mich? — daß ich so einsam bin? — nun wohl! — in dieser einsamen Weite, wenn es ein Wiederhall meiner Gefühle giebt, kannst nur Du es seyn; wenn eine Tröstung mir zuweht aus freier Luft, so ist es der Athem Deines Geistes. Wer würde auch verstehen was wir hier miteinander sprechen, wer würde sich feierlich fügen dem Gespräch Deines Geistes mit mir. — Goethe! — Es ist nicht mehr süß, unser Zusammensein! es ist kein Kosen, kein Scherzen; die Gro-

ziem räumen nicht mehr um Dich her auf und ordnen jede Liebeslaune, jede Spielerei des Witzes zu heiteren Gedichten. Die Küsse, die Seufzer, Thränen und Lächeln jagen und necken einander nicht mehr, es iſt feierliche Stille, es iſt feierliche Wehmuth, die mich ganz durchgreift. In meiner Bruſt ordnen ſich die Harmonieen, die Tonarten löſen ſich von einander, jede fühlt die Organe ihrer Verwandtſchaften in ſich mächtig und was ſie vermag So iſt es in meiner Bruſt, weil ich's wage mich vor Dich zu ſtellen, mitten in Deinen Weg, den Du eilend durchjagſt, und Dich zu fragen: Kennſt Du mich noch? — die außer Dir niemand kennt? — Siehe in mitten dieſer Bruſt ſteht der reine Kelch der Liebe, gefüllt bis zum Rand mit herbem Trank, mit bitteren Thränen ſchmerzlichen Entbehrens. Wenn die Harmonieen übergehen in einander dann wird der Kelch erſchüttert, dann ſtrömen die Thränen; ſie fließen Dir, der Du die Todtenopfer liebſt, der Du ſagteſt: „Unſterblich ſeyn, um nach dem Tode tauſendfach in jedem Buſen zu erwachen.“ Ja! damals wollte ich: allein in meinem Buſen ſollteſt Du erwachen; und es iſt wahr geworden und dicht hinter mir und Dir iſt das Leben abgeſchloſſen. Ach ich bin Deiner heiligen Gegenwart nicht gewachſen, ich wage zu viel und ſtürze zuſammen und ſehne mich nach einer Bruſt die lebt unter den Lebenden, die meine Geheimniſſe aufnimmt und mich wärmt; denn: vor Dir ſtehen giebt ſchauerliche Kälte; und die Hände muß ich ringen, daß ich Deiner ſo verinnigt zu denken wage. Nein! — nicht Dich rufen! — nicht die Hände nach Dir ausſtrecken, in dieſer ſeltſamen ſchauerlichen Stunde nach Dir forſchen über den Sternen, hinaufſehen, Deinen Namen rufen? — ich mag' es nicht! — O ich fürchte mich! — beſſer beſcheiden den Blick ſenken auf das Grab was Dich deckt; Blumen ſammeln, ſie dir hinſtreuen; ja die ſüßen Blumen der Erinnerung alle wollen wir ſammeln, ſie duften ſo geiſtig, mag ſie einer bewahren zu Deinem und meinem Gedenken, oder mag ſie der

Zufall verweben, einmal will ich die ſüßen Geſchichten der Vergangenheit noch durchgehen.

Heute erzähle ich Dir wie Du mich in dunkler Nacht unbekannte Wege führteſt, das war in Weimar auf dem Markt als wir an eine Treppe kamen und Du zuerſt nieder ſtiegſt und als ich unſicher, zu folgen verſuchte, mich in Deinen Mantel gehüllt dahin trugſt; Herr! iſt es wahr? — haſt mich in beiden Armen ſchwebend getragen, wie ſchön warſt Du da, wie groß und edel, wie leuchtete Dein durchdringender Blick dunkel im Glanz der Sterne mich an. Da eben mit beiden Armen Dich umſchlingend wie war ich ſelig! wie lächelteſt Du, daß ich ſo ſelig war, wie freute es Dich, daß du mich hatteſt, über Dir ſchwebend mich trugſt, wie freute ich mich, und dann ſchwang ich mich hinüber auf die rechte Schulter um die linke nicht zu ermüden. Du ließt mich durch die erleuchteten Fenſter ſehen, eine Reihe friedlicher Abende von Alt und Jung, bei Lampenſchein oder bei hellem Kuchenfeuer, auch der kleine Hund und das Kätzchen waren dabei. Du ſagteſt: „iſt das nicht eine allerliebſte Bildergallerie?“ — So kamen wir von einer Wohnung zur andern aus den finſtern Straßen hervor unter die hohen Bäume, ich reichte an die Äſte, da rauſchten die Vögel auf, da freuten wir uns, wir beide! — Kinder ich und Du. Und nun? — Du ein Geiſt aufgefahren zu den Himmeln, und ich? — unerleuchtet, unerfüllt, unerwartet, unverſtanden, ungeliebt, ja ſie könnten mich fragen: wer biſt du und was willſt du? und wenn ich Antwort gäbe würden ſie ſagen: wir verſtehen dich nicht. Du aber erkannteſt mich und öffneteſt mir die Arme und das Herz und jede Frage war gelöſt und jeder Schmerz beſchwichtigt. — Dort im Park zu Weimar gingen wir Hand in Hand unter den dichtbelaubten Bäumen, das Mondlicht fiel ein, Du gabſt mir viele ſüße Namen, es klingt noch in meinen Ohren: lieb Herz! mein artig Kind: wie war ich erfreut zu wiſſen wie ich Dir heiße;

dann führtest Du mich an die Quelle, sie kam mitten aus dem Rasen hervor, wie eine grüne krystallne Kugel, da standen wir eine Weile und hörten ihrem Beten zu, „sie ruft der Nachtigall" sagtest Du, „denn die heißt auf persisch Bulbul, sie ruft dich, du bist meine Nachtigall, der ich gern zuhöre" Dann gingen wir nach Hause, ich saß an Deiner Seite, da war's so stille, nah an Deinem Herzen; ich hörte es klopfen, ich hörte Dich athmen, da lauschte ich, und hatte keine Gedanken als blos Deinem Leben zuzuhören. — O Du! — hier lang nach Mitternacht, allein mit Dir im Angedenken jener Stunde vor vielen Jahren, durchdrungen von Deiner Liebe, daß meine Thränen fließen; und Du! nicht auf Erden, jenseits! — wo ich Dich nicht mehr erreiche. — Ja Thränen! — alles umsonst. — So verging die Zeit an Deiner Brust, keine Ahndung, daß sie verging, es war alles für die Ewigkeit eingerichtet. Dämmerung — die Lampe warf einen ungewissen Schein an die Decke, die Flamme knisterte und leuchtete auf, das weckte Dich aus Deinem tiefen Sinnen. — Du wendetest Dich nach mir und sahst mich lange an, dann lehntest Du mich sanft aus Deinen Armen und sagtest: „Ich will gehen, sieh wie unsicher das Nachtlicht brennt, wie beweglich die Flamme an der Decke spielt, grade so unsicher brennt eine Flamme in meiner Brust, ich bin ihrer nicht gewiß, ob sie nicht auflodere, und Dich und mich verzehre. Du drucktest meine Hände, Du gingst ohne mich zu küssen. Ich blieb allein; erst: wie es sonderbar mit Liebenden ist, war ich ruhig, ich fühlte mich von Glanz umgeben und von Glanz erfüllt, aber plötzlich durchdrang mich der Schmerz, daß Du gegangen warst. Wem sollte ich's klagen, daß ich Dich nicht mehr hatte? ich trat vor den Spiegel, da sah mein blasses Antlitz heraus, so schmerzlich sah das Auge mich an, daß ich vor Mitleid gegen mich selbst, in Thränen ausbrach.

Dem Freund.

Es iſt als ob jeder Athemzug ſich wieder aus der Vergangenheit erhole, was ich vergeſſen zu haben glaubte, greift mit Macht in mich ein, und erregt auf's neue das Feuer verhaltner Schmerzen.

So weit hatte ich in der Nacht geſchrieben, heut am Tag ſchreite ich noch als kirchologiſche Merkwürdigkeit her, auf welche wunderbare Weiſe ich mich beſchwichtigte, wie die geängſtete mit aller Willenskraft der Jugend aufgerüſtete Seele ſich half. — Auf dem Tiſch vor dem Spiegel knieend, bei dem unſicheren Flackern der Nachtlampe, Hülfe ſuchend im eignen Auge, das mir mit Thränen antwortete, die Lippen zuckten, die Hände ſo feſtgefaltet auf der Bruſt, die bedrängt erfüllt war von Seufzern. Siehe da! — Wie oft hatte ich gewünſcht auch einmal vor ihm ſeine eigne Dichtung ausſprechend zu hören, plötzlich fielen mir die großen gewaltigen Eichen ein, wie die vor wenig Stunden im Mondlicht über uns geraunſcht hatten, und zugleich der Monolog der Iphigenia auf Tauris, der ſo beginnt: »Heraus in eure Schatten, rege Wipfel, des alten heiligen dichtverflochtnen Hains!« — Ich ſtand aufrecht vor dem Spiegel, es war mir als ob Goethe zuhöre, ich ſagte den ganzen Monolog her, laut, mit einer gewiß zum höchſten Grad des Kunſtgefühls geſteigerten Begeiſtrung. Oft mußte ich inne halten, das leiſe verhaltne Beben der Stimme gab mir die Pauſen ein, die in dieſem Monolog ſo weſentlich ſind, weil unmöglich die nach allen Seiten ſich ſcharfrichtenden Blicke auf Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart, die ſeinen Inhalt ausmachen, alles in einem ununterbrochnen Lauf auffaſſen können. Meine Rührung, mein tief von Goethes Geiſt erſchütterter Geiſt, waren alle Veranlaſſung, mein dramatiſches Kunſtgefühl zu ſteigern; ich empfand deutlich die Begeiſtrung der Begeiſtrung. — Ich fühlte mich wie in einer Wolke gebettet aufwärts ſchwebend, eine göttliche Gewalt trieb dieſe Wolke

entgegen dem Erhabnen und zwar in der Verklärung seines eignen Werkes, welche schönere Apotheose seiner Einwirkung auf mich, war zu erleben? — so waren denn alle Schmerzen der Sehnsucht gelöst in freudiges Flügelrauschen des Geistes. Wie ein junger Aar mit den Flügeln der Sonne zuwinkt, ohne sich empor zu schwingen, und im Gefühl seiner Kraft sie auf ihre Bahn zu verfolgen sich genügen läßt: so war ich, heiter und froh. — Ich ging zu Bett und der Schlaf fiel über mich her wie ein erquickender Gewitterregen.

So ist von jeher und bis auf die heutige Stunde alles unbefriedigte Begehren durch Kunstgefühl aufgelöst worden. Jedes in der heiligen Natur begründete sinnliche Gefühl, alle unbefriedigte Leidenschaft steigert sich schon hier zu der Sehnsucht, hinüberzugehen in eine höhere Welt, wo das Sinnliche auch Geist wird. ———

Ich danke Dir Freund, daß ich Dir alles sagen darf, unter allen Menschen weiß ich keinen zweiten, dem ich diese Blätter hätte vertrauen mögen, ich will nicht zweifeln, daß Du ihren Werth erkennst, sie enthalten das Heiligthum von Goethes Pietät, aus der sein unendlicher Genius hervorgegangen war, der den Feuergeist des Lieblings sanft zu lenken verstand, daß er sich stets glücklich fühlte und in vollkommner Harmonie mit ihm. Mein Freund! — Dir ist's geschenkt, daß zu Tage komme was sonst nie, nicht einmal in meinen einsamen Träumen sich wiederholt haben durfte. Ich kann nicht über mich selbst entscheiden was in mir vorgehe, ich fühle mich in einem magischen Kreis von Wunderwahrheiten eingeschlossen, durch diese tiefen Erinnerungen, so daß ich sogar das Weben der Luft von damals mit zu empfinden glaube, daß ich mich umwehe als stände er hinter mir und daß ich jeden Augenblick empfinde wie durch die Berührung des irdischen Geistes von einem himmlischen überirdischen Geist, alles Denken in mir entsteht. So will ich denn

mein inniges Zutrauen zu Dir nicht verlieren, und trotz schauerlichen Nachtgestirnstern, die Du mir entgegen scheuchst, dennoch fortfahren Dir mitzutheilen, wozu nur erprobte Treue berechtigt.

———

— — — Gebete steigen gen Himmel, was ist Er, der auch himmelan steigt? — Er ist auch Gebet, gereift unter dem Schutz der Musen. — Eros, der himmlische, leuchtet herauf und theilt ihm die Weihen, — ich aber kann's nicht sehen, ich muß mich verbergen.

Sein Stolz! sein heiliger Stolz in seiner Schönheit. Heute sagte Jemand, das sey nicht möglich, er sey sechzig Jahre alt gewesen, wie ich ihn zum erstenmal gesehen und ich eine frische Rose. O es ist ein Unterschied zwischen Frische der Jugend und der Schönheit, die der göttliche Geist den menschlichen Zügen einträgt. Schönheit ist ein von der Gemeinheit abgeschloßnes Daseyn, sie verwelkt nicht, sie löst sich nur von dem Stamm, der ihre Blüthe trug, aber ihre Blüthe sinkt nicht in den Staub, sie ist beflügelt und steigt himmelan.

Goethe, Du bist schön! ich will Dich nicht zum zweitenmal in Versuchung führen, wie damals in der Bibliothek, Deiner Büste gegenüber, die in Deinem vierzigsten Jahre das vollkommne Ebenmaaß Deiner höchsten Schönheit ausdrückte; da standst Du in grünem Mantel gewickelt an den Pfeiler gelehnt, forschend, ob ich doch endlich in diesen verjüngten Zügen den gegenwärtigen Freund erkenne, ich aber that nicht dergleichen, ach Scherz, und geheime Lust ließen mir's nicht über die Lippen. „Nun?“ — fragte er ungeduldig: der muß ein schöner Mann gewesen seyn, sagte ich. — „Ja wahrlich! dieser konnte wohl sagen zu seiner Zeit, er sey ein schöner Mann,“ sagte er erzürnt; ich wollte an ihn herangehen, er wies mich ab, einen Augenblick war ich betroffen; — halte Stand wie dies Bild, rief ich, so will ich

Dich wieder sanft schmeicheln, willst Du nicht? — nun so laß ich den Lebenden und küsse den Stein so lange, bis Du eifersüchtig wirst. — Ich umfaßte die Büste und küßte diese erhabne Stirn und diese Marmerlippen, ich kühlte Wang an Wange, da hob er mich plötzlich weg und hielt mich hoch in seinen Armen über seiner Brust, dieser Mann von sechzig Jahren, sah an mir hinauf, und gab mir süße Namen, und sagte die schönen Worte: Liebstes Kind, du liegst in der Wiege meiner Brust, dann ließ er mich an die Erde, er wickelte meinen Arm in seinen Mantel und hielt mir die Hand an sein klopfend Herz und so gingen wir langsamen Schrittes nach Haus; ich sagte: wie schlägt Dein Herz! — „Die Secunden, die mit solchem Klopfen mir an die Brust stürmen," sagte er, „sie stürzen mit übereilter Leidenschaft dir zu, auch du jagst mir die unwiederbringliche Zeit vorwärts." — So schön fing er die Bewegung seines Herzens in süßen Worten ein, der heilige unwidersprechliche Dichter. —

Mein Freund, ich sage Dir gute Nacht. Weine mit mir einen Augenblick — schon ist Mitternacht vorüber, die Mitternacht, die ihn weggenommen hat.

— — — — Du willst ich soll Dir mehr noch von ihm sagen, alles? — wie kann ich's? — gar zu schmerzlich wär's von ihm getrennt alle Liebe zu wiederholen; nein! wenn mir's wird, daß ich ihn selbst sehe und spreche, wie mir's in diesen beiden Tagen erging, wenn ich zu ihm bitten kann wie sonst, wenn ich hoffen kann, daß er mir wieder die ewige heilige Rede seines Blickes zuwendet, dann will ich die Erinnerungen, die aus diesem Blick mir zuwinken Dir mittheilen. So wird's auch kommen: es ist nicht möglich, daß, blos weil die leichte Hülle von ihm gesunken, dies alles nicht mehr seyn oder sich ändern sollte. Ich will vertrauen und was andre für unmöglich halten, das soll mir möglich werden.

— — — Einmal ſtand ich am Fenſter mit ihm, es war Mondſchein, die Blätter der Reben ſchatteten ſich ab auf ſeinem Antlitz, der Wind bewegte ſie, ſo daß ſein Aug' bald in Schatten kam, bald wieder im Mondlicht glänzte. Ich fragt: „Was ſagt Dein Aug?“ — weil mir's ſchien als plaudre es. — „Du gefällſt mir!“ — Was ſagen Deine Blicke? — „Du gefällſt mir wie keine andre mir gefällt,“ ſagte er; o ich bitte, ſage doch, was willſt Du mit Deinem durchdringenden Blick? fragte ich, denn ich hielt ſeine Rede für keine Antwort auf meine Frage. — „Er bedeutet, ſagte er, was ich ſage, und beſchwört, was ich nicht wage, daß kein Frühling, Sommer, Herbſt und Winter meinen Blick dir ſoll verlocken. Denn du lächelſt mir ja zu, wie der Welt du niemals lächelſt, ſoll ich dir da nicht beſchwören, was der Welt ich nie geſchworen?“

— — — Wie ich ihn zum erſtenmal ſah, da erzählte ich ihm wie mich die Eiferſucht gequält habe, ſeit ich von ihm wiſſe; es waren nicht ſeine Gedichte, nicht ſeine Bücher, die mich ſo ganz leidenſchaftlich ſtimmten, ich war viel zu bewegt noch eh ich ich ihn geſehen hatte, meine Sinne waren viel zu verwirrt, um den Inhalt der Bücher zu faſſen, ich war im Kloſter erzogen und hatte noch nicht Poeſie verſtehen lernen; aber ich war ſchon im ſechszehnten Jahr ſo von ihm hingeriſſen, daß wenn man ſeinen Namen nannte, man mochte ihn loben oder tadeln, ſo beſiel mich Herzklopfen; ich glaub', es war Eiferſucht, ich ward ſchwindlich, war es bei Tiſch wo meine Großmutter manchmal von ihm ſprach, ſo konnt' ich nicht mehr eſſen, währte das Geſpräch länger, ſo verzingen mir die Sinne, ich ward nichts mehr gewahr, es brauſ'te um mich her, und wenn ich allein war dann brach ich in Thränen aus, ich konnte die Bücher nicht leſen, ich war viel zu bewegt, da war's gleichſam als erſtürzte der Strom meines Lebens über Fels und Geklüft in tauſend

Kaskaden herab, und es dauerte lang ehe er sich wieder zur Ruh sammelte. — Da kam nun einer, der trug einen Siegelring am Finger und sagte, den habe Goethe ihm geschenkt. Das klagte ich ihm, wie ich ihn zum erstenmal sah, wie sehr mich das geschmerzt habe, daß er einen Ring so leichtsinnig habe verschenken können, noch eh er mich gekannt. Goethe lächelte zu diesen seltsamen Liebesklagen nicht, er sah milde auf mich herab, die zutraulich an seinen Knieen auf dem Schemel saß. Beim Weggehen steckte er mir den Ring an den Finger und sagte: „Wenn einer sagt, er habe einen Ring von mir, so sage du: Goethe erinnert sich an keinen wie an diesen.“ — Nachher nahm er mich sanft an sein Herz, ich zählte die Schläge. — „Ich hoffe du vergißt mich nicht,“ sagte er, es wäre undankbar, ich habe ohne Bedingungen alle deine Forderungen so viel wie möglich befriedigt.“ — Also liebst Du mich, sagte ich, und ewig, denn sonst bin ich ärmer wie je, ja ich muß verzweifeln.

Heute Morgen hab' ich einen Brief vom Kanzler Müller erhalten, der folgendes über Goethe schrieb: Er starb den seligsten Tod, selbst bewußt, heiter, ohne Todesahnung bis zum letzten Hauch, ganz schmerzlos. Es war ein allmählig sanftes Sinken und Verlöschen der Lebensflamme, ohne Kampf. Licht war seine letzte Forderung, eine halbe Stunde vor dem Ende befahl er: „die Fensterladen auf damit mehr Licht eindringe.“

An Goethe.

Heute wollen wir der Leyer andre Saiten aufziehen! Heute bin ich so glücklich! Herr und Meister! Heute ist mir ein so herrlicher überraschender Entschluß aus der Seele hervorgegangen, der mich Dir so nah bringen wird. Du hast mich wie ein läuterndes Feuer durchgriffen und alles überflüssige, alles Unwesentliche weggezehrt. Es rauscht so selig

durch mich — keine luſtrellere, keine jugendlichere Zeit von heut an bis zu Dir hinüber.

Wer kann ſich mit mir meſſen? — Was wollen die? — die über mich urtheilen? — Wer mich kennt, wer mich fühlt, will nicht urtheilen. — Wie die Sonne freundlich mit ihren Streiflichtern auf Deinem Antlitz ſpielt, ſo ſpielt die Liebe, die Laune mir am Herzen, und wen ich liebe, dem bringt es Ehre, und wen ich Freund nenne, der kann ſich drüber freuen, dem hab' ich Ehre erzeugt, denn er kam gleich nach Dir. Wenn's in mir kochte und tobte dann ſtrömte mir die Liebesluſt die Melodieen dazu und die Begeiſtrung nahm ſie in den allumrauſchenden Ocean der Harmonieen auf. Du hörteſt mir zu und ließeſt die andern den Verſtand haben, ſich meiner Narrheit zu entſetzen; unterdeſſen ſtrömte Ewiges durch Deine Lieder, und der Eiferſucht Brand ſpaltete die Nebelſchauer auseinander, der Sonne kräftiger Strahl leckte Blume und Frucht.

Ja, ewiger Rauſch der Liebe und Nüchternheit des Verſtandes, Ihr ſtört einander nicht, die eine jauchzt Muſik, die andre lieſ't den Text. — Bildet Euch, urtheilt, macht Euch Namen, nützlich, herrlich und groß. Habt Launen und was Ihr verſäumt? — erkennt es nie! Denn ich und Er, der mir im ungemeſſnen Leben zuſtrömte, erſetzt mir alles.

— — — In Böhmen am Waldesrand auf der Höhe da harrteſt Du meiner und wie ich Dir entgegen kam, den ſteileren kürzeren Weg kletternd, da ſtandeſt Du feſt und ruhig wie eine Säule; der Wind aber, der Bote des heranrückenden Wetters, raſte gewaltig und wühlte in den Falten Deines Mantels, und bog ihn und warf ihn Dir über's Haupt und wieder herab, und wehte an beiden Seiten ihn mir entgegen, als wolle er Dich mit herabziehen zu mir, die ich ein kleines Weilchen unweit Deiner Höhe ausruhte vom Steigen, um die klopfenden Schläfe und die erhitzten Wangen

zu kühlen, und dann kam ich zu Dir. Du nahmst mich vor Dich an die Bruſt, und ſchlugſt die Arme um mich in Deinen Mantel mich einhüllend. Da ſtanden wir im leiſen Regen, der ſich durch das dickbelaubte Gezweig ſtahl, daß hie und da die warmen Tropfen auf uns fielen. Da kamen die Wetter von Oſten und Weſten, wenig wurde geredet. Wir waren einſilbig. — „Es wird ſich verziehen jenſeits," ſo ſagteſt Du, „wenn es nur nicht da unten ſo ſchwarz herauf käme." — Und die Schaaren der Wolken ritten am Horizont herauf, — es war dunkel, — der Wind hob kleine Staubwirbel um uns her. Deine linke Hand deutete auf die Ferne, während die rechte das Gekräut und die bunten Pflanzen hielt, die ich unterwegs geſammelt hatte. — „Sieh, dort giebt's Krieg! — dieſe werden jene verjagen; wenn meine Ahndung und Erfahrungen im Wetter nicht trügen, ſo haben wir ihrer Streitſucht den Frieden zu danken." — Kaum hatteſt Du dieſe Worte ausgeſagt, ſo blitzte es und brach wie von allen Seiten der Donner los; — ich ſah über mich und ſtreckte die Arme nach Dir, Du beugteſt Dich über mein Geſicht und legteſt Deinen Mund auf meinen, und die Donner krachten, krallten aneinander, ſtürzten von Stufe zu Stufe den Olympos herab, und leiſe rollend flüchteten ſie in die Ferne, kein zweiter Schlag folgte. —

„Hält man das Liebchen im Arm: läßt man die Wetter überm Haupt ſich ergehen!" das waren Deine letzten Worte da oben, wir gingen hinab, Hand in Hand. — Die Nacht brach ein, in der Stadt zündete die Obſtfrau eben ihr Licht an, um ihre Äpfel zu beleuchten, Du bliebſt ſtehen und ſahſt mich lange an. — „So benützt Amor die Leuchte der Alten, und man betrachtet bei einer Laterne ſeine Äpfel und ſein Liebchen." — Dann führteſt Du mich ſchweigend bis zu meiner Wohnung, küßteſt mich auf die Stirn und ſchobſt mich zur Hausthür hinein. Süßer Friede war die Wiege meiner träumenden Luſt bis zum andern Morgen.

— — — Nach zehn Jahren ward dies schöne Ereigniß, was so deutlich in meinem Gedächtniß eingeprägt blieb Veranlassung zur Erfindung von Goethes Monument. Moritz Beihmann aus Frankfurt am Main hatte es bestellt, er wünschte der unwiderstehliche Charakter des Dichters möge drinn ausgedrückt werden. Er traute mir das Talent zu, daß ich die Idee dazu finden würde, obschon ich damals noch nichts mit der Kunst zu schaffen gehabt hatte. — Zu demselben Augenblick fiel mir Goethe ein, wie er damals am Rand des Berges gestanden, den Mantel unter den Armen hervor zusammen geworfen, ich an seiner Brust. — Das Erfindungsfieber ergriff mich, oft mußt' ich mich zerstreuen, um nur nicht mich ganz überlassen zu diesen dem Gebrause der Imagination und den Erschütterungen der Begeistrung. Nachdem ich die Nächte nicht geschlafen und am Tag nichts genossen war meine Idee gereinigt vom Ueberflüssigen und entschieden fürs Wesentliche.

Ein verklärtes Erzeugniß meiner Liebe, eine Apotheose meiner Begeistrung und seines Ruhms: so nannte es Goethe, wie er es zum erstenmal sah.

Goethe in halber Nische auf dem Thron sitzend, sein Haupt über die Nische, welche oben nicht geschlossen, sondern abgeschnitten ist, erhaben, wie der Mond sich über den Bergesrand herauf hebt. Mit nackter Brust und Armen. Den Mantel, der am Hals zugeknüpft ist, über die Schultern zurück unter den Armen, wieder hervor im Schooße zusammen geworfen, die linke Hand, welche damals nach den Gewittern deutete, hebt sich jetzt über der Leier ruhend, die auf dem linken Knie steht; die rechte Hand, welche meine Blumen hielt, ist in derselben Art gesenkt, und hält nachlässig seines Ruhms vergessend den vollen Lorbeerkranz gesenkt, sein Blick ist nach den Wolken gerichtet, die junge Psyche steht vor ihm, wie ich damals, sie hebt sich auf ihren Fußspitzen, um in die Saiten der Leier zu greifen, und er

läßt's geſchehen in Begeiſtrung verſunken. Auf der einen Seite der Thronlehne iſt Mignon als Engel gekleidet mit der Überſchrift: „So laßt mich ſcheinen bis ich werde," jenſeits Bettina, wie ſie, zierliche kindliche Mänade auf dem Köpfchen ſteht, mit der Inſchrift: „Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken Arme betend empor, aber nicht ſchuldlos wie Du."

Es ſind jetzt acht Jahre her, daß ein hieſiger Künſtler *) die Gefälligkeit hatte, mit mir eine Skizze in Thon von dieſem Monument zu machen, es ſteht in Frankfurt auf dem Muſeum, man war ſehr geneigt, es in Thon ausführen zu laſſen, da gab Goethe das frankfurter Bürgerrecht auf, dies verminderte zu ſehr das Intereſſe für ihn, als daß man noch mit der Energie, die dazu nöthig war, die Sache betrieben hätte, und ſo iſt's bis heute unterblieben. Ich ſelbſt hab' oft in mich hineingedacht, was meine Liebe zu ihm denn wohl bedeute, und was daraus entſpringen könne, oder ob ſie denn ganz umſonſt geweſen ſeyn ſolle, da fiel mir's in dieſen letzten Tagen ein, daß ich ſo oft ſchon als Kind überlegte, wenn er geſtorben wär', was ich da anfangen ſolle, was aus mir werden ſolle, und daß ich da immer mir dachte, auf ſeinem Grab möchte ich ein Plätzchen haben, bei ſeinem Denkmal möchte ich verſteinert ſeyn wie jene Steinbilder, die man zu ſeinem ewigen Nachruhm aufſtellen werde; ja ich ſah im Geiſt mich in ein ſolches Hündchen, das gewöhnlich zu Füßen hoher Männer und Helden als Sinnbild der Treue ausgehauen liegt, darein möcht' ich mich verwandeln. Heute Nacht dachte ich daran, daß ich früher öfter in ſolchen Viſionen verſunken war und da war mir's ſo klar, daß dies der Keim ſey zu ſeinem Monument, und daß es mir obliege ſeine Entſtehung zu bewirken. Seit ich dieſen Gedanken erfaßt habe bin ich ganz freudig, und habe große Zu-

*) Der jüngere Wichmann.

versucht, daß es mir gelingen werde. Goethe sagte mir einmal folgende goldne Worte: „Sey beständig und was einmal göttlicher Beschluß in dir bedungen, daran setze alle Kräfte, daß du es zur Reife bringest. Wenn die Früchte auch nicht der Art ausfallen, wie du sie erwartest, so sind es doch immer Früchte höherer Empfindung, und die allseitig erzeugende lebennährende Natur, kann und soll von der ewigen göttlichen Kraft der Liebe noch übertroffen werden.“ — Dieser Worte gedenkend, die er damals auf unsre Liebe bezog und, ihnen vertrauend, daß sie noch heute meine schwache Natur zum Ziel leiten, werde ich verharren in diesem Beschluß, denn solche Früchte erzeugt die Liebe, wenn es auch die nicht sind, die ich damals erwartete, so traue ich doch seiner Verheißung, es werde mir gelingen.

Zur Geschichte des Monuments gehört noch, daß ich es selbst zu Goethe brachte. Nachdem er es lange angesehen hatte, brach er in lautes Lachen aus; ich fragte: „Nun! mehr kannst Du nicht als lachen?“ — und Thränen erstickten meine Stimme. — „Kind! mein liebstes Kind!“ rief er mit Wehmuth, „es ist die Freude, die laut aus mir aufjauchzt, daß du liebst, mich liebst, denn so was konnte nur die Liebe thun.“ — Und feierlich die Hände mir auf den Kopf legend: „Wenn die Kraft meines Segens etwas vermag, so sey sie dieser Liebe zum Dank auf dich übertragen.“ — Es war das einzigemal, wo er mich segnete, anno 24 am 5. September.

Der Freund weiß, daß die Sehnsucht nicht ist, wie der Mensch sich von ihr denkt, wie von dem Brausen des Windes, und von beiden falsch; nämlich, daß beide so sind, und auch wohl wieder vergehen; und die Frage: Warum und woher und wohin, ist ihnen bei der Sehnsucht wie bei dem Wind. Aber: Wie hoch herab senken sich wohl diese Kräfte, die das junge Gras aus dem Boden hervorlocken? — und

wie hoch hinauf steigen wohl diese Düfte, die sich den Blumen entschwingen? — ist da eine Leiter angelegt? — oder steigen alle Gewalten der Natur aus dem Schooß der Gottheit herab, und ihre einfachsten Erzeugnisse wieder zu ihrem Erzeuger hinauf? — ja gewiß! — alles was aus göttlichem Segen entspringt, kehrt zu ihm hinauf! und die Sehnsucht nach Ihm, der erst niedersank wie Thau auf den durstigen Boden des menschlichen Geistes, der hier in seine herrlichst Blüthe sich entfaltete, der aufstieg im Duft seiner eigenen Verklärung; sollte diese Sehnsucht nicht auch himmelan steigen? — sollte sie den Weg zu ihm hinauf nicht finden? —

Dieses Fleisch ist Geist geworden.

Diese Worte habe ich als Inschrift des Monuments erwählt. Was der Liebende Dir zuruft Goethe, es bleibt nicht ohne Antwort. Du belebst, Du erfreust, Du durchdringst, Du machst fühlbar, daß das Wort Fleisch annimmt in des Liebenden Herz.

Wie der Ton hervorbricht aus dem Nichts, und wieder hinein verhallt, der das Wort trug, was nie verhallt, was in der Seele klingt und alle verwandten Harmonieen aufruft: so bricht auch die Begeisterung hervor aus dem Nichts, und trägt das Wort in's Fleisch und verhallt dann wieder. — Der Geist aber, der sich vermählt mit der Weisheit des Wortes, wie jene himmlischen Kräfte sich im Boden vermählen mit dem Saamen, aus dessen Blumen sie im Duft wieder aufsteigen zu ihrem Erzeuger, der wird auch emporsteigen und ihm wird Antwort ertönen vom himmlischen Äther herab.

Der Zug der Lüfte, die auch aufseufzen und daherbrausen wie die Sehnsucht, von denen wir nicht wissen von wannen, die haben auch keine Gestalt; sie können nicht sagen: das bin ich oder das ist mein! — aber der Athem der Gottheit durchströmt sie, der giebt ihnen Gestalt, denn er gebärt sie durch das Wort in's Fleisch. — Du weißt, daß die Liebe

die einzige Gebärerin ist; — daß, was sie nicht darbringt dem himmlischen Erzeuger, nicht zur ewigen Sinnschaft gehöre? — was ist Wissen, das nicht von der Liebe ausgeht? — was ist Erfahrung, die sie nicht giebt? — was ist Bedürfniß, das nicht nach ihr strebt? — was ist Handeln, das nicht sie übt? — wenn Du die Hand ausstreckst und hast den Willen nicht die Liebe zu erreichen, was hast Du da? — oder was erfassest Du? — Der Baum, den Du mit allen Wurzeln in die Grube einbettest, dem Du die fruchtbare Erde zuträgst, die Bäche zuleitest, damit Er, der nicht wandern kann, alles habe was ihn gedeihen macht, der blüht Dir, und Deine Sorge schenkst Du ihm darum; ich auch thue alles, damit sein Andenken mir blühe. — Die Liebe thut alles sich zu lieb und doch verläßt der Liebende sich selber und geht der Liebe nach.

V.

Zeitgenossen Betreffendes.

(Aus Briefen an Goethe)

Ludwig, Kronprinz von Bayern. *)

Der Kronprinz von Bayern ist die angenehmste, unbefangenste Jugend, ist so edler Natur, daß ihn Betrug nie verletzt, sowie den gehörnten Siegfried nie die Lanzenstiche verletzen. Er ist eine Blüthe, auf welcher der Morgenthau noch ruht, er schwimmt noch in seiner eigenen Atmesphäre, das heißt: seine besten Kräfte sind noch in ihm. Wenn es so fortginge und daß keine bösen Mächte seiner Meister würden? — — Ich bin ihm gut, weil er mit so schönem Willen hinübergeht zu meinen Tyrolern, und wenn er auch nichts thut, als der Grausamkeit wehrt, — ich verlasse mich auf ihn.

Vom Kronprinz weiß ich Gutes, er hat mit den Gefangnen, die man hart behandelte und hungern ließ, zu Mittag gegessen. Die Kartoffeln waren gezählt, er theilte treulich mit ihnen, seitdem werden sie gut bedient und er hat ein scharfes Auge darauf; das hab' ich durch seinen getreuen Vot, der die ausführliche Erzählung mit etlichen Freudenthränen begleitete. Sein kaltes Blut mitten in Gefahren, seine Ausdauer bei allen Mühen und Lasten werden auch noch anderweitig gerühmt, und immer ist er dabei bedacht, nutzlosen Grausamkeiten vorzubeugen; das war von ihm zu erwarten, aber daß er diese Erwartung nicht zu Schanden gemacht hat, dafür sey er gelobt und gesegnet.

---

*) Über Ihn siehe auch S. 49, 56 bis 60.

Carl August, Großherzog von Weimar.

Den Herzog grüße, leg' mich ihm zu Füßen, sag' ihm, daß ich ihn nicht vergessen habe, auch keine Minute, die ich dort mit ihm erlebt habe. — Daß er mir erlaubte, auf dem Schemel zu sitzen, worauf sein Fuß ruhte, daß er sich seine Zigarre von mir anrauchen ließ, daß er meine Haarflechte aus den Krallen des bösen Affen befreite, und gar nicht lachte, obschon es sehr komisch war; das vergeße ich gar nicht, wie er dem Affen so bittend zuredete; dann der Abend beim Source, wo er dem Ohrenschlürfer den Pürsig hinhielt, daß er sich drinn verkriechen solle, und wie jemand anders das Thierchen vom Tisch herunterwarf, um es todt zu treten; er wendete sich zu mir und sagte: so böse sind Sie nicht, das hätten Sie nicht gethan! — ich nahm mich zusammen in dieser kitzlichen Affaire und sagte: Ohrenschlürfer soll man bei einem Fürsten nicht leiden; er fragte, hat man auch die zu meiden, die es hinter den Ohren haben, so muß ich mich vor Ihnen hüten; auch die Promenade zu den jungen ausgebrüteten Enten, die ich mit ihm zählte und wo Du dazu kamst und über unsre Geduld Dich schon lange gewundert hattest, ehe wir fertig waren, und so könnte ich Dir Zug für Zug jeden Moment wieder herbeirufen, der mir in seiner Nähe gegönnt war. Wer ihm nah seyn darf, dem muß wohl werden, weil er jeden gewähren läßt und doch mit dabei ist; und die schönste Freiheit gestattet, und nicht unwillig ist um die Herrschaft des Geistes, und dennoch sicher ist, einen jeden durch diese großartige Milde zu beherrschen. Das mag in's Große und Allgemeine gehen, so wie ich's im Kleinen und Einzelnen erfahren habe. Er ist groß der Herzog und wächst dennoch, er bleibt sich selber gleich und giebt jeglichen Beweis, daß er sich überbieten kann. So ist der Mensch, der einen hohen Genius hat, er gleicht ihm, er wächst so lange bis er eins mit ihm wird.

Danke ihm in meinem Namen, daß er an mich denkt, beſchreibe ihm meine zärtliche Ehrfurcht. Wenn mir wieder beſcheert iſt ihn zu ſehen, dann werde ich von ſeiner Gnade den möglichſten Ertrag ziehen.

Napoleon. — Hofer. —

Die ganze Welt hat ihre Farbe für mich verloren. Ein großer Mann ſey Napoleon, ſo ſagen hier alle Leute, ja äußerlich, aber dieſer äußern Größe erſetzt er alles was ſeine unplanetariſche Laufbahn durchkreuzt. Unſer Hofer, innerlich groß, ein heiliger deutſcher Charakter, wenn Napoleon ihn geſchützt hätte, dann wollt' ich ihn auch groß nennen. — Und der Kaiſer, kennte der nicht ſagen, gieb mir meinen Tyroler-Helden, ſo geb' ich Dir meine Tochter, ſo hätte die Geſchichte groß genennt, was jetzt ſie klein nennen muß.

Friedr. Heinr. Jacobi. *)

Jacobi iſt zart wie eine Pfyche, zu früh geweckt, rührend; wär es möglich, ſo kennte man von ihm lernen, aber die Unmöglichkeit iſt ein eigner Dämon, der liſtig alles zu vereiteln weis zu was man ſich berechtigt fühlt; ſo mein ich immer, wenn ich Jacobi von Gelehrten und Philoſophen umgeben ſeh, ihm wär beſſer er ſey allein mit mir. Ich bin überzeugt meine unbefangenen Fragen, um von ihm zu lernen, würden ihm mehr Lebenswärme erregen, als jene alle die vor ihm etwas zu ſeyn als nothwendig erachten. Mittheilung iſt ſein höchſter Genuß; er appelirt in allem an ſeine Frühlingszeit, jede friſch aufgeblühte Roſe erinnert ihn lebhaft an jene die ihm zum Genuß einſt blühten, und indem er ſanft durch die Haine wandelt, erzählt er, wie einſt Freunde Arm in Arm ſich mit ihm umſchlungen in köſtlichen Geſprächen, die ſpät in die laue Sommernacht währten,

---

*) Über ihn ſ. auch S. 44—45.

und da weiß er noch von jedem Baum in Pempelfort, von der Laube am Waſſer auf dem die Schwäne kreiſten, von welcher Seite der Mond herein ſtrahlte auf reinlichem Kies, wo die Bachſtelzchen ſtolzierten; das alles ſpricht ſich aus ihm hervor wie der Ton einer einſamen Flöte, ſie deutet an: der Geiſt weilt noch hier; in ihren friedlichen Melodieen aber ſpricht ſich die Sehnſucht zum unendlichen aus. Seine höchſt edle Geſtalt iſt gebrechlich, es iſt als ob die Hülle leicht zuſammen ſinken könne um den Geiſt in die Freiheit zu entlaſſen. Neulich fuhr ich mit ihm, den beiden Schweſtern, und dem Grafen Weſterhold, nach dem Staremberger See. Wir aßen zu Mittag in einem angenehmen Garten, alles war mit Blumen und blühenden Sträuchern überſäet, und da ich zur Unterhaltung der gelehrten Geſellſchaft nichts beitragen konnte, ſo ſammelte ich deren ſo viel als mein Strohhut faßte. Im Schiff auf dem wir bei herannahendem Abend wohl anderthalb Stunden fahren mußten, um das jenſeitige Ufer wieder zu erreichen, machte ich einen Kranz. Die untergehende Sonne röthete die weißen Spitzen der Alpenkette und Jacobi hatte ſeine Freude dran, er bewunderte alle Grazie ſeiner Jugend. Du ſelbſt haſt mir einmal erzählt, daß er als Student nicht wenig eitel auf ſein ſchönes Bein geweſen, und daß er in Leipzig mit Dir in einen Tuchladen gegangen, das Bein auf den Ladentiſch gelegt, und dort die neuen Beinkleidermuſter drauf probiert, bloß um das Bein der ſehr artigen Frau im Laden zu zeigen; — in dieſer Laune ſchien er mir zu ſeyn; nachläſſig hatte er ſein Bein ausgeſtreckt, betrachtete es wohlgefällig, ſtrich mit der Hand drüber, dann wenige Worte über den herrlichen Abend, flüſternd beugte er ſich zu mir herab da ich am Boden ſaß und den Schoos voll Blumen hatte wo ich die beſten auslas zum Kranz, und ſo beſprachen wir uns einſylbig aber zierlich und mit Genuß in Geberden und Worten, und ich wußte es ihm begreiflich zu machen, daß ich ihn

liebenswürdig finde, als auf einmal Tante Lehnens vorsorgende Bosheitspflege der feinen Gefühlsconquetterie einen bösen Streich spielte; ich schäme mich noch wenn ich dran denke; sie holte eine weiße langgestrickte wollne Zipfelmütze aus ihrer Schürzentasche, schob sie in einander und zog sie dem Jacobi weit über die Ohren, weil die Abendluft beginne rauh zu werden; grade in dem Augenblick als ich ihm sagte: heute verseh ich's recht daß Sie schön sind, und er mir zum Dank die Rose in die Brust steckte die ich ihm gegeben hatte. Jacobi wehrte sich gegen die Nachtmütze, Tante Lehne behauptete den Sieg, ich mochte nicht wieder aufwärts sehen so beschämt war ich. — Sie sind recht Conquett, sagte der Graf Westerhold, ich flecht still an meinem Kranz, da aber Tante Lehne und Lotte einstimmend mir gute Lehren gaben, sprang ich plötzlich auf, und trappelte so, daß der Kahn heftig schwankte, um Gotteswillen wir fallen! schrie alles, ja, ja! rief ich, wenn Sie noch ein Wort weiter sagen über Dinge die Sie nicht verstehen. Ich schwankte weiter, „haben Sie Ruh es wird mir schwindlich." — Westerhold wollte mich anrühren, aber da schwankte ich so, daß er sich nicht vom Platz getraute, der Schiffer lachte und half schwanken, ich hatte mich vor Jacobi gestellt um ihn nicht in der fatalen Mütze zu sehen, jetzt wo ich sie alle in der Gewalt hatte, wendete ich mich nach ihm, nahm die Mütze beim Zipfel und schwenkte sie weit hinaus in die Wellen; da hat der Wind die Mütze weggeweht sagte ich, ich drückte ihm meinen Kranz auf den Kopf der ihm wirklich schön stand. Lehne wollt es nicht leiden, die frischen Blätter könnten ihm schaden. Lasse ihn mir doch, sagte Jacobi sanft, ich legte die Hand über den Kranz Jacobi sagte ich: Ihre feinen Züge leuchten im gebrochnen Licht dieser schönen Blätter wie die des verklärten Plato. Sie sind schön, und es bedarf nur eines Kranzes den Sie so wohl verdienen, um Sie würdig der Unsterblichkeit darzustellen; ich war vor Zorn bezei-

ſterf und Jacobi freute ſich; ich ſetzte mich neben ihn an die Erde und hielt ſeine Hand die er mir auch ließ, keiner ſagte etwas, ſie wendeten ſich alle ab, um die Ausſicht zu betrachten, und ſprachen unter ſich, da lachte ich ihn heimlich an. Da wir an's Ufer kamen nahm ich ihm den Kranz ab und reichte ihn den Hut. —

Savigni. — Ringseis. — v. Schenk. — Salvotti. — v. Gumpenberg. — v. Freiberg. — Grimm.

Savigni mag ſo gelehrt ſeyn, wie er will, ſo übertrifft ſeine kindliche Freundesnatur dennoch ſeine glänzendſten Eigenſchaften. Alle Studenten umſchwärmen ihn, es iſt Keiner, der nicht die Überzeugung hätte, auch auſſer dem großen Lehrer noch ſeinen Wohlthäter zu verlieren; ſo haben auch die meiſten Profeſſoren ihn lieb, beſonders die Theologen. Sailer gewiß ſein beſter Freund.

— — — Mehrere der geliebteſten Schüler Savigny's begleiteten uns bis Salzburg, der erſte und älteſte, Nepomuk Ringseis, ein treuer Hausfreund, hat ein Geſicht wie aus Stahl gegoſſen, alte Ritterphyſiognomie, kleiner, ſcharfer Mund, ſchwarzer Schnauzbart, Augen, aus denen die Funken fahren, in ſeiner Bruſt hämmert's wie in einer Schmiede, will vor Begeiſterung zerſpringen, und da er ein feuriger Chriſt iſt, ſo möchte er den Jupiter aus der Rumpelkammer der alten Gottheiten vorkriegen, um ihn zu taufen und zu bekehren.

Der zweite, ein Herr von Schenk, hat weit mehr ſeine Bildung, hat Schauſpieler kennen lernen, declamirt öffentlich, war verliebt ganz glühend, oder iſt es noch, mußte ſeine Gefühle in Poeſie ausſtrömen, lauter Sonette, lacht ſich ſelbſt aus über ſeine Galanterie, blonder Lockenkopf, etwas ſtarke Naſe, angenehm, kindlich, äußerſt ausgezeichnet im Studieren. Der dritte, der Italiener Salvotti, ſchön

im weiten grünen Mantel, der die edelsten Falten um seine feste Gestalt wirft, unstörbare Ruhe in den Bewegungen, glühende Regsamkeit im Ausdruck, läßt sich kein gescheut Wort mit ihm sprechen, so tief ist er in Gelehrsamkeit versunken. Der vierte, Freiherr von Gumpenberg, Kindesnatur, edlen Herzens, bis zur Schüchternheit still, um so mehr überrascht die Offenherzigkeit, wenn er erst Zutrauen gefaßt hat, wobei ihm denn unendlich wohl wird, nicht schön, hat ungemein liebe Augen, ein unzertrennlicher Freund des fünften, Freiberg, zwanzig Jahre alt, große männliche Gestalt, als ob er schon älter sey, ein Gesicht wie eine römische Gemme, geheimnißvolle Natur, verborgner Stolz, Liebe und Wohlwollen gegen alle, nicht vertraulich, verträgt die härtesten Anstrengungen, schläft wenig, guckt Nachts zum Fenster hinaus nach den Sternen, übt eine magische Gewalt über die Freunde, obschon er sie weder durch Witz, noch durch entschiedenen Willen zu behaupten geneigt ist; aber alle haben ein unerschütterliches Zutrauen zu ihm, was der Freiberg will, das muß geschehen. Der sechste war der junge Maler Ludwig Grimm, von dem ich Dir mein Bildchen und die schönen radirten Studien nach der Natur geschickt habe, so lustig und naif, daß man mit ihm bald zum Kind in der Wiege wird, das um nichts lacht, er theilte mit mir den Kutscherſitz, von wo herab wir die ganze Natur mit Spott und Witz begrüßten; warum ich Dir diese alle so deutlich beschreibe? — weil keiner unter ihnen ist, der nicht durch Reinheit und Wahrheit im allgemeinen Leben hervorleuchten würde, und weil sie Dir als Grundlagen zu schönen Charaktern in Deiner Welt dienen können; diese alle feiern Dein Andenken in treuem Herzen, Du bist wie der Kaiser, wo er hinkömmt, jauchzen ihm die Unterthanen entgegen.

— — — — Von da ging die Reise nach Wien, es trennten sich die Gäste von uns, bei Sonnenaufgang fuhren

wir über die Salza, hinter der Brücke iſt ein groſſes Pulvermagazin, hinter dem ſtanden ſie alle, um Savigny ein letztes Vivat zu bringen, ein jeder rief ihm noch eine Betheuerung von Lieb und Dank zu. Freiberg, der uns bis zur nächſten Station begleitete, ſagte: wenn ſie nur alle ſo ſchrieen, daß das Magazin in die Luft ſprengte, denn uns iſt doch das Herz geſprengt; und nun erzählte er mir, welch neues Leben durch Savigny aufgeblüht war, wie alle Spannung und Feindſchaft unter den Profeſſoren ſich gelegt oder doch ſehr gemildert habe, beſonders aber ſey ſein Einfluß wohlthätig für die Studenten geweſen, die weit mehr Freiheit und Selbſtgefühl durch ihn erlangt haben. Nun kann ich Dir auch nicht genug beſchreiben, wie groß Savigny's Talent iſt mit jungen Leuten umzugehen; zuvörderſt fühlt er eine wahre Begeiſterung für ihr Streben, ihren Fleiß; eine Aufgabe, die er ihnen macht, wenn ſie gut behandelt wird, ſo macht es ihn ganz glücklich, er möchte gleich ſein Innerſtes mit jedem theilen, er berechnet ihre Zukunft, ihr Geſchick, und ein feuchtender Eifer der Güte erhellt ihnen den Weg. man kann von ihm wohl in dieſer Hinſicht ſagen, daß die Unſchuld ſeiner Jugend auch der Geleitsengel ſeiner jetzigen Zeit iſt, und das iſt eigentlich ſein Charakter, die Liebe zu denen, denen er mit den ſchönſten Kräften ſeines Geiſtes und ſeiner Seele dient; ja, das iſt wahrhaft liebenswürdig, und muß Liebenswürdigkeit nicht allein Größe beſtätigen? — dieſe naive Güte, mit der er ſich allen gleichſtellt bei ſeiner äſthetiſchen Gelehrtheit, macht ihn doppelt groß.

Ludwig Tieck [*])

Tieck liegt noch immer als Kranker auf dem Ruhebettlein, ein Zirkel vornehmer und ſchöner Damen umgiebt ſein Lager, das paßt zu gut und gefällt ihm zu wohl, als daß er je vom Platz rückte.

---

*) über ihn ſ. auch S. 47.

Niclas Vogt.

Heute Morgen schiffte ich noch mit dem launigen, Rheinbegeisterten Niklas Vogt nach der Ingelheimer Au', seine enthusiastischen Erzählungen waren ganz von dem O und Ach vergangner schönen Zeiten durchwebt. Er holte weit aus und fing von da an, ob Adam hier nicht im Paradiese gelebt habe, und dann erzählte er vom Ursprung des Rheins und seinen Windungen durch wilde Schluchten und einengende Felsthale, und wie er da nach Norden sich wende und wieder zurückgewiesen werde links nach Westen, wo er den Bodensee bilde, und dann so kräftig sich über die entgegenstellenden Felsen stürze; ja, sagte der gute Vogt ganz listig und lustig, man kann den Fluß ganz und gar mit Goethe vergleichen. Jetzt geben Sie acht: die drei Bächlein die von der Höhe des ungeheuren Urfelsen, der so mannigfaltige, abwechselnde Bestandtheile hat, niederfließen und den Rhein bilden, der als Jünglingskind erst sprudelt, das sind seine Musen, nämlich Wissenschaft, Kunst und Poesie, und wie da noch mehr herrliche Flüsse sind: der Tessin, der Adda und Inn, worunter der Rhein der schönste und berühmteste, so ist Goethe auch der berühmteste und schönste vor Herder, Schiller und Wieland; und da wo der Rhein den Bodensee bildet, das ist die liebenswürdige Allgemeinheit Goethe's, wo sein Geist von den drei Quellen noch gleichmäßig durchdrungen ist, da, wo er sich über die entgegenstaunenden Felsen stürzt: das ist sein trotzig Überwinden der Vorurtheile, sein heidnisch Wesen, das braust tüchtig auf und ist tumultuarisch begeistert; da kommen seine Xenien und Epigramme, seine Naturansichten, die den alten Philistern ins Gesicht schlagen, und seine philosophischen und religiösen Richtungen, die sprudeln und toben zwischen dem engen Felsverhack des Widerspruchs und der Vorurtheile so fort, und mildern sich dann allmählig; nun aber kömmt noch der beste Vergleich: Die Flüsse die er aufnimmt: die Limmat, die Thur, die Reuß,

die Ill, die Lauter, die Queich, lauter weibliche Flüsse, das sind die Lieblichalten, so gehts immer fort bis zur letzten Station. Die Selz, die Nahe, die Saar, die Mosel, die Nette, die Ahr; — nun kommen sie ihm vom Schwarzwald zugelaufen und von der rauen Alpe, — lauter Flußjungfern: die Elz, die Treisam, die Kinzig, die Murg, die Kraich, dann die Neus, die Jart; aus dem Odenwald und Meliboeus herab, haben sich ein paar allerliebste Flußchen auf die Beine gemacht: die Weschnitz und die Schwarzbach; die sind so eilig: was giltst Du, was hast Du? — Dann führt ihm der Main ganz verschwiegen die Nid und die Kruftel zu; das verdaut er alles ganz ruhig, und bleibt doch immer er selber; und so macht's unser großer deutscher Dichter auch, wie unser großer deutscher Fluß; wo er geht und steht, wo er gewesen ist und wo er hinkommt, da ist immer was Liebes, was den Strom seiner Begeistrung anschwellt.

Ich war überrascht von der großen Gesellschaft; Vogt meinte, das wären noch lange nicht alle; der Vergleiche waren noch kein Ende: Geschichte und Fabel, Feuer und Wasser, was über und unter der Erde getrieb, wußte er passend anzuwenden; ein Rhinocerosgerippe und versteinerte Palmen, die man am Rhein gefunden, nahm er, als Deine interessantesten Studien bezeichnend So belehrte er mich und prophezeihte, daß Du auch bis an's End', wie der Rhein aushalten werdest, und nachdem Du wie er, alle gesättigt und genossen, sanft und gemachsam dem Meer der Ewigkeit zuwallen werdest; er schrieb mir das Verzeichniß aller Flusse auf, und verglich mich mit der Nidda; ach wie leid thut mir's, daß nach dieser noch die Lahn, die Sayn, die Sieg, die Roer, die Lippe und die Ruhr kommen sollen!

Goethe's Mutter.

Hätt' ich die Mutter noch, so wußt ich wo ich zu Haus wär', ich würde ihren Umgang allem andern vorziehen, sie machte mich sicher im Denken und Handeln, manchmal verdrießt sie mir etwas, wenn ich aber doch als meinem Eigensinn

gefolgt war, vertheidigte ſie mich gegen alle, und da holte ſie aus in ihrem Enthuſiasmus, wie der Schmidt, der das glühende Eiſen auf dem Amboß hat, ſie ſagte: wer der Stimme in ſeiner Bruſt folgt, der wird ſeine Beſtimmung nicht verfehlen, dem wächſt ein Baum aus der Seele, aus dem jede Tugend und jede Kraft blüht, und der die ſchönſten Eigenſchaften wie köſtliche Äpfel trägt, und Religion, die ihm nicht im Weg iſt, ſondern ſeiner Natur angemeſſen, wer aber dieſer Stimme nicht horcht, der iſt blind und taub, und muß ſich von andern hinführen laſſen, wo ihre Vorurtheile ſie ſelbſt hin verbannen. Ei, ſagte ſie: ich wollte ja lieber vor der Welt zu Schanden werden, als daß ich mich von Philiſterhand über einen gefährlichen Steig leiten ließ, am Ende iſt auch gar nichts gefährlich, als nur die Furcht ſelber, die bringt einem um alles. Grad im letzten Jahr war ſie am lebendigſten und ſprach über alles mit gleichem Antheil, aus den einfachſten Geſprächen entwickelten ſich die feierlichſten und edelſten Wahrheiten, die einem für das ganze Leben ein Taliſmann ſeyn konnten; ſie ſagte: der Menſch muß ſich den beſten Platz erwählen, und den muß er behaupten ſein Leben lang, und muß all' ſeine Kräfte dran ſetzen, dann nur iſt er edel und wahrhaft groß. Ich meine nicht einen äußern, ſondern einen innern Ehrenplatz, auf den uns ſtets dieſe innere Stimme hinweiſt, könnten wir nur das Regiment führen in uns ſelbſt wie Napoleon das Regiment der Welt führt, da würde ſich die Welt mit jeder Generation erneuern und über ſich ſelbſt hinausſchwingen. So bleibt's immer beim alten, weil's halt keiner in ſich weiter treibt wie der vorige, und da langweilt man ſich ſchon, wenn man auch eben erſt angekommen iſt, ja, man fühlt's gleich, wenn man's auch zum erſtenmal hört, daß die Weisheit ſchon altes abgedroſchenes Zeug iſt. — Ihre franzöſiſche Einquartierung mußte ihr viel vom Napoleon erzählen, da fühlte ſie mit, alle Schauer der Begeiſterung; ſie ſagte: der iſt der Rechte, der in allen Herzen wiederhallt mit Entzücken, höheres giebt es nichts, als daß ſich der Menſch im Menſchen fühlbar mache, und ſo ſteigere ſich die Seeligkeit durch Menſchen und Geiſter wie durch eine elektriſche Kette,

um zuletzt als Funken in das himmliſche Reich überzuſpringen. — Die Poeſie ſey dazu, um das edle, einfache, groſse aus den Krallen des Philiſterthums zu retten, alles ſey Poeſie in ſeiner Urſprünglichkeit, und der Dichter ſey dazu, dieſe wieder hervorzurufen, weil alles nur als Poeſie ſich verewige; ihre Art zu denken hat ſich mir tief eingeprägt, ich kann mir in ihrem Sinn auf alles Antwort geben, ſie war ſo entſchieden, daß die allgemeine Meinung durchaus keinen Einfluß auf ſie hatte, es kam eben alles aus ſo tiefem Gefühl, ſie ſagte mir oft, ihre Vorliebe für mich ſey blos aus der verkehrten Meinung andrer Leute entſtanden, da habe ſie gleich geahnet, daß ſie mich beſſer verſtehen werde. — Nun, ich werde mich noch auf alles beſinnen, denn mein Gedächtniß wird mir doch nicht weniger treu ſeyn wie mein Herz. Am Pfingſtfeſt in ihrem letzten Lebensjahr, da kam ich aus dem Rheingau, um ſie zu beſuchen, ſie war freudig überraſcht, wir fuhren in's Kirſchenwäldchen; es war ſo ſchön Wetter, die Blüthen wirbelten leiſe um uns herab wie Schnee, ich erzählte ihr von einem ähnlichen ſchönen Feiertag wie ich erſt dreizehn Jahre alt geweſen, da hab' ich Nachmittags allein auf einer Raſenbank geſeſſen, und da habe ſich ein Kätzchen auf meinen Schooß in die Sonne gelegt und ſey eingeſchlafen, und ich bin ſitzen geblieben, um ſie nicht zu ſtören, bis die Sonne unterging, da ſprang die Katze fort. Die Mutter lachte und ſagte: damals haſt Du vom Wolfgang noch nichts gewußt, da haſt Du mit der Katze vorlieb genommen.

——Die Mutter ſagte: alle ſchönen Erfindungen des Menſchengeiſtes, wenn ſie auch auf Erden nicht auszuführen ſeyen, ſo wären ſie dem Himmel wo alles ohne Leib, nur im Geiſt da ſey, doch nicht verloren. Gott habe geſagt es werde, und habe dadurch die ganze ſchöne Welt erſchaffen, eben ſo ſey dem Menſchen dieſe Kraft eingeboren, was er im Geiſt erfinde, das werde durch dieſe Kraft im Himmel erſchaffen. Denn der Menſch baue ſich ſeinen Himmel ſelbſt, und ſeine herrlichen Erfindungen verzieren das ewige unendliche Jenſeits.

——— Deine Mutter verſchmähte keine Vorbedeutungen, noch ähnliches, ſie ſagte: wenn man es auch nicht glaubt, ſo ſoll man es auch nicht läugnen oder gar verachten, das Herz werde durch dergleichen tief gerührt. Das ganze Schickſal entwickle ſich oft an Begebenheiten die ſo unbedeutend erſchienen, daß man ihrer gar nicht erwähne, und innerlich ſo gelenk und heimlich arbeiten daß man es kaum empfinde; noch täglich, ſagte ſie, erleb ich Begebenheiten die kein andrer Menſch beachten würde, aber ſie ſind meine Welt, mein Genuß und meine Herrlichkeit; wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menſchen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr iſt, und die ſich über alles hinaus glauben was ſie nicht verſtehen, ſo denk ich in meiner Seele, ja meint nur ihr hättet die Welt gefreſſen, wüßtet Ihr was die Frau Rath heute alles erlebt hat! Sie ſagte mir, daß ſie ſich in ihren ganzen Leben nicht mit der ordinairen Tagsweiſe haben begnügen können, daß ihr ſtarker Geiſt auch wichtige und tüchtige Begebenheiten habe verdauen wollen, und daß ihr dies auch in vollem Maaße begegnet ſey, ſie ſey nicht allein um ihres Sohns willen da, ſondern der Sohn auch um ihrentwillen; und ſie könne ſich wohl ihres Antheils an Deinem Wirken und an Deinem Ruhm verſichert halten, indem ſich ja auch kein vollendeteres und erhabeneres Glück denken laſſe, als um des Sohnes willen allgemein ſo geehrt zu werden, ſie hatte recht, wer braucht das noch zu beleuchten, es verſteht ſich von ſelbſt. So entfernt Du von ihr warſt, ſo lange Zeit auch: Du warſt nie beſſer verſtanden als von ihr; während Gelehrte, Philoſophen und Kritiker Dich und deine Werke unterſuchten, war ſie ein lebendiges Beiſpiel wie Du aufzunehmen ſeyſt. Sie ſagte mir oft einzelne Stellen aus Deinen Büchern vor, ſo zu rechter Zeit, ſo mit herrlichem Blick und Ton, daß in dieſen, auch meine Welt anfing lebendigere Farbe zu empfangen, und Geſchwiſter und Freunde dagegen in die Schattenſeite traten. Das Lied: O laß mich ſcheinen bis ich werde, legte ſie herrlich aus, ſie ſagte, daß dies allein ſchon beweiſen müſſe welche tiefe Religion in Dir ſey, denn Du ha-

beſt den Zuſtand darin beſchrieben in der allein die Seele wieder ſich zu Gott ſchwingen könne, nämlich ohne Vorurtheile, ohne ſelbſtiſche Verdienſte aus reiner Sehnſucht zu ihrem Erzeuger; und daß die Tugenden mit denen man glaube den Himmel ſtürmen zu können lauter Narrenspoſſen ſeyen, und daß alles Verdienſt vor der Zuverſicht der Unſchuld die Segel ſtreichen muſſe, dieſe ſey der Born der Gnade der alle Sünde abwaſche, und jedem Menſchen ſey dieſe Unſchuld eingeboren und ſey das Urprinzip aller Sehnſucht nach einem göttlichen Leben; auch in dem verwirrteſten Gemüth vermittele ſich ein tiefer Zuſammenhang mit ſeinem Schöpfer, in jener unſchuldigen Liebe und Zuverſicht, die ſich trotz aller Verirrungen nicht ausrotten laſſe, an dieſe ſolle man ſich halten, denn es ſey Gott ſelber im Menſchen, der nicht wolle daß er in Verzweiflung aus dieſer Welt in jene übergehe, ſondern mit Behagen und Geiſtesgegenwart, ſonſt würde der Geiſt wie ein Trunkenbold hinüber ſtolpern, und die ewigen Freuden durch ſein Lamento ſtören, und ſeine Albernheit würde da keinen großen Reſpekt einflößen, da man ihm erſt den Kopf wieder müſſe zurecht ſetzen. Sie ſagte von dieſem Lied, es ſey der Geiſt der Wahrheit mit dem kräftigen Leib der Natur angethan, und nannte es ihr Glaubensbekenntniß, die Melodieen waren elend und unwahr gegen den Nachdruck ihres Vortrags, und gegen das Gefühl was in vollem Maaße aus ihrer Stimme hervorklang. Nur wer die Sehnſucht kennt; ihr Auge ruhte dabei auf den Knopf des Katharinenthurms, der das letzte Ziel der Ausſicht war, die ſie vom Sitz an ihrem Fenſter hatte, die Lippen bewegten ſich herb, die ſie am End immer ſchmerzlich ernſt ſchloß, während ihr Blick in die Ferne verloren glühte, es war als ob ihre Jugendſinne wieder anſchwellen, dann drückte ſie mir wohl die Hand, und überraſchte mich mit den Worten: Du verſtehſt den Wolfgang und liebſt ihn. — *)

*) Über; Frau von Stael, ſ. Seite 42—43.; Winter S. 47.; Sailer S. 48—49.; Grafen Stadion S. 51. 59—60.; Beethoven S. 110—17.—

VI.

Rahel und Bettina.

(Andeutungen, von Fanny Tarnow.)

Zwei der ausgezeichnetsten Frauen unsers Jahrhunderts — Rahel tief, geistreich, voll Energie der Leidenschaft — Bettina, glühend und genial. — In beider Briefsammlungen schimmert der Geist und der Charakter der beiden Frauen hellstrahlend durch, und ihre Gedanken und Gefühle, in sich wahr und dem Unendlichen angehörend, erzeugen in unserer Seele und in unserem Geiste neue Gedanken und Empfindungen; und beim Lesen dieser Werke ergeht es uns, wie wenn wir in der Abenddämmerung den Himmel betrachten; — erst erblicken wir nur einen großen glänzenden Stern; schauen wir diesen aber länger an, so werden neben ihm andere sichtbar und mehrere und immer noch andere, bis zuletzt der ganze Himmel wie ein unermeßlicher Sternenocean sich über uns wölbt.

Aber wie verschieden waren die äußeren Verhältnisse, in denen beide ihr reiches geistiges Leben entfalteten; Bettina, aufgewachsen in Freiheit und von der Natur und vom Schicksal mit Allem ausgestattet, was zu einem heiteren fröhlichen Genuß des Lebens gehört, einem Kreise geistvoller gebildeter Verwandten angehörend, und auf die seltenste Art begünstigt in der vollen, ungehemmten Naturentwickelung ihrer herrlichen, üppigen Anlagen.

Rahel verlebte ihre Kindheit unter dem Druck eines eisern despotischen Vaters. Als Jüdin geboren, war der erste Pulsschlag ihres großen Herzens Gefühl unverdienter Schmach, die durch nichts, durch keine Geistesheit, keine Seelengröße von ihr genommen werden konnte, die selbst

die Liebe nicht zu verlöſchen vermochte. In Rahel's Jugendzeit war die Verbindung eines vornehmen, eines adelichen Chriſten mit einer Jüdin noch eine beiſpielloſe Begebenheit. Und dieſe ſo fein beſaitete Seele, dieſes Herz, in dem die erhabenſten Harmonieen des Weltalls einen ſo vollen, reinen Wiederhall fanden, ſchien nur darum ſo reich begabt, um unermeßlich leiden zu können. Nie iſt der ſtumme gewaltige Jammer ausgeſtrechen worden, den die Nichtigkeit der Menſchen, die Verworrenheit der Welt und die Gewalt des Vorurtheils auf das Haupt der großen Frau gehäuft haben; aber man verſtummt, anbetend vor der Gottheit, wenn man ſieht, mit welcher Fülle, mit welcher himmliſchen Kraft der Liebe Rahel von ihr ausgeſtattet wurde und wie ſie nach Erfahrungen, die in Millionen Herzen Liebe in Menſchenhaß umgewandelt hätten, doch bis an ihr Grab eben ſo milde, hülfreich und liebend blieb, wie ſie geiſtesgroß war.

Aber für ſo tiefe gewaltige Schmerzen, für ſo herbe Erfahrungen ward Rahel auch ein Glück zu Theil, wie es Bettina wahrſcheinlich nie geworden iſt. Goethe ließ ſich als Monarch, als Sultan, als Idol die Huldigung gefallen, die Bettina ihm darbrachte, er hat ſie nie geliebt, nur das in ihr erkannt und gewürdigt, was ſie fähig machte, ihn anzubeten. Aber Rahel'n ward das höchſte, das unſchätzbarſte und unerſetzlichſte Glück zu Theil, das einem ſterblichen Weibe hienieden zu Theil werden kann; das, ſich ganz anerkannt, und in ihrem eigenſten und wahrſten Seyn ganz von dem geliebteſten und treueſten ihrer Freunde, von ihrem Gatten, verſtanden zu fühlen.

Bettina hat ihr Ideal in Goethe geliebt, und daß ſie das konnte, war Glück, hohes Glück. Sie ſah den Mann ihres Herzens im Strahlenglanze des Ruhms — ſie konnte alles Schöne, alles Herrliche auf ihn beziehen, ihm die herrlichſten Blüthen ihres Denkens und Empfindens weihen. Er war der Reichbegabte, der Götterliebling, die Sonne, die

Alles belebte, was ſich ihres Lichtes erfreute — aber — ſie war Petrarka, et Laura, d. h. der idealiſirte Gegenſtand der Schwärmerei, der Begeiſterung und der anbetenden Liebe, die der Grundton dieſer ſchönen weiblichen Natur waren, das Element, in dem ſie allein wie ein Fiſch im Waſſer gedeihen konnte.

Bettina hat ſich von Jugend auf geben laſſen — ſie iſt das, was ſie iſt, unbewußt geworden; ſie iſt in all der Fülle ihrer Genialität und ihrer Originalität doch mitten in der gebildeten und verbildeten Welt ein Naturprodukt geblieben. In Rahel dagegen offenbart ſich eine freiere und bewußtere Thätigkeit des Geiſtes. Es war freilich auch in ihr eine große Naturkraft der Entwickelung, mit der ſie alle ihr gezogenen Schranken durchbrach; aber ſie war ſich ihrer bewußt. Das Ideal der Bildung und der Sittlichkeit liegt in der Wechſelwirkung von Nothwendigkeit und Freiheit, und wo beide in einem geiſtig-menſchlichen Organismus in vollem Gleichgewicht erſcheinen, können wir die Vollendung eines ſolchen Daſeyns nur bewundern, aber nicht ſie zergliedern wollen. Je geringer der Zwieſpalt zwiſchen beiden iſt, je mehr ſich Nothwendigkeit und Freiheit gegenſeitig durchdringen, je vollkommener iſt der Menſch. In Bettina iſt mehr Naturnothwendigkeit des Daſeyns; ſie iſt, ohne geworden zu ſeyn; in Rahel mehr Freiheit. Beide Frauen ſind romantiſche Charaktere; Bettina repräſentirt in der weiblichen Natur die Wärme, Rahel das Licht.

Ein bedeutender Unterſchied zwiſchen beiden Frauen offenbart ſich auch in der Verſchiedenheit der Anziehungskraft bei ihnen, der zu Folge Bettina mehr angezogen wird, und Rahel mehr anzieht.

Rahel's Briefe und auch ein großer Theil ihrer einzelnen Gedanken und Bemerkungen ſind wie für Andere mit nieder, geſchrieben, — Bettina's Briefe ſind dagegen der geheime, einſame Erguß eines überquellenden Herzens.

Beide Frauen ſind zu geiſtesgroß, um ſich zu Sklavinnen conventioneller Vorurtheile und Meinungen herabwürdigen zu wollen. Bettina iſt darin ohne Furcht; es macht ihr Spaß, der Meinung Trotz zu bieten und ſie hier und da herauszufordern. Rahel dagegen möchte gern der Meinung gebieten und von ihr die Anerkennung erzwingen, deren ſie ſich würdig fühlt. Es ging Rahel mit der Meinung und mit allem Schein und Glanz des vornehmen Weltlebens, wie es uns wohl mit einem hübſchen verzogenen Kinde geht; wir ſehen ſeine Unart ein, ſchelten darüber, aber es macht uns doch gar zu viel Vergnügen, mit ihm zu koſen, und wir hätſcheln es gar zu gern, wenn es artig iſt.

Mit der holdeſten Natürlichkeit, mit der lieblichſten Einfalt ſpricht Bettina immer und immer von ſich ſelbſt und ihrer Liebe, und wir empfinden mit ihr die Seligkeit derſelben und alle Wonne ihrer geheimen Luſt. Wir ſehen das heilige Feuer auf dem Altare ihres Herzens lodern, und es zündet auch in unſerer Bruſt die Erinnerung an Alles an, was unſere Jugend heiligte. Wie ſüß erſcheint uns Bettina, als heiteres, anmuthiges Kind, mit ihren noch im leichten Morgentraum ſchlummernden Gefühlen, mit ihren, ihr ſelbſt noch unbekannten, von Anderen nicht geahnten Kräften. — Und in welcher liebeläſternden Zeit werden uns dieſe unſchätzbaren Offenbarungen der gewaltigen Liebe und der reichen Schwärmerei einer ſo friſchen reichen Jugend, wie wir älteren Frauen ſie wohl ſelbſt durchlebt haben, aber nicht mehr um uns her aufblühen ſehen! — O, welche Zartenſpiele der erſten aufdämmernden Empfindungen des Mädchenherzens! welche Demuth! welche Hingebung! — Nein es giebt keine Worte, um Bettina's Seelenbronnen würdig zu preiſen! Sie ſind nur das Schönſte, das Feierlichſte, das Höchſte, was je in Worten im Tempel der Liebe ausgeſprochen worden iſt! — Und in welches Zauberland verſetzen ſie uns aus dieſer armen Wirklichkeit heraus! Wenn ich dieſe Briefe leſe, iſt mir, als

verklärt sich Welt und Leben im reinsten Silberglanz des Mondes — die süßesten Melodieen umtönen — wärmere Lüfte, voll des frischesten Blumenduftes, umspielen mich, und in mein Herz zieht wieder die Begeisterung ein, die mit ihrer Gluth, mit ihrer Kraft und ihrem Schmerz meine arme Jugend einst so unendlich reich machte!

Bettina fühlt das Treiben und Wogen des Unendlichen in sich, sie denkt nicht daran, sie kann nicht daran denken, ihr Gefühl zurückdrängen, es eindämmen zu wollen in irgend eine Form hergebrachter Sitte; sie spricht, gleich den vom Geiste Gottes getriebenen Propheten, wie unwillkührlich die Anschauungen, die Offenbarungen ihrer Liebe aus. Nur wer von Gott das Genie zur Liebe erhalten hat — und dieser Geweihten giebt es nur Wenige auf Erden, sie sind noch seltener als die wahren Dichter und Künstler — kann sie ganz verstehen, wenn sie, aufgelöst in Liebe und Wonne, vor Goethe niedersinkt, um ihn anbetend zu feiern. — Wer empfindet nicht auch die Heiligkeit dieses Reizes, der um Bettinens früheste Jugenderinnerungen spielt! Voll schnellen freudigen Wachsthums steht sie da, wie eine junge Rose, die nur auf den ersten Strahl der Morgensonne wartet, um sich in voller Pracht zu erschließen. Alle Füße des Lebens, aller Reichthum der Natur drängt auf sie ein, und sie wirft sich Goethe'n in die Arme, wie sich der Schmachtende in die brausenden, kühlenden Fluthen des Meeres stürzt. Und wie lauscht sie jedem seiner Worte! wie denkt sie immer und immer nur an den Einen und erfreut sich ihrer Liebe zu ihm, und wie genügsam, wie kindlich froh ist sie, wenn sie im Herzen tief und selig zu fühlen glaubt, daß auch sie ihm werth ist!

O, was ist alle Kunst, alle Wissenschaft gegen diese Begeisterung der Liebe, wenn sie uns von allen Seiten, in allen Höhen und Tiefen, unseres Wesens, ehe wir fragen können, wie uns geschieht, in ihrer ganzen Hoheit, Seligkeit und Schönheit ergreift! —

Rahel's Wonnen und Schmerzen waren anderer Art. Wie freundlich mögen auch in den Träumen ihrer Jugend die hehren Ideale ihres Herzens ihr zugelächelt haben! Aber ihr war es bestimmt, im Kampfe mit dem Schicksal durch die Anregung und Entwickelung freier Kräfte sich zu vollenden. Sie ist glühend geliebt worden — sie hat geliebt mit all der wundervollen Energie ihrer Seele und ihres Herzens; aber ein kalter Frost traf die schönsten Blüthen ihres Glückes. Sie war auch oft und lange recht einsam im Leben, und ich weiß es, denn ich habe Rahel gekannt und geliebt, daß sie Seelenleiden empfunden hat, deren ganze Tiefe nur Gott allein kennt, und daß sie würdig war, ihn zum alleinigen Vertrauten derselben zu haben.

Der Reichthum von Rahel's geistigem Leben war zu groß, als daß sie sich nicht immer wieder von neuem versucht fühlen mußte, den Menschen, von denen sie umgeben war, damit auszuhelfen. Ihr Loos war dabei größtentheils, Trauben zu suchen in der Wüste und Blumen auf einem Eisfelde. Sie hat ihre Zeit und den Geist dieser Zeit durchgelebt und durchempfunden wie wenige Männer. Von frühester Jugend an immerfort und heimlich zur Verbitterung gereizt, gab sie doch nie den Muth auf, durchdringen zu wollen in ein freundlicheres Element und das verhöhnende Schellengeklingel der Alltagsheit und des Vorurtheils, das die liebsten Melodien ihrer Seele begleitete, zum Verstummen zu zwingen. Ein tiefer unterschreiblicher Ernst lebte schon früh in ihr, oder war vielmehr, wie ich glaube, der Grundton ihres Wesens. Sie hatte Riesenkraft, Riesenkraft des Geistes, Riesenkraft der Liebe, und mußte doch erleiden, daß wir hienieden das geliebteste Wesen nicht festzuhalten vermögen. Sie stand im höchsten Glück immer auf einer jähen Felsenspitze, wo eine fremde Hand sie nur zu berühren brauchte, um sie in die Tiefe zu stürzen.

Und doch, welche wundervolle Elasticität, welchen Zauber der Verjüngungskraft in dieser reichbegabten, herrlichen Natur! — Die Last die sie zu tragen hatte, hätte ihr Herz zerdrückt, wenn sie nicht die Kraft gehabt hätte, sie mit dem

Nerve zu tragen. Bei uns Frauen wird so leicht der Gedanke, der die Schmerzen heilen sollte, selbst krank — aber ihr bereitete die Kraft ihres Geistes, nach tiefem Leid, stets ein Bad der Wiedergeburt, aus dem sie wie neugekräftigt erstand.

Und o wie lieb, wie herzensmild war sie bei aller ihrer Geistesgröße! Wie einfach bequem lebte es sich in ihrer Nähe und mit ihr! Man that sich etwas darauf zu gut, ihre geistige Größe anzuerkennen und zu bewundern, aber man fühlte sich erst durch ihre reine Gutmüthigkeit so beglückt, daß man die Bewunderung gleichsam bei Seite legte, um sich nur dieser zu erfreuen. Alle ihre großen Gedanken, selbst die weiterleuchtenden, schienen mir bei ihr immer aus dem Herzen zu kommen, und ich fand darin eine Wahlverwandtschaft zwischen ihr und dem unerschöpflichtiefen, der so lieben Angelus Silesius, der die tiefsten und erhabensten Gedanken in der einfachsten Sprache auszudrücken weiß. Aus seinen Sprüchen weht uns eine Ahnung der Seligkeit an, die wir dereinst genießen werden, wenn Gott der Mittelpunkt aller unserer Gedanken und Empfindungen geworden seyn wird; im Gespräch mit Rahel ward es mir einmal recht klar, daß dieses unendliche, hienieden nie zu stillende Sehnen des Geistes nach einem festen, unwandelbaren Mittelpunkt des Daseyns doch eigentlich das Gefühl ist, dem die Leidenschaften ihren Zauber verdanken.

Rahel's Verhältniß zu Gott und ihr Glaube an ihn war so kindlich erhaben, wie die Bibel es ist. Bettina's Religion ist bloßer Naturdienst — Rahel steht hier viel höher. Auch steht sie in einer viel faßlicheren und klareren Wahrheit vor uns als Bettina; diese schwebt als ein phantastisches Traumbild vor uns; von den heiligsten und tiefsten Empfindungen des Menschenherzens, die als Gattin und als Mutter ihre Seele erfüllt haben müssen, finden wir in allen drei Theilen ihres Buches keine Andeutung; sie klagt, daß Goethe sie verstoßen hat, aber es ist uns kein Fingerzeig gegeben, wie und warum Er, dem es doch ganz bequem war, sich von ihr huldigen zu lassen, sich von ihr abwandte, man kann daher auch mit Bettina nicht so eines Gefühls und eines Her-

genug werden wie mit Rahel, man bleibt es sich immer unwillkührlich im Geheimen bewußt, daß man mit ihr in einer Traumwelt lebt, in einer Welt voll Glanz und Herrlichkeit, die allen Zauber der Mährchenwelt, aber nicht den einfachen, mächtigen Reiz der Wahrheit hat, und in der uns immer die Furcht vor dem Augenblick beschleicht, wo wir aus ihr erwachen könnten. Rahel's Briefe, ihr Leben, ihr Charakter, ihr Seyn und ihr Empfinden, wie es sich in ihnen vor uns entfaltet, hat dagegen in sich eine Bürgschaft der Wahrheit, die ihr unser Mitempfinden und unsere Liebe in einer ganz anderen Art sichert.

Wie liebte Rahel die Kinder! — Bettina ist Mutter — aber wir finden in ihrem Buche auch nicht die kleinste Hindeutung auf eine Liebe, die doch wohl stärker und heiliger und das ganze Daseyn überwältigender seyn mußte als ihre Liebe zu Goethe *). Ich weiß wohl, daß ihr Buch keine Lebensgeschichte seyn soll, und daß sie sich wohl nicht versucht fühlen konnte, Goethe von ihrer Kinderstube vorzuplaudern; aber bei all der schönen, poetischen Idealität ihrer Liebe für Goethe, dunkt mich doch, Arnim's Gattin und die Mutter so vieler lieben Kinder hätte sich Goethe gegenüber anders äußern müssen als einst Bettina, wie sie frei wie ein Sonnenstrahl durch das Leben flog.

Bettina's Ansichten von der Natur sind der originellste und genialischste Naturblick eines tiefsinnigen Gemüthes, das nie das Bedürfniß wissenschaftlicher Erkenntniß empfunden hat. Sie ist eine Seherin und überrascht uns oft durch Offenbarungen, die mit den scharfsinnigsten Forschungen der Naturphilosophie zusammentreffen. Sie selbst kann sich keine Rechenschaft davon ablegen, wie sie zu diesen Ansichten und Offenbarungen gekommen ist; sie ist sich nur des inneren gewaltigen Regens

*) Es sey mir erlaubt, hier eine Note einzuschalten. Ich habe früher schon in diesen Blättern erwähnt, daß Frau v. Arnim schwankte, ob sie die Briefe, wie sie vorliegen, dem Drucke übergeben solle. „Ich bin Mutter" sagte sie, „und darf mir sagen, meine Kinder mit Liebe erzogen zu haben. So will ich mich denn preis geben dem harten Urtheile der Welt, die mich nicht verstehen wird." — A. v. B.

bewußt, und wir ſehen bei ihr überall das lebendigſte Spiel der Einbildungskraft und eine poetiſch-geniale Weltanſchauung, die ſich auf Flügeln hoch über allen ſichern Grund wiſſenſchaftlicher Erkenntniß emporſchwingt.

Rahel dagegen war mit den tiefſten und ſchärfſten Denkern unſerer Zeit im Geiſt und in der Wahrheit befreundet. Ihr Glaube war keine Entäußerung des Ich's an Gott, ſondern eine Verinnerung an ihn.

Aber ein, beiden Frauen gemeinſchaftlicher Glanzpunkt ihres Weſens und Daſeyns iſt die Vaterlandsliebe in Rahel, die Freiheitsliebe in Bettina. Welche Liebe, welche Bereitwilligkeit zur Aufopferung in Leiden! Ein von aller Selbſtſucht freies Gefühl der edelſten Art beſeelt Beide und doch nüancirt ſich auch dies Gefühl wieder ſehr verſchieden. Rahel denkt über Staatsverfaſſungen und Grundſätze der Regierungskunſt nach, ſie hat das lebhafteſte Intereſſe für ihr Vaterland, für Preußen — ihr Geiſt eilt mit dem Fortgange der großen Begebenheiten deren Entwickelung entgegen, ſie verknüpft die Erſcheinungen der Gegenwart mit der Vergangenheit und der Zukunft, und dabei ſinnt ſie mit aller Treue und Innigkeit einer ſchönen weiblichen Seele auf Mittel, zu helfen, zu pflegen, zu tröſten — und weiß ſich ſolche Mittel zu erwerben, um durch ſie Hunderten wohl zu thun. Ihr Vermögen, ihre Zeit, ihre Geſundheit, ihr Leben, Alles iſt der großen Sache des Vaterlandes geweiht. — Bettina's Begeiſterung für die Tyroler gilt dem erhabenen Kampf für Freiheit, den ſie kämpfen, — ſie ſelbſt könnte und möchte ihnen die Zähne vortragen, möchte gleich den edelſten Helden aller Zeiten ihr Herzblut für ſie verſtrömen. Beide Frauen ſind durch dies Gefühl ſo hoch geadelt, erſcheinen darin ſo bewundernswerth, ſo unwiderſtehlich liebenswürdig, und dabei ſo ächt weiblich, daß gewiß Jeder, der ſich verſucht fühlen könnte, einen Tadel gegen die materielle Form ihres Lebens auszuſprechen, errötheud Thränen vergießen muß, wenn er dieſer Höhe der Empfindung, dieſer reinen Seelengröße gedenkt, in deren Glorie noch künftigen Geſchlechtern ihr Bild entgegenſtrahlen wird. —

(Aus der Zeitung für die elegante Welt S. 76—81. v. J. 1835.)